A sc.
2689

Kunst
der
Zufrieden-
heit

Asc. 2689

<36623699470016

<36623699470016

Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 2689

Die Kunst der Zufriedenheit

aus dem Englischen übersetzt
von

M. Georg Wolfgang Panzer
Diacono an der Haupt Pfarrkirche zu S. Sebald
in Nürnberg.

Nürnberg
bei George Peter Monath, 1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Magnifico

Hochedelgebohrnen, Hocherfahrnen

und Hochgelehrten

HERRN

Johann Jacob Jantke

der Arzneykunst hochberühmten

Doctor

Pfalz Sulzbachischen Rath und Leibmedicus der Universität Altdorf Senior, der Praxis, Pathologie und Botanik öffentlichen ordentlichen Lehrer daselbst, ältesten Physicus bey der Republik Nürnberg, der Kayserlichen Academie der Naturforscher Mitglied

Einem verehrungswürdigen Greis

und seltenen Beyspiel

eines über funfzig Jahre auf einer hohen Schule mit Ruhme stehenden

Lehrers

seinem hochzuverehrenden

Herrn Schwiegervatter

wird

gegenwärtige kleine Schrift

zum Beweis der wahren Freude

über das nun balde glücklich zurücke gelegte

erste Jahr

über das gefeyerte Amtsjubiläum

und über den vor kurzen geschehenen

gesegneten Eintritt

in das achtzigste

DERO

ruhmvollen Lebensjahre

mit dem herzlichen Wunsche

daß der HErr

Dieselben

mit einer erwünschten Beylage

noch vieler höchst beglückten Jahre

krönen wolle

ehrerbietig gewidmet

von

DERO gehorsamst verbundensten Sohn

M. Georg Wolfgang Panzer.

BV BSdr

Vorbericht des Uebersetzers.

Die geneigte Aufnahme, womit verschiedene Freunde, eine kleine Schrift beehret haben, die ich vor etwas mehr als einem Jahre, unter dem Titel der Kunst der Geduld, aus dem englischen übersetzet habe, hat mich ermuntert, an mein damals gethanenes Versprechen zu gedenken, und auch gegenwärtige Uebersetzung der Kunst der Zufriedenheit, dem Druck

zu übergeben. Da nun dieselbe von eben dem unbekannten aber frommen Verfasser herrühret, dem wir iene Schrift zu danken haben; da ich bey der Uebersetzung derselben, eben die Absicht gehabt, in welcher ich, die Kunst der Gedult den Freunden erbaulicher Bücher in die Hände lieferte: so könnte ich es gar wohl verantworten, wenn ich diese Schrift ohne eine Vorrede in die Welt schickte. Ein gewisser Umstand aber nöthiget mich, dieses kleine Werk mit einer kurzen Erinnerung zu begleiten. Es gehet solche den Titel an, den dasselbe führet, der vielleicht einigen bedenklich seyn möchte.

Man weiß es, ohne daß ich es erst sagen darf, daß man ein Buch nicht nach der Aufschrift, die es hat, sondern die Aufschrift nach dem Inhalt des Buches beur-

beurtheilen müsse. Eben diese Gerechtigkeit wird man auch, wie ich hoffe, der Kunst der Zufriedenheit wiederfahren lassen. Der Verfasser wuste wohl, daß die Gedult, die heilige Stille des Geistes, die Zufriedenheit der Seele, eine Gnade sey, die der Geist der Gnade in den Wiedergebohrnen würket und herfürbringet. Er dachte also wohl nicht daran, solche kunstmäßig, und nach den Regeln der menschlichen Vernunft zu lehren; oder sie andern Künsten und Wissenschaften an die Seite zu setzen, die man blos durch eigenen Fleiß, und aus eigenen Kräften lernen kann. Seine Absicht gieng blos dahin, die wichtigsten Gründe zur Gedult und zur Zufriedenheit, die uns vornemlich die göttliche Offenbarung vorleget, die uns aber auch zum Theil die gesunde Vernunft lehret, in einer langenehmen Ord-

nung mit einander zu verbinden, um dadurch die Ausübung dieser so nöthigen Pflichten zu erleichtern, die zugleich einen grossen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen. Ist aber diese untadelhaft, so sehe ich keine Ursache, warum uns das Wort Kunst anstößig seyn sollte. Denn wenn dasselbe auch gleich gebraucht wird, so bleibet doch die Gedult und die Zufriedenheit nicht ein blos menschliches Werk, sondern etwas solches, das allein in der Schule des Geistes GOttes gelernet wird. Denn die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Gal. 5, 22.

Der GOtt aller Gnade schenke uns den stillen Geist, der ihm gefällig ist, damit wir uns alle, die Leitungen seines weisen und guten Rathes gefallen lassen, und von ihm endlich mit Ehren können angenommen werden. Geschrieben Nürnberg, den 12. Febr. 1765.

Vor-

Vorrede des Verfassers.

Das Verlangen glückselig zu seyn, ist unsrer Natur so wesentlich eigen, und dergestalt genau mit derselben verbunden, daß nichts, als eine völlige Auflösung derselben, solches auszulöschen im Stande ist. Man trift diesen stets lebhaften Trieb nicht etwa nur bey einigen unter den Sterblichen an, sondern es erstrecket sich derselbe über das

ganze Geschlecht der Menschen. So verschieden auch sonst ihre Neigungen zu seyn pflegen, so sind sie doch darinn alle einander gleich, daß sie sich wünschen glückselig zu seyn. Nicht nur der Arme, sondern auch der Reiche; Nicht nur der Hohe und Erhabene, sondern auch der Niedrige, empfindet dieses Verlangen in sich; Und wenn wir auch sonst in Ansehung unsrer Neigungen unbeständig sind, so bleiben wir doch in diesem Stücke unverändert.

So genau aber alle Menschen in Ansehung des Endzweckes, den sie sich alle vorsetzen, ihre Glückseligkeit zu befördern, miteinander übereinkommen, so weit gehen sie doch von einander ab, wenn man

die

die Wege, wenn man die Mittel betrachtet, durch welche sie denselben zu erreichen suchen. Ein ieder will glückselig seyn. Aber wenn man sie fraget, worinn die wahre Glückseligkeit bestehe, und auf welche Weise man dazu gelangen könne, so wird man nie eine gleichlautende Antwort bekommen. Ein ieder wird eine Meinung haben, die von den Gedanken der andern unterschieden ist. Wir werden auch nie dasienige genau, und ohne uns selbst zu betrügen bestimmen können, was zur wahren Glückseligkeit gehöre, solange wir keinen andern Wegweiser haben, als uns selbst, und unsere eigene Vernunft. So wie unsere allerhöchste endliche Glückseligkeit ursprünglich bey GOtt anzutref-

fen ist: also ist sie auch mit den schwarzen Wolken, und mit der finstern Decke umhüllet, in der er selbst, wie der königliche Dichter singet, Ps. 18, 12. verborgen ist. Wir können auch nichts von derselben sehen, als blos durch den Glanz und durch die Strahlen, die er auf uns herabschiesset. Wenn wir also ein richtiges Urtheil von derselben fällen wollen, so müssen wir uns blos an dasienige halten, was er uns hievon geoffenbaret hat.

Unsere ewige Glückseligkeit ist demnach ein solches Geheimniß, das uns nur derjenige entdecken kann, von dem sie ursprünglich herrühret. Aber fast sollte man denken, unsere zeitliche Glückseligkeit sey eben so wohl ein Geheimniß, wie iene, da

wir so viele Menschen, auf das begierigste nach derselben trachten sehen, die doch nie zu ihrem Zwecke gelangen. Der eine sucht die wahre Glückseligkeit, auf dem höchsten Gipfel der Ehre. Er bemühet sich also diese Höhe zu erreichen, und eben damit bereitet er sich einen desto schwerern Fall. Der andere denket, sie müße mit dem Gold oder Silber aus der Erde gegraben werden. Er wendet folglich alle Mühe an, die Erde zu durchwühlen, und findet endlich da sein Grab, wo er seine Schätze anzutreffen dachte. Der dritte glaubet die wahre Glückseligkeit bestehe in den Wollüsten. Er überläßet sich also denselben, und anstatt daß er dasjenige antrift, was er so eifrig wünschet, stürzet

er

er sich selbst in die höchste Unglückseligkeit. Und dabey ist dieses das seltsamste, daß ein ieder von diesen dreyen, immer den Irrthum, und die Thorheit der andern beyden bestraffet, und sich doch selbst auf das schändlichste betrüget.

So iagen die thörichten Menschen so lange nach eingebildeten Glückseligkeiten, bis ihnen ein würkliches Unglück begegnet. Ihre Verblendung ist Ursache daran, daß sie hintergangen werden, und anstatt eines wahren Gutes, das sie beruhigen könnte, sich selbst eine schwere Last aufbürden, die sie so leicht nicht wieder ablegen können. Denn das sind die Geschenke, die der Fürst dieser Welt denen zu machen gewohnet ist, die sich von

ihm leiten lassen, und seinen Verheissungen Glauben beymessen.

GOtt, der die Wahrheit selbst ist, meinet es unendlich besser und aufrichtiger mit seinen vernünftigen Geschöpfen. Er weiß, wie seicht und wie betrüglich der Grund aller dieser äusserlichen Dinge ist. Er warnet uns also, den Bau unsrer Glückseligkeit auf denselben nicht aufzuführen, noch in denselben unser gegenwärtiges Vergnügen zu suchen. Er weiset uns dagegen einen gewissern und genäuern Weg, auf den wir dasjenige unfehlbar erlangen können, wornach wir so begierig trachten. Er lässet uns wissen, daß wie die Gottseligkeit in Ansehung des Zu-

künftigen, also sey die Zufriedenheit und die Vergnügung in Ansehung der gegenwärtigen Welt, ein grosser Gewinn. 1. Tim. 6, 6. Und sie ist auch wahrhaftig das einige Nothwendige, und der einige Punct, in welchem alle Linien der wahren Glückseligkeit zusammenlaufen. Sie ist aber auch um so viel schäzbarer, weil sie in uns selbst, ia nirgend als da, anzutreffen ist. Wir haben nicht nöthig überall herum zu irren, bis wir sie etwa in der Ferne antreffen. Wir können sie in unsrer Seele finden, wo sie der Geist der Gnade der uns geschenket ist, würket und herfür bringet. Niemand wird sich beklagen dürfen, daß er sie zu erlangen unfähig sey, der nur den Geist der wahren

Freude in seinem Herzen Platz lässet, und die Unterweisung annimmet, die ihm redliche dazu anbieten.

Und dieses ist die gute Absicht der gegenwärtigen kleinen Schrift, die sich eben deswegen eine geneigte Aufnahme versprechen darf. Wir trachten ia alle nach der Zufriedenheit. Wir schämen uns nicht dieses zu gestehen. Wir werden das also für einen angenehmen Dienst halten müssen, den man uns aus der Ursache leistet, um unsern Endzweck desto sicherer zu erreichen. Wie viel diese Betrachtungen, die wir in gegenwärtiger Schrift an die Hand geben, hiezu betragen werden, das müssen wir dem Urtheil und der Erfahrung

rung des Lesers überlassen. Nur wünschen wir, daß man sie mit derienigen Ernsthaftigkeit ansehe, die bey einer Sache nöthig ist, die wir zugleich für unsre Glückseligkeit, und für eine wichtige Pflicht halten müssen. Denn beyde hat GOtt hier, wie in andern Fällen, so genau miteinander vereiniget, daß wir nie ohne Schuld elend seyn können. Mit der gegenwärtigen Unglückseligkeit unsers Murrens und unsrer Ungedult, ist eine strafbare Schuld verbunden, die nichts anders, als einen ewigen und unveränderlichen Stand der höchsten Unglückseligkeit nach sich ziehen wird.

Die Kunst der Zufriedenheit.

Erster Abschnitt.

Von der nothwendigen Verbindung zwischen der Glückseligkeit und zwischen der Zufriedenheit.

§. 1.

Gott, der in sich selbst wesentlich höchst glückselig ist, kann keinen Zuwachs seiner Glückseligkeit, durch den armseligen Beitrag der Menschen erlangen. Da er sie demnach erschaffen hat, so konnte er das nicht in der Absicht gethan haben, seine Glückseligkeit durch sie zu erhöhen.

Nein! Sein Endzweck, da er vernünftige Geschöpfe werden ließ, war vielmehr dieser, ihnen seine eigene Glückseligkeit mitzutheilen. Man sehe nur das ganze Verhalten Gottes gegen sie an, so wird man diese ursprüngliche Absicht überall erblicken, und wahrnehmen. Da der gefallene Mensch an sich selbst untreu und verrätherisch gehandelt, die Absicht der unermeßlichen Güte GOttes vereitelt, und seine ganze Natur, in den entgegen stehenden Zustand eines unendlichen Elendes gestürzet hatte: so ließ er seine erste Absicht, ihn glückselig zu machen, darum doch nicht fahren; und ein Mittel, das eben so weise als wunderbar war, der Todt seines Sohnes, muste den elenden Menschen wieder fähig machen, diejenige Glückseligkeit anzunehmen, die er ihm bestimmet hatte. Und damit GOtt den Menschen nicht nur blos fähig machen möchte, glückselig zu werden, so bediente er sich ausserdem noch verschiedener anderer Mittel, die im Stande waren, einen Eindruck bey einem vernünftigen Geschöpfe zu machen. Er ließ ihm die Gefahr, in der er sich befindet bekannt machen, und ihm den tieffen Abgrund auf das lebhafteste abbilden, den er sorgfältig vermeiden muß, wenn er nicht ohne Errettung umkommen will. Auf der andern Seite ließ er ihm das himmlische Jerusalem, jene seligen Wohnungen mit eben so lebhaften Farben abmahlen, nach welchen er mit allem Eifer trachten muß. Er that noch mehr, er machte ihm eine ebene Bahn, in dieses Land der Seligkeit zu gelangen,

und

und führte ihn nicht, wie dort die Israeliten, durch einen dunkeln Irrgarten; nicht durch eine große und grausame Wüste, da feurige Schlangen und Scorpionen sind, 5. Mos. 8, 15. die ihn erschrecken und allen Muth benehmen sollten: sondern er bahnte ihm in dem Evangelio, einen ebenen, einen sichern, ja so gar, einen höchst angenehmen Weg, der sowohl in Ansehung seiner Bequemlichkeit, als des Ausgangs, eben so vieles vor jenem Weg, den Israel ehehin gehen muste, voraus hat, als der Himmel vor dem Lande Canaan.

§. 2. Indem der ewige Erbarmer der Menschen dieses gethan, so hat er dadurch nicht nur unsere künftige und höchste Seligkeit auf einen sichern Grund gesetzet, sondern er hat auch damit schon für unsere gegenwärtige Glückseligkeit gesorget. Diejenigen Pflichten, die wir als Christen, und als Pilgrime auf unserer Reise nach der Ewigkeit zu beobachten haben, sind zugleich die süsten Erquickungen auf dem Wege, den wir gehen müssen. Er leget uns sein Joch nicht darum auf, daß es uns beschädigen und zu Boden drücke, sondern daß es uns geschickt mache, die Bürde und die Last des zeitlichen Lebens desto leichter zu tragen, und alle Beschwerlichkeiten, denen wir ausgesetzet sind, zu vermindern. Den wir mögen das Christenthum ansehen wie wir wollen, entweder in seinem ganzen Umfang, oder in den verschiedenen einzelnen Stücken, die dazu gehören, so werden wir mit Ueberzeugung gestehen müssen, es

sey dasselbe der allerherrlichste, aber auch der genaueste Weg zur wahren Glückseligkeit. Alles, was uns das Christenthum auflegt, ist Belohnung, und alle Gebote, die es von uns fordert, haben eine göttliche Kraft, unsere Natur zu erhöhen, und unsere Zufriedenheit zu befördern.

§. 3. Wir könten dieses bey einem jedem Stücke des Evangelischen Gesetzes beweisen. Da wir aber solches schon bey einer andern Gelegenheit gethan haben, so gedenken wir dasjenige, was wir schon einmal gesagt haben, hier nicht zu wiederhohlen. Doch wollen wir nur ein einiges Gebot vor uns nehmen, welches von einer solchen Beschaffenheit ist, daß dasjenige, was in demselben von uns gefordert wird, zugleich unsere gröste Glückseligkeit ausmachet; ich meine das Gebot von der Beruhigung des Geistes, und von der Zufriedenheit. Denn wer siehet nicht, daß Glückseligkeit, und wahre Zufriedenheit solche Worte sind, von denen eines so viel bedeutet als das andere? und daß uns derjenige, der uns befiehlet, zufrieden zu seyn, nur mit andern Worten gebietet, glückselig zu seyn?

§. 4. Die irdischen Güter, als Vergnügen, Reichthum und Ehre, und alle übrigen Dinge, die dazu gezehlet werden, haben zwar das Ansehen, als müste man nach ihnen, unsere zeitliche Glückseligkeit abmessen. Allein in der Sittenlehre eines Weltweisen, verliehren sie alle, aus dieser einigen Betrachtung ihren Werth, daß sie von aussen herkommen,

und

und eben deswegen uns entweder vorenthalten, oder gar wieder können genommen werden; daß der Besiz derselben auf unsrer Seite nur erbettelt sey, und wir aus eben der Ursache auch alsdann, wenn wir in dem süssen Genuße aller irdischen Güter uns befinden, höchst unglücklich zu achten, weil wir nie gewis seyn können, daß uns kein Zufall darinn stören, oder unsrer Glückseligkeit ein Ende machen würde. Der Weise macht also den Schlus, die wahre Glückseligkeit müsse in der Seele gesuchet werden, über die das Schicksal keine Gewalt hat, und in der Ausübung der Tugend, die in ihrer eigenen Natur, und nicht in ihrem zufälligen Gebrauch gut ist, und folglich diejenigen, die solche besitzen, wahrhaftig glückselig machet.

§. 5. Da aber diese Ausübung sehr vieles unter sich begreift, und sich auf alle Pflichten erstrecket, die in der Sittenlehre vorgetragen werden, so glaubte Epictet sich wohl um die menschliche Natur verdient gemacht zu haben, da er alles in diese zwey Worte zusammen faßte, sustine et abstine, und also forderte, die widrigen Zufälle mit Standhaftigkeit zu ertragen, und sich in dem Glücke zu mäßigen. Allein das einzige Wort Zufriedenheit drückt das alles noch deutlicher und kürzer aus, als welches die gedultige Ertragung alles dessen, was wir Unglück nennen, und eine grosmüthige Verachtung aller sinnlichen Reitzungen in sich schließet. Die Griechen nenneten diesen Zustand der Seele eine ἀυτάρκειαν oder

Selbst-Hinlänglichkeit. Nun wissen wir wohl, daß diese, eigentlich zu reden, eine von ienen unmittheilbaren Eigenschaften der göttlichen Natur sey. Daher auch die Stoicker ausdrücklich behaupteten, daß die Sterblichen sich durch dieselbe ihren Göttern an die Seite setzen, und den Grund zu einer Glückseligkeit legen könnten, die von niemand, auch nicht von den unsterblichen Gottheiten abhängen würde. Allein so denken die Christen nicht. Sie legen diese Selbst-Hinlänglichkeit auf eine dem höchsten Wesen anständigere Weise aus, wenn sie eben so gesinnet sind, wie der große Apostel, der von sich saget, er habe gelernet, Mangel zu leiden, und Ueberfluß zu haben, und mit jedem Zustande zufrieden zu seyn, **und alles zu vermögen, durch den, der ihn mächtig macht, nemlich durch Christum.** Phil. 4, 11. 12. 13. **nichts inne zu haben, und doch alles zu haben.** 2. Cor. 6, 10.

§. 6. Ein solches Wunder läßet sich leicht erklären. Der Christ, welcher der göttlichen Natur theilhaftig worden ist, besitzet alles was herrlich und schäzbar ist. Die Tugend und die Religion, ersetzen ihm den Mangel oder den Verlust aller übrigen Güter. Und selbst die Grundsätze, die ihm die Weltweisheit lehret, setzen ihn in einen so beneidenswürdigen Stand. Er trachtet nicht sowohl darnach, wie er mehr bekommen, sondern wie er seine Begierden verringern und einschränken möge. Folget aber nicht hieraus dieses, daß ein Zufriedener, mit allem reichlich versehen

seyn

seyn müsse, da er mit demjenigen, was er hat, so vollkommen zufrieden ist, daß er nach gar nichts ein Verlangen träget? Der widersinnige Saz, den man von einem Geizigen zu behaupten pfleget, und welcher auch von einem iedem andern gilt, der seine Begierden nicht zu mäßigen weiß, daß ihm nicht nur das, was er nicht hat, mangele, sondern auch das, was er würklich hat, dieser paradoxe Satz, sage ich, wird umgekehrt von der Zufriedenheit gelten müssen. Diese machet, daß wir sowohl mit dem, was wir würklich haben, als mit dem, was wir nicht haben, vergnügt sind. Diese lehret uns, nach nichts ein Verlangen zu tragen, und indem sie dieses thut, versichert sie uns den beständigen Besiz der dauerhaftesten Glückseligkeit.

§. 7. Man lasse es aber einem Menschen an dieser einigen Gnade der Zufriedenheit mangeln, so wird nichts, und wenn es auch das erwünschteste wäre, vermögend seyn, sein Leben erträglich zu machen. Man häuffe alles, was einen Menschen glückselig machen kann zusammen, und lasse es einem einigen Menschen zu Theil werden, es wird ihm, ohne Zufriedenheit eben dasjenige seyn, was iener Verrätherin der Lohn ihrer Untreue war, die unter der Bürde ihrer Beute zu tode gedrücket wurde. Wer den Stof zur Glückseligkeit besitzet, und denselben nicht so bearbeiten kann, daß sein Vergnügen dadurch befördert wird, der ist weit elender daran, als ein anderer, dem es daran gebricht. Denn dieser leztere hat doch noch

etwas, worauf er hoffen kann, und denket, er würde glückselig seyn, wenn seine Hofnung in die Erfüllung gienge; jener aber, der das, was ihn glücklich machen könnte, ohne Gebrauch besitzet, ist auch dieser Glückseligkeit beraubet, die ihm eine schmeichelhafte Hofnung verschaffen könnte; denn es ist ihm nichts zu wünschen übrig gelassen, und doch geniesset er auch das nicht, was er bereits hat und besitzet.

§. 8. Wer demnach des Auszugs von der besten Kraft der Glückseligkeit theilhaft werden will, der muß solchen in der Zufriedenheit suchen. Alles übrige äusserliche ist blos der Schaum, und der irdische Theil der verflieget. Diese allein ist der Geist, der, wenn er einmal abgesondert ist, nicht mehr von dem Schicksal des übrigen abhänget, sondern seine Kraft behält, wenn dieser vergangen ist. Paulus beweiset dieses mit seinem eigenen Beyspiel, der von sich bekennet, er sey mit iedem Zustande zufrieden, massen die Zufriedenheit keineswegs so genau mit den äusserlichen glücklichen Zufällen verbunden ist, daß iene ohne diese nicht seyn könnte. Wir sehen zwar wohl, daß man glücklich und doch nicht zufrieden seyn kan. Daß es aber möglich sey zufrieden, und doch nicht glücklich, zu seyn, ist eben so gewis, ohngeachtet es unser eigener Fehler ist, daß wir nicht gar viele Beyspiele davon anführen können. Ein Christ, welcher den wichtigen Unterschied zwischen den zeitlichen und ewigen Gütern genäuer eingesehen hat, der kann leicht mit dem Propheten

ten den Schlus fassen, und sagen, wann gleich der Feigenbaum nicht grünet, und kein Gewächs ist an den Weinstöcken, wann gleich die Arbeit am Oelbaum fehlet, und die Aecker keine Nahrung bringen, so will ich mich doch freuen des HErrn, und frölich seyn in GOtt, meinem Heyl. Hab. 3, 17. 18. Haben wir GOtt, wie könnten wir klagen, wenn wir gleich alles übrige entbehren müsten? Wird uns unser künftiger Zustand, einen unaussprechlichen Reichthum, und eine unbeschreibliche Herrlichkeit verschaffen, so können wir unmöglich muthlos seyn, wenn auch der gegenwärtige mit Armuth, Verachtung und Niedrigkeit verbunden wäre!

§. 9. Aber, wie liebreich richtet sich nicht GOtt nach unsrer Schwachheit! Er siehet daß unsere Natur nicht gedultig genug ist, allein im Glauben zu wandeln und nicht auch im Schauen 2. Cor. 5, 7. Er giebt uns daher schon hier einen erwünschten Vorschmack von dem, was wir zukünftig von ihm zu erwarten haben, indem er seinen zeitlichen Segen, zwar nicht gleich, doch so allgemein austheilet, daß derjenige, der am wenigsten bekommt, doch genugsame Ursache hat, zufrieden zu seyn, und GOtt für seine Wohlthaten zu preisen. Wenn gleich nicht ein jeder hat, was er wünschet, so hat er doch das, was weit schätzbarer ist, als dasjenige, über dessen Verlust er sich beklaget.

§. 10. Wer sollte nun bey so beschaffenen Umständen nicht hoffen dürfen, daß unter allen Geschöpfen niemand vergnügter und zufriedener seyn werde, als der Mensch? Wer sollte nicht erwarten dürfen, **daß die Sonne sich nicht so sehr freuen könne, ihren Weg zu lauffen,** Ps. 19, 6. als ein Mensch, seinen Lauf zu endigen? daß ein Weg, der einen so beglückten Ausgang hat, und der mit so vielen erwünschten Dingen vergesellschaftet ist, mit der erdenklichsten Munterkeit müsse zuruk geleget werden? daß wir uns auf einen Stand der reinesten und unendlichen Freude durch die Ausübung unsrer Pflichten vorbereiten werden? Allein man betrüget sich, wenn man von dem grösten Haufen der Menschen eine so gute Hofnung hat. Alle andere Geschöpfe folgen mit Freuden der Ordnung ihrer Schöpfung. Sie finden in dem, was GOtt für sie bestimmet hat, das gröste Vergnügen. Wir aber sind so verkehrt, daß wir über das, worüber wir uns freuen sollten, ungehalten sind. Wir geben uns Mühe in einer ieden Sache die wir haben, und die wir genießen sollten, eine verborgene Eigenschaft zu finden, die uns dieselbe zum Gebrauch untüchtig machet. Wir sehen den Segen, den uns der wohlthätige Vatter im Himmel schenket, mit heimtückischen Augen an, und sind ienen Menschen gleich, die daran ihre gröste Freude haben, wenn sie einen Streit erregen, und einen Vorwand zum Aufruhr finden können. Daher kommt es auch,

daß

daß der Mensch, der seiner Bestimmung nach, der Herr der Welt seyn sollte, und zu dessen Vergnügen alle geringere Geschöpfe das ihrige beytragen würden, nun der unglückseligste unter allen Geschöpfen ist. Ja er wird, gleich als wenn die weise Ordnung der ganzen Welt verkehret wäre, ein elender Sclave seiner eigenen Vasallen; er bewirbt sich um die Gunst aller dieser irdischen Kleinigkeiten, mit einer solchen ausgelassenen Begierde, daß die ihn unsinnig macht, und in Verzweiflung setzet, wenn sie so spröde sind, daß sie seinen Umarmungen entfliehen. Und wenn ihm der Besiz derselben nicht schwer gemacht wird, so wird er ihrer alsobald überdrüßig. Wenn er das hat, was er gesucht, so wird bey ihm, wie dorten bey Amnon **der Haß größer, als vorhin die Liebe war.** 2. Sam. 13, 15. Der Besitz macht ihn unruhiger und kränker, als die Begierde und das Verlangen.

§. 11. Und so wird es solange um uns aussehen, bis wir lernen mit unsern Begierden an uns zu halten, und bis wir sie so weit eingeschränket haben, daß sie sich nicht weiter, als auf solche Dinge erstrecken, die wir zu erlangen im Stande sind. Jener rechtschaffene Römer, der durch seinen aufferordentlichen Fleis, den er auf sein kleines Stück Feld wandte, sich so viel erwarb, daß er für einen Zauberer gehalten wurde, dienet uns zu einem treflichen Muster. GOtt hat keinen von uns ein so unfruchtbares Land zugetheilet, er hat keinen von uns in einen so Hof-

nungs-

nungslosen Stand gesetzet, daß wir nicht etwas finden könnten, das uns Trost und Ruhe brächte. Wir müssen uns nur in unsern Zustand schicken, und mit dem was wir haben, so gut haushalten, als es uns immer möglich ist, so werden wir finden, daß derjenige, der der allerelendeste zu seyn scheinet, seine Umstände würklich zu verbessern vermögend sey. Sind wir aber zu verdrüßlich, und zu nachläßig unser eigenes Feld zu bebauen, weil unsere Augen immer auf den Theil gerichtet sind, den unsere Nachbarn empfangen haben, so mögen wir uns nur immer die Schuld selbst geben, wenn wir Noth und Hunger leiden müssen. Achten wir dasjenige, was uns GOtt bereits gegeben hat, gering, so mögen wir uns nicht wundern, wenn seine Güte nns nicht reichlicher versorget. Menschen sehen sich bisweilen genöthiget, einen Aufrührer zu belohnen. Allein der Höchste ist weit zu hoch über uns erhaben, als daß er sich fürchten müste, wenn wir uns wider ihn empören. Und diese Art der Gewaltthätigkeit ist es gewis nicht, die ihn nöthigen kann, sich nach unsern unordentlichen Begierden zu bequemen. Die Heiden dichteten von ihrem Jupiter, daß er die Armen mit seinen Strafen darum so oft heimgesuchet habe, weil sie, mit ihrem Schicksal unzufrieden, stets wieder ihn gemurret. Und was ist richtiger als die Anmerkung, die ein Weiser machen wird, daß unsere Ungedult, und die Unzufriedenheit mit unserm gegenwärtigen Zustand

stande den Höchsten nothwendig reitzen müsse, solchen noch schlimmer zu machen.

§. 12. Und so handelt der Unzufriedene offenbar wider seinen eigenen Vortheil, aber auch gewis wieder seine Pflicht. Denn wenn wir uns nur als blosse Menschen betrachten, so werden wir erkennen müssen, daß wir unter einem mächtigen Wesen stehen, das uns gemacht hat. Wollen wir es aber wagen, ihm die Regierung der Welt streitig zu machen, wollen wir eine andere Austheilung derselben machen, als er, so heißt dieses nichts anders, als sich wider ihn empören, und nach dem Ruder greifen, das uns doch nicht gebühret, da wir seiner Gewalt unterworfen sind. Betrachten wir uns als Christen, so handeln wir noch weit mehr wider unsere Pflichten. Als solche haben wir das ausdrückliche Gebot, mit iedem Stande zufrieden zu seyn. Als solche müssen **wir niedrig und hoch seyn, beyde satt seyn, und hungern können.** Phil. 4, 12. Als solche müssen wir **um nichts sorgen** v. 6. Ja unser göttlicher Erlöser kann an seinen Nachfolgern das furchtsame und unzufriedene Wesen so wenig dulten, daß er noch mehr, als Zufriedenheit von ihnen fordert. Er will, daß sie unter dem härtesten Druck, bey den bittersten Vorwürfen und Verfolgungen so gar iauchzen und frölich seyn sollen. **Freuet euch alsdenn**, spricht er, **und hüpfet**, Luc. 6, 23. Wie kann aber ein beständiges Weinen und Wehklagen, mit diesem

Sinne

Sinne übereinstimmen, den wir als Christen haben müssen?

§. 13. Der Unzufriedene handelt mit seinen unaufhörlichen Klagen, nicht nur seinen Vortheilen, und seiner Pflicht entgegen, sondern er störet noch über dieses seine eigene Ruhe. Das ist eine beschwerliche Krankheit der Seele, wenn sich in derselben ein unaufhörliches Verlangen nach gewissen Dingen reget, ohne daß eine Möglichkeit vorhanden ist, dasselbe zu stillen. Es verhält sich damit eben also, wie mit dem falschen Appetit, den der kranke Magen zu Zeiten empfindet. Wenn in demselben ein Ueberfluß scharfer und fressender Feuchtigkeiten ist, so gedeihet uns nichts, wir mögen geniessen, was wir wollen; ia, ie mehr wir geniessen, desto mehr wächst der Appetit. Bey dem Unzufriedenen liegt das Herz an einer gleichen Kranckheit darnieder. **Raubet er zur Rechten, so leidet er Hunger; Isst er zur Linken so wird er nicht satt.** Jes. 9, 20. Ein heißhungeriges Thier weiß nicht, wie der Bissen schmekt, den es iezt verzehrt, weil es schon wieder auf einen andern siehet; und ein unzufriedenes Gemüth, ist so ersessen auf neue Eroberungen, daß es dasjenige nicht zu geniessen im Stande ist, was es bereits besitzet. Man kann also dasjenige, was der Prophet von einem Geitzigen behauptet, gar wohl auf alle andere Arten mißvergnügter Menschen anwenden: **Sie sperren ihre Seele auf wie die Hölle, und sind gerade wie der Tod, der nicht zu sättigen**

gen ist. Hab. 2, 5. Ist es eine richtige Wahrheit, die der weise König behauptet, daß es dem Herzen wohl thut, wenn das kommt, das man begehret, Prov. 13, 19. so muß es einem Menschen eine ganz unerträgliche Last seyn, der verdammet zu seyn scheinet, daß er unaufhörlich wünsche, und doch nie einen seiner Wünsche in Erfüllung gehen sehe. Und doch ist dieses die Marter, die sich ein ieder unzufriedener und mißvergnügter Geist selbst zubereitet.

§. 14. Wie thöricht verfährt also ein Mensch, der so verzweifelt wider seine eigene Vortheile und wider seine Pflicht handelt, daß er auch so gar seine eigene Ruhe in die Schanze schläget! Sollte man doch denken, wir wären in dem Zeit-Alter, in dem wir leben, empfindlich genug, daß wir uns angelegen seyn liessen, den geringsten Schatten einer Unruhe Trotz zu bieten. Ich bin überzeuget, daß man dieses wenigstens bey andern Fällen thut, wo es nicht seyn sollte. Gleich wird uns dasjenige zu mühsam, was unsere Pflicht von uns fordert. O wie beschwerlich werden uns oft die wenigen Augenblicke, die wir im Gebete zubringen! Wenn wir von ungefehr eine Mahlzeit entbehren müssen, wie balde hört man uns klagen: **Meine Knie sind schwach von Fasten.** Ps. 109, 24. Und doch kann man ohne Verdruß, und ohne mit sich selbst Mitleiden zu haben, sich mit ängstlichen Sorgen und Kümmernißen martern, und wie der Apostel es ausdrücket, **sich selbst viel Schmertzen machen,**

1. Tim

1. Tim. 6, 10. Man kann also iene übereilten Worte, die Petrus zu seinem Meister sagte: Schone dein selbst, Matth. 16, 22. dem größten Haufen der Menschen zuruffen, die insgemein nicht durch etwas das ausser ihnen ist, sondern durch ihre eigenen unruhigen Wünsche unglücklich gemacht werden.

§. 15. Gewiß demnach ein wichtiger Dienst, den man einem Menschen leistet, wenn man sich bemühet, den Sturm der sich in ihm erhebet, dadurch zu stillen, daß man ihm die vernünftigen Gründe vorstellet, die ihm sowohl die Thorheit als die Marter dieser unzufriedenen und unersättlichen Gemüthsart, deutlich zu erkennen geben. Kein vernünftiger Mensch wird ie einen Grund erdenken können, womit er sich unterstehen dürfte, das Mißvergnügen seines Geistes zu entschuldigen. Ein weises Nachdenken wird ihn allezeit auf das Gegentheil lenken. Denn es ist so sehr wider die Vernunft, sich Schaden zu thun, wider seine Pflicht zu handeln, und sich Unruhe zu machen, daß ich glaube, wenn wir auch sonst nichts zum Beweis dessen anführen könnten, als das, was ich bereits gesagt habe, ein ieder das unvernünftige an dieser Sünde einsehen würde.

§. 16. Doch wir können die Vernunft nicht nur darum zum Richter auffordern, daß sie von dem Nutzen und von den Vortheilen der Zufriedenheit urtheile. Sie belehret uns auch von dem Rechte und der Billigkeit derselben, und in dieser Betrach-

trachtung muß sie einen unumstößlichen Ausspruch wider alles machen, was Murren und Ungedult heissen kann. Um dieses zu beweisen, wollen wir folgende Wahrheiten in eine genauere Erwägung ziehen, erstlich, daß GOtt niemand etwas schuldig sey, und daß folglich alles, was er uns mittheilet von seiner Güte herrühre, und keineswegs als eine Schuldigkeit von ihm könne gefordert werden; Zweytens daß diese Güte nicht klein, oder nur auf einige wenige Personen mit Hintansetzung der übrigen eingeschränket sey, sondern mehr oder weniger sich über alle erstrecke, so daß derienige, der am wenigsten hat, doch sagen muß, daß der HErr seine Freygebigkeit an ihm verherrlichet habe; Drittens, daß wenn wir das Gute mit dem Bösen vergleichen, das uns wiederfähret, dieses von ienem weit werde überwogen werden; Viertens, daß des Guten so wir haben, weit mehr seyn werde, wenn wir es mit dem abwägen, was wir Gutes gethan haben, und hingegen des widrigen weit weniger, wenn wir es mit unsern Sünden vergleichen; Fünftens, daß wie GOtt der oberste Regente ist, so komme es ihm auch alleine zu, eine solche Austheilung zu machen, die ihm zur Erhaltung des allgemeinen Besten verträglich zu seyn dünket; Sechstens, daß GOtt dieser Sorge, die er für das allgemeine Beste träget, ohngeachtet, sein Augenmerk auf iede Person insonderheit richte, und alles so bestimme, wie es vor sie besonders am besten ist; Siebentens daß wir, wenn

wir unsere Widerwärtigkeiten mit den unglücklichen Zufällen anderer Menschen in Vergleichung stellen, allezeit etwas finden werden, das den unsrigen nicht nur gleich kommt, sondern sie wohl gar übertrift Es sind dieses lauter gewisse und unwidersprechliche Wahrheiten, und eine iede derselben, wenn sie in eine stille Erwegung gezogen wird, muß im Stande seyn, der beunruhigten Seele, die verlohrne Stille wieder zuruck zu bringen. Wenn man sie aber alle zusammen nimmt, so müste der ein verstocktes Herz haben, welcher der Macht derselben widerstehen, und unzufrieden zu seyn fortfahren wollte.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Zweyter Abschnitt.

Von der unumschränckten Herrschaft GOttes.

§. 1.

Der erste Satz, daß GOtt niemand etwas schuldig sey, ist viel zu deutlich und klar, als daß solcher einer mühsamen Erläuterung nöthig hätte. Denn wie er ein Wesen ist, das nach seinem Wohlgefallen frey handeln kann, wie es will: so ist er auch der einige Eigenthumsherr alles dessen, was da ist. Niemand kann ihm dieses ursprüngliche Recht, das in ihm ist, streitig machen. Dieses haben selbst iene Völker erkannt, denen sich GOtt, durch keine nähere Offenba-

fenbarung bekannt gemacht hat. Sie wagten sich nie vor ihre Götter, etwas von ihnen, aus einem Rechte zu verlangen. Sie legten durch ihr Gebet, und durch die Opfer, die sie ihren Göttern brachten, die deutlichsten Beweise ab, daß sie ein Gefühl von ihrem eigenen Unvermögen, und zugleich von ihrer Abhänglichkeit von ihren Göttern haben musten. Sollte uns das Christenthum nicht noch demüthigere Gesinnungen lehren? Wenn iene Gottheiten, die ihr ganzes Wesen ihren Anbetern zu danken hatten, doch als die Quelle und der Ursprung aller Dinge verehret wurden, was könnten wir wohl für einen Vorwand erdenken, wenn wir läugnen wollten, daß alles ursprünglich von iener obersten Macht herrühre, in der wir leben, weben und sind? Act. 17, 28. Denn wenn es blos in seiner freyen Wahl beruhete, uns unser Daseyn und Wesen zu geben, so kann alles das Gute, das wir in der Folge der Zeit von ihm empfangen, keinen andern Ursprung haben, als sein eigenes Wohlgefallen. Wir waren nicht vermögend, ehe wir noch waren, uns den Höchsten verbindlich zu machen, und da wir anfiengen zu seyn, da waren wir seine Geschöpfe. Er erlangte dadurch ein unbenehmliches Recht über uns; wir aber hatten weder vorher, noch nachgehends etwas gethan, das uns berechtigen könnte, etwas von ihm als eine Schuldigkeit zu fordern. Wer hat ihm, sagt deswegen der Apostel, etwas zuvor gegeben,

das ihm werde wieder vergolten. Rom. 11, 35.

§. 2. Wenn wir in dem Umgang mit andern Menschen nicht unbescheiden seyn wollen, so werden wir nie so kühn seyn, etwas von iemand zu erwarten, von dem wir mit Recht nichts verlangen können. Wollten wir einem Gönner unverschämt eine Wohlthat abnöthigen, so würden wir eben so unbescheiden als thöricht handeln. Wir würden ihn in die Versuchung setzen, auf das wenigste würden wir ihm einen Vorwand geben, uns das verlangte abzuschlagen. Verhält es sich also bey denen Menschen, die doch bisweilen einen Vortheil davon haben, wenn sie uns etwas geben, bisweilen aber auch aus blosser Eitelkeit sich uns verbindlich machen wollen: so muß es noch vielmehr in Ansehung GOttes gelten, der unserer nicht nöthig hat, und uns deswegen nicht erkaufen darf. Unser Gutes reichet nicht bis an ihn, wie David sagt Ps. 16, 2. Er hat wohl ein ewiges Recht auf das wenige, was wir sind, um welches es gut stehen wird, wenn es gleich nicht durch grössere Wohlthaten vermehret gestärket würde. Mit was für einer demüthigen Schamhaftigkeit sollten wir also um eine iede Sache bitten, da wir auch nicht die geringste Ursache angeben können, die ihn bewegen könnte, uns etwas zu schenken? Wenn wir gleich uns selbst ihm verpfänden wollten, um eine neue Gnade von ihm zu erlangen, so würden wir auch das nicht thun können, da wir nicht unser eigen sind. O, wie

übel

übel stehet einem Menschen, der sich in einem solchem Zustande befindet, eine ausschweifende Hofnung an! Wie bescheiden war nicht Mephiboseth! Eine verleumderische Anklage hatte ihn um die Hälfte des Vermögens gebracht, das ihm David gegeben hatte: doch die Betrachtung, daß alles von seinem guten Willen herrühre, machte, daß er sich nicht nur den gemachten Ausspruch gefallen ließ, sondern willig und freudig, alles, was er besaß, demienigen zur freyen Anordnung überließ, von dem er es empfangen hatte: **Er nehme es auch gar dahin!** 2. Sam. 19, 30. Ein seltenes, aber auch ein nachahmungswürdiges Beyspiel, das sich auf den gegenwärtigen Fall, nicht nur in soferne vollkommen schicket, daß Mephiboseth alles von dem König empfangen hatte, sondern auch deswegen, daß er selbst, wegen seiner Eltern in des Königes Gewalt war, welches er in dem vorhergehenden Vers bekennet, wenn er spricht: **All meines Vatters Haus ist nichts gewesen, denn Leute des Todes vor meinem Herrn.** Und müssen wir nicht alle eben dieses sagen? War nicht unser ganzes Geschlecht in unsern ersten Eltern seiner Macht heimgefallen, so daß, wenn er auch nicht schon vorher wegen der Schöpfung ein Recht über uns gehabt, er doch solches durch unsern Fall erlanget hätte? Wie thöricht wären wir also, wenn wir dächten, es stehe noch bey uns, GOtt Bedingnisse vorzuschreiben, wenn wir von

ihm erwarten wollten, daß er in unsere ausschweifenden Wünsche willigen sollte.

§. 3. Wenn wir dieses thun wollten, so würden wir in dem Aufruhr fortfahren, den unsere Voreltern wider ihren Schöpfer angefangen haben. Denn dieser bestunde in einer Unzufriedenheit mit demienigen Theil, den ihnen GOtt angewiesen hatte, und in einem unordentlichen Verlangen nach dem, was ihnen verwehret war. Sollen wir noch mehr sagen? Wir würden in die unseligen Fußstapfen iener gefallenen Engel tretten, die GOtt gleich seyn wollten. Denn damit würden wir verrathen, daß wir ihm die Regierung aus den Händen zu drehen gedächten, und daß wir uns seiner Macht, nach seinem Gefallen über uns zu gebieten, entziehen, und unser Schicksal selbst bestimmen wollten. Eine unsinnige Frechheit, die nicht genug verabscheuet werden kann! Und doch wollen wir das thun, so oft wir einen murrenden und klagenden Gedanken wider die Vorsehung bey uns Raum lassen!

§. 4. So arg aber dieses ist, so darf ich doch fragen, wer ist unter uns, der in diesem besondern Fall von sich sagen könne: ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde. Prov. 20, 9. Wahr ist es, wir haben uns an gewisse Worte gewöhnet, mit denen wir bekennen, daß alles, was wir haben, eine Gabe GOttes sey. Die Gewohnheit treibet uns von Jugend auf an, nach einer ieden Mahlzeit,

die

die wir gethan haben, ihm zu danken, obgleich auch dieses zu unsern Zeiten, dem Geber alles Guten, schon zu viel Ehre angethan heißt, und als etwas, das aus der Mode ist, abgeschafft zu werden anfänget. Soll man aber glauben, daß es dem von Herzen gehe, der während der Zeit, daß er seine Mahlzeit gehalten hat, ohne Aufhören klagte, daß sein Tisch nicht so niedlich besetzet sey, wie seines Nachbarn? Und doch geschiehet es selten, daß GOtt einen andern Dank bekommt, als einen solchen. Gewis, wir sind oft nicht einmal so bescheiden gegen ihn, als wir gegen einen blossen Menschen zu seyn pflegen. Das gemeine Sprüchwort sagt uns, daß man die Fehler an einem Geschenke nicht zu genau suchen müsse; aber wenn wir etwas von ihm zum Geschenke erhalten, so bauen wir einen Richterstuhl auf, wir untersuchen alles auf das genaueste, was unserer Einbildung nur einigermassen mißfällt, wir verkleinern seine Gaben, und verachten sie, wie wir das etwa zu thun gewohnet sind, wenn uns eine Waare zum Kauf angebothen wird, die nicht nach unserm Geschmake ist. Ja wir handeln noch abgeschmakter, wir kehren alles um, und sehen GOtt für denienigen an, der schuldig ist, uns Opfer zu bringen, die wir alsdann, ob es gleich unverdiente Wohlthaten sind, mit einem genauen Auge, wie die Levitischen Priester betrachten, und wenn sie unsern eiteln Lüsten nicht gefallen, als erzürnete Götter, mit Unwillen verwerfen.

§. 5. Würde uns nun GOtt nach unsern eigenen Worten richten, und uns allen den Segen entziehen, den wir so eckelhaft verachten, in was für elende Umstände würden wir versetzet werden? Wir würden zwar nichts wieder ein solches Urtheil einwenden können. Dasselbe würde nichts wider die Gerechtigkeit beschliessen. Denn GOtt würde blos sein Eigenthum zurück nehmen; wie er dieses dorten dem Volke Israel durch seinen Propheten sagen lässet, wenn es Hos. 2, 9. heißt: Ich will mein Korn und Most wieder nehmen zu seiner Zeit, und meine Wolle und Flachs entwenden. Ja, es würde dieses Verfahren nicht einmal wieder seine Barmherzigkeit streiten. Denn wenn wir so unsinnig sind, solche zu verachten, so kann er sie uns mit dem besten Rechte entziehen. Wir würden selbst so handeln. Was würden wir thun, wenn wir einem elenden Bettler ein Allmosen reichten, und dieser, wenn er siehet, daß es Silber ist, darüber murren würde, daß es nicht Gold sey? Würden wir nicht unsere Hand zurück ziehen, und unsere Wohlthat an einen würdigern wenden? Zwar sind die Gedanken GOttes weit von den unsrigen unterschieden, und das Mitleiden das er mit uns hat, ist unendlich grösser als dasienige, das wir gegen andere elende Menschen empfinden. Aber wir wissen auch, wie uns in ienem Gleichnisse des Königs, der seine Knechte zur Rechnung forderte, gesagt wird, daß seine Barmherzigkeit in ienem

Fall

Fall nach der unsrigen werde abgemessen seyn; und wir haben keine Verheissung, daß er es in diesem nicht thun wolle; vielmehr haben wir Ursache zu erwarten, daß er es thun werde. Vermöge seiner unendlichen Weisheit thut er nichts umsonst; und bey aller seiner Güte, die er uns erweiset, hat er die Absicht uns glückselig zu machen. Wenn er nun wegen unserer Unzufriedenheit mit seiner Güte, dieselbe nicht erreichen kann, können wir wohl hoffen, daß er damit fortfahren werde? O, gewis nicht, da er siehet, daß er seine Wohlthaten an undankbare umsonst verschwenden würde.

§. 6. Obgleich GOtt überdieses, unendlich gedultig und langmüthig ist, so ist er doch nicht unachtsam oder unempfindlich. Er hat genaue Acht darauf, nicht nur wie wir seine Wohlthaten anwenden, sondern auch mit welcher Empfindung wir das annehmen, das uns seine liebreichen Hände darreichen. Ist die Undankbarkeit ein Laster, welches wir Menschen schon verabscheuen, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß solches den Höchsten zum Zorn reitze. Es wird deswegen, wie unser Heiland spricht, von dem, der nicht hat, das ist, der das, was ihm GOtt zufliessen läßet, nicht mit dankbaren Herzen erkennet und zu schätzen weiß, auch das genommen werden, das er hat. Matth. 35, 29. Noch deutlicher ist die Drohung die dorten der HErr dem undankbaren Israel vorhalten lässet, wenn es heißt: darum, daß du dem HErrn deinem GOtt nicht gedienet hast mit

de und Lust deines Herzens, da du allerley gung hattest, wirst du deinem Feinde, den dir der HErr zuschicken wird, dienen in Hunger und Durst, in Blösse und in allerley Mangel. 5. Mos. 28, 47. 48. Gewis eine traurige Veränderung, die sich aber blos auf den Mangel eines frölichen Dankes gründete, den GOtt von diesem Volke billig hätte erwarten können. Konnte aber Israel, das Volk, das sich der HErr selbst zum Erbe erwehlet hatte, das Volk, das er aus allen andern Völkern ausgesondert hatte, daß es sein besonders Eigenthum seyn sollte, durch Undank sich seiner erbarmenden Liebe dergestalt verlustig machen: so haben wir gewis in gleichem Fall kein anderes Verfahren von ihm zu erwarten, als er, uns zur Warnung, an Israel zu Tage geleget hat. Mit einem Worte, wie GOtt einen frölichen Geber liebet, so will er auch einen frölichen Nehmer haben, der dasienige, was ihm die Güte seines GOttes zuwendet, mit freudigen Herzen annimmt, und mit seinen Gaben zufrieden ist. Allein der Murrende und Unvergnügte machet seiner Güte Vorwürfe. Er beschuldiget ihn eines allzugenauen und geitzigen Wesens. Er muß also seine Ehre an solchen Personen retten, und ihnen durch die Entziehung dessen, was sie bereits von ihm erhalten haben, den Werth derienigen Güter kennen lernen, den sie nicht wissen und einsehen wollten, da sie solche in ihrem Besitze hatten.

§. 7.

§. 7. Wenn es demnach die Redlichkeit und die Dankbarkeit nicht so weit bey uns bringen kann, daß wir uns des sündlichen Murrens enthalten, so sollte uns doch zum wenigsten die Klugheit, und unsere Selbstliebe dazu antreiben. Denn wir würden blind seyn müssen, wenn wir nicht sehen wollten, daß wir keinen Nutzen, sondern den bittersten Schaden davon haben. Wir wollen uns demnach wider dieselbe wapnen, und zu dem Ende diese Betrachtung tief in unser Herz zu prägen suchen, daß uns GOtt nichts schuldig sey, und daß alles, was wir von ihm empfangen, von uns, nicht als ein Tribut den er uns schuldig ist, sondern als ein liebreiches Allmosen müsse angesehen werden. Als man ienen Weltweisen fragte, welcher Wein am besten schmecke, so antwortete er, derienige sey es, den man auf Kosten eines andern trinken könne. Möchten wir doch immer, bey dem, was wir Gutes haben, diese Betrachtung anstellen! Denn es mag solches wenig oder viel seyn, so kostet es uns nichts, so haben wir es umsonst. Sollten wir also in die Versuchung gerathen, den liebreichen Vatter in der Höhe, thörichter Weise, einer Sparsamkeit und eines Geitzes zu beschuldigen, so lasset uns an iene Worte erinnern, die der Hausvatter dorten zu einem von den misvergnügten Arbeitern in seinem Weinberge geredet hat; **Freund! ich thue dir nicht unrecht. Oder, habe ich nicht Macht mit dem Meinigen zu thun, was ich will?** Matth. 20, 15. Sollte

te GOtt das Recht nicht haben, seine Güter auszutheilen, so lasset uns diejenigen aufsuchen, denen diese Macht nach unserer Meinung zukommt, und sehen, ob es uns alsdann besser gelingen werde. Hat er aber das Recht, so sey es ferne von uns, mit ihm, über das, was er thut zu streiten. Wir, die wir blos von seiner Huld und Gnade abhängen, sollten uns billig alle erdenkliche Mühe geben, solche durch einen demüthigen Gehorsam zu erhalten. Es stehet gar übel, wenn ein armer Bettler, zugleich hochmüthig und stolz ist. Wir sind aber arme Bettler, wir mögen auch sagen, was wir wollen. O, daß man nur nicht an uns iene verhaßte Eigenschaft des Stolzes wahrnehmen möchte! Lasset uns hüten dem HErrn etwas vorzuschreiben, welches wir nicht einmal bey einem irdischen Wohlthäter wagen würden. Lasset uns klüger seyn, und immer an die bereits erhaltenen Wohlthaten, aber auch an unsere Unwürdigkeit denken. So machte es der fromme Jacob. **Ich bin, spricht er, zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden.** 1. Mos. 32, 10. Durch eine so demüthige Erkenntniß seiner Unwürdigkeit suchte er den HErrn zu gewinnen, daß er ihm die Bitte nicht versagen möchte, die er ihm unmittelbar darauf vortrug, da er sagte: **Errette mich von der**

Hand

Hand meines Bruders. Ein vortrefliches Beyspiel einer göttlichen Redekunst! Der Erfolg zeigte, daß sie eine überwiegende Macht gehabt habe. Sollen uns unsere Wünsche gelingen, so müssen wir von Jacob die Kunst lernen, den Höchsten zu überreden. Sind wir ia so elend und arm, daß wir in uns selbst keine Gründe antreffen, die den HErrn zur Erbarmung gegen uns bewegen können, so finden wir desto mehr in ihm, worauf wir uns beruffen können. Was können wir aber wohl anführen, das zu dieser Absicht am bequemsten ist, als seine Barmherzigkeit, von der er uns in den vergangenen Zeiten so herrliche Proben gegeben hat? Mose, ia er der HErr selbst, erinnert sich öfters an seine vorige wunderbare Gnade, die er Israel erwiesen hat, wenn er sich will bewegen lassen, diesem Volke noch mehr Gnade zu erzeigen. Lasset uns also auf dem Wege zu ihm nahen, auf dem wir ihn am sichersten antreffen können, und seine fernere Gnade durch eine öftere dankbare Erinnerung an die bereits empfangenen Wohlthaten zu gewinnen suchen. Es wird uns auch gar nicht an Stoff zu einer so dankbaren Erinnerung fehlen, wenn wir ernstlich an dasienige denken wollen, was er in den verflossenen Zeiten an uns gethan hat, wovon wir gleich in dem folgenden Abschnitt reden wollen.

* *

Dritter Abschnitt.

Von der Güte GOttes, die weder Maas noch Ziel hat.

§. 1.

Es giebt Menschen, die aber nicht würdig sind diesen Namen zu führen, welche die Beleidigungen die ihnen angethan werden, in Marmor zu ätzen, die empfangenen Wohlthaten aber in den Sand zu schreiben pflegen. Und ob man uns gleich, wie Seneca schon bemerket hat, diese Ungerechtigkeit, in Absicht auf andere Menschen, nicht allezeit zur Last legen kann, so giebt es doch wohl gar wenige, die in Ansehung GOttes, diese Beschuldigung nicht verdienen. Man muß zwar in diesem Fall die Beschuldigung in etwas verändern. Denn GOtt will und kann uns nie eine Beleidigung zufügen. Wir sehen aber alle Widerwärtigkeiten die uns begegnen, auf der Seite an, als ob es lauter Beleidigungen GOttes wären; wir schreiben solche mit unauslöschlichen Buchstaben in unser Gedächtniß, da wir unterdessen seine grossen Wohlthaten gar nicht bemerken, oder sie wenigstens nur ganz leichtsinnig und obenhin ansehen, und sie nicht einmal in den Sand, sondern wohl gar in das Wasser schreiben, wodurch

das

das Angedenken derselben noch eher ausgelöschet wird. Ja, wir sind so weit davon entfernet, das Gute, das uns die Vorsehung mittheilet, in unserm Gedächtniß zu behalten, daß wir auch die bleibenden und beständigen Wohlthaten, an die uns unsere Sinnen ohne Hülfe unsers Gedächtnisses stündlich erinnern, auf die sträflichste Weise, leichtsinnig vergessen.

§. 2. Wären wir nicht so geartet, so würde man uns gewis nicht ohne Aufhören klagen hören! Es scheinet ia, als ob wir gar keine andere, als klagende Töne vorbringen könnten! Dem einem fehlet dieses, dem andern ienes, und der dritte hat noch weit mehr zu klagen, als diese beyden zusammen, und so gehet es bis auf das unendliche fort. Und doch geniesset ein ieder unterdessen, da er klaget, so viele Wohlthaten, die gar nicht zu zehlen sind, an welche aber keiner gedenket. Selbst der Odem, mit dem der Unzufriedene seine Klagen ausschüttet, ist eine von den Hauptwohlthaten, die er von GOtt empfänget. Denn wenn ihm der HErr denselben nehmen wollte, so würde er zu dem Genuß alles dessen, was er entweder bereits hat, oder noch verlanget, untüchtig seyn. Es ist wahr, es hat Menschen gegeben, bey denen die Ungedult einen so hohen Grad erreichet hat, daß sie sich das Leben genommen, weil sie nicht alle die Glückseligkeit erlangen konnten, die sie sich wünschten. Allein solche Beyspiele sind sehr selten, und beweisen nur, wie schlecht solche Leute von den Dingen geurtheilet

theilet haben. Eine köstliche Perle behält darum doch ihren vorzüglichen Werth, wenn sie gleich von einem tollen Menschen in seiner Narrheit in das Feuer geworfen wird. Es wird doch der gröste Theil der Menschen, die natürliche Liebe zum Leben behalten, und lieber alles verliehren, als dieses. Ja wenn auch vielleicht ein Zorniger sich mit ienem Propheten zu sterben wünschen sollte, Jona 4, 3. so würden doch, wenn der Tod würklich käme, zehen für einem denselben zu entfliehen suchen, und lieber ihre schwere Bürde wieder aufladen, ehe sie stürben. Die Erfahrung, auf die wir uns in diesem Fall beruffen können, überzeuget uns hievon vollkommen. Wir sehen täglich Menschen, die ihres Lebens scheinen überdrüßig zu seyn. Und kaum ist die Noth, oder die Gefahr die sie drückte, vorüber, so wünschen sie sich eben so begierig das Leben wieder, als sehr sie solches vor kurzen verabscheuet hatten. Man pfleget im gemeinen Sprüchwort zu sagen, so lange das Leben noch dauert, so lange habe man noch etwas zu hoffen. Wir erfahren die Bestättigung dieser Wahrheit täglich in dem, was unsere zeitliche Wohlfart angehet. Wie wunderbar sind nicht oft die Veränderungen, die wir an uns erleben? Wie gering und niedrig waren nicht viele da sie anfiengen zu leben? und in was für einem glückseligen Zustande befinden sie sich iezt? Mit einem Worte, es ist kaum zu glauben, was Zeit und Fleiß auszurichten im Stande sey, wenn uns die Vorsehung den Seegen nicht entziehet.

Aber

Aber in der Hölle, oder in dem Grab, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit. Predig. 9, 10. Wenn wir einmal dahin gekommen sind, so hat alle Hofnung, zur Vermehrung unserer irdischen Wohlfart, ein Ende.

§. 3. Dieses gilt noch vielmehr in Ansehung unsers geistlichen Zustandes. Unser Leben ist der Tag, da wir wirken, da wir unsere Seligkeit schaffen müssen. Denn es kommt die Nacht, der Tod übereilet uns, da niemand wirken kann. Joh. 9, 4. Aber haben wir nicht schon einen guten Theil von diesem Tage auf die leichtsinnigste Weise ungebraucht vorbey gehen lassen! Wie viele von uns sind bis um die sechste oder neunte Stunde müßig gestanden? Wie würde es um uns aussehen, wenn sich unser Tag vor der eilften Stunde endigte? Doch das ist noch nicht genug! Wir haben unsere Zeit nicht nur müßig, sondern noch dazu sehr übel und böse zugebracht. Wir haben also vieles gut zu machen, und das kann nicht in einem Augenblick geschehen. Denn ob gleich unsere Werke gar füglich mit dem Propheten einem Spinnengewebe können verglichen werden Jes. 59, 5. so geht es doch nicht an, sie mit so geringer Mühe zu vernichten, wie man das zerstören kann, was von diesem Thiere gemacht worden ist. Die Laster die durch die Länge der Zeit, und durch die Gewohnheit, Wurzel bey uns gefasset haben, können so leicht nicht abgeleget werden. Es kostet unendliche Mühe,

bis wir es so weit bringen, daß wir den Entschluß fassen, von denselben Abschied zu nehmen. Wir müssen uns Gewalt anthun, bis sich unser Herz los reisset. Und wenn auch wir so weit gekommen sind, daß wir uns entschlossen, sie von uns zu thun, so sind sie nicht so folgsam, daß sie uns alsobald, wenn wir nur wollen, verlassen. Sie sind zwar willig, alsobald zu kommen, wenn wir sie nur verlangen. Aber wenn wir uns wieder von ihnen trennen wollen, so kommen wir so leicht nicht wieder von ihnen los. Sie müssen mit Gewalt ausgetrieben werden. Wir müssen zufrieden seyn, wenn sie mit langsamen Schritten von uns weichen, und ieder Schritt muß ihnen durch einen muthigen Kampf abgewonnen werden. Das alles aber erfordert Zeit und Mühe. Und doch haben wir auch alsdann noch nicht unser ganzes Geschäfte ausgerichtet, wenn wir uns von den Banden der Sünde losgemacht, und unsere üblen Gewohnheiten ausgerottet haben. Wir müssen uns auch bemühen, daß wir reich an der Tugend und Gottseligkeit werden. Wir haben alsdann noch gar wenig gearbeitet, wenn wir es so weit gebracht, daß man uns keine Laster vorwerfen kann. Mit leeren Lampen kommen wir nicht in die Kammer des Bräutigams. Wir müssen darreichen in unserm Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit u. s. w. 2. Petr. 1, 5. An dieser heiligen Kette darf nicht ein einiges Glied mangeln,

son-

sondern wir müssen nach eben dieses Apostels Ausspruch, heilig seyn in allem unsern Wandel. 1. Pet. 1, 15.

§. 4. Möchte doch ein ieder, der dieses lieset, bey sich eine ernstliche Betrachtung anstellen! Möchte sich doch ein ieder prüfen, ob ein so schweres, und doch so nothwendiges Werk in ihm bereits zur Wirklichkeit gekommen sey? Bey welchem es zu Stande gekommen ist, der ist höchst glückselig, der kann sich unter keinerley Vorwand, über irgend einen äusserlichen Mangel beklagen. Wie thöricht würden wir seyn, wenn wir mit ienem unartigen Volke noch an die Zwiebeln und Knoblauch Aegyptens denken wollten, nachdem uns der HErr mit Manna gesättiget hat! Finden wir aber, daß das neue Leben in uns noch nicht angefangen sey, so sind wir schuldig dem Höchsten unendlichen Dank zu sagen, daß er uns zu einem so wichtigen Werke noch Zeit lassen will, und daß er das Ziel unsers natürlichen Lebens nicht eher hat herbeyrucken lassen, bis das geistliche, einen gesegneten Anfang genommen hat. Denn ich habe wohl Ursache zu fürchten, auch der frömmste unter uns möchte nicht so vollkommen unschuldig seyn, daß er sich nicht entweder an eine üble Gewohnheit, oder an eine sündliche Handlung erinnern müste, die ihm sein Ende schrecklich und fürchterlich machen würde, wenn es ihm zu der Zeit übereilet hätte, da er sich von solcher noch nicht los gemacht hat. Was für eine unaus-

sprechlich grosse Wohlthat aber ist nicht für solche Menschen das natürliche Leben, welches ihnen Zeit läßt, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, und sich den Eingang in die himmlischen Wohnungen zu eröfnen? Sie müssen aber dasselbe nicht nur in Ruckſicht auf die vergangenen Zeiten für eine unendlich grosse Glückseligkeit ansehen, sondern auch in Ansehung der gegenwärtigen und künftigen Täge, die ihnen noch übrig sind, ist es ihnen eine Wohlthat, die einen unschätzbaren Werth hat. Denn sie finden täglich Gelegenheit eine grössere Gewisheit von ihrer zukünftigen Herrlichkeit zu erlangen, und den Lohn, der ihnen aus Gnaden verheissen ist, zu vermehren. Und wenn sie über dieses GOtt zu gesegneten Werkzeugen in seinem Dienste brauchet, durch welche sein Name auf Erden verherrlichet werden soll, welch ein Ruhm ist das für sie! Und welche Zufriedenheit muß nicht dadurch in ihrer Seele entstehen! Nur ein Miethling murret, wenn die Arbeit zu lange dauert, und wenn er zu lange auf den Lohn warten muß. Ein Liebhaber GOttes aber dünket sich eben so glückselig zu seyn, wenn er Gelegenheit hat, immer mehr gutes zu thun, als wenn ihn die verheissene Belohnung mitgetheilet wird. Lauter selige Aussichten, die einem Frommen das Leben als eine grosse Wohlthat vorstellen, und ihn nicht nur zur Zufriedenheit, sondern auch zur Dankbarkeit verpflichten.

§. 5. Man setze aber den Fall, ein Mensch könne keine solche tröstliche Rechnung von seinem vergangenen Leben ablegen, sondern müsse gestehen, daß er solches zu einem ganz andern Endzweck angewendet habe: so vermindert dieses seine Verbindlichkeit nicht, die er GOtt schuldig ist, der da wollte, daß er einen seligern Gebrauch von seinem Leben machen sollte. Und daß dieses von ihm nicht geschehen ist, daran ist er blos allein selbst Schuld. Ja, ie schlimmer sein Zustand ist, desto grösser ist die Gnade, daß ihn GOtt nicht plötzlich von der Erde hinweggerissen, und ihm die Möglichkeit genommen hat, den Himmel doch noch zu erringen; desto grösser ist die Gnade, die ihn seine Täge verlängert hat, ob er vielleicht in der Folge der Zeit **seine Stimme hören möchte!** Ps. 95, 7. Diese Langmuth GOttes gehöret unter die überschwenklichen Beweise der göttlichen Güte, die der Apostel mit Wahrheit **den Reichthum seiner Güte, Gedult und Langmüthigkeit** nennen konnte. Röm. 2, 4. Nur Schade, daß wir dieses erst einsehen, wenn dieser Reichthum bereits von uns verschwendet worden ist, und wir keinen Vortheil mehr davon haben können. Denn was für einen hohen Werth leget nicht oft, der mit dem Tode, ia mit der Verzweiflung ringende Sünder, auf einen ganz kleinen Theil seiner Zeit, die er sich noch zu leben wünschet, die er doch vorher nicht unbesonnen genug zu verschwenden wuste? O daß wir doch alle unsrer Zeit eben diesen Werth alsdann beyle-

gen möchten, da sie noch unser Eigenthum ist! Was für gute Haushalter derselben würden wir nicht alsdann seyn! Und was für Dank würden wir dem Herrn für dieselbe darbringen, da wir alsdann die Gedult desselben, nicht anders als für unsere Seligkeit achten könnten. 2. Petr. 3, 15.

§. 6. Würden die Menschen die Wohlthat des Lebens auf diese Art berechnen, so würden alle damit verbundene zeitliche Beschwerlichkeiten, und alle Unruhe, der wir ausgesetzet sind, so lange wir auf Erden wohnen, leicht überwogen werden, und in der Rechnung als lauter nichts bedeutende Ziffern angesetzet werden müssen. Wie gros ist also die Schande für uns, daß wir unsern Odem zu Seufzern und wehemüthigen Klagen misbrauchen? O möchten wir solchen zu dem edlern Endzweck anwenden, wozu uns derselbe geschenket worden ist, so würden wir keine Klagen von uns hören lassen, wir würden vielmehr bekennen, es geschehe uns mehr gutes, als wir verdienen, und daß unser Leben, wenn es auch gleich durch keine äusserliche Glückseligkeit versüsset worden ist, uns doch als eine Beute gegeben sey. Jer. 45, 5. Und gewiß muß demjenigen, der das grosse Werk seines Lebens noch nicht zu Stande gebracht hat, wenig Zeit übrig bleiben, die zeitlichen Unglücksfälle zu beklagen, da das ganze Maas seines Lebens klein genug ist, die bisher versäumte Besserung seines ewigen Heils zu beweinen

weinen, und zu verbessern. Wäre demnach auch unser ganzes Leben so beschaffen, daß uns alle irdische Glückseligkeit unbekannt bliebe; ia wäre es nichts als eine Scene aneinanderhängender Unglücksfälle, so würde doch dieser einige Vortheil des Lebens, sie alle weit überwiegen, und alle unsere Klagen höchst verdammlich machen.

§. 7. Allein der gütige GOtt hat dieses Leben nicht zur strengsten Prüfung bestimmet. Er hat nie einen Menschen in so betrübte Umstände kommen lassen, daß sein ganzes Leben, ein ununterbrochener Zusammenhang von Unglücksfällen gewesen wäre. Auch der, dem es noch so wiederwärtig gehet, empfindet zuweilen eine grosse Erleichterung seiner Mühe. Es ist zwar seiner Weisheit gemäs, daß er uns zu Zeiten einige Freuden des Lebens entziehet, und andere vergället, aber er entreisset sie uns doch nicht alle. Wir werden uns leicht hievon überzeugen können, wenn wir die mancherley Wohlthaten GOttes betrachten, an denen das ganze Geschlecht der Menschen, einen gleichen Antheil hat. Die vier Elemente, Feuer und Wasser, Erde und Luft ohne die der Mensch nicht bestehen könnte, sind zu eines ieden Dienste. Das ganze Heer des Himmels, die Sonne, den Mond und die Sterne hat der weise Schöpfer allen Völkern unter dem ganzen Himmel verordnet. 5. Mos. 4, 19. Diese glänzenden Cörper versagen keiner Creatur ihr Licht und ihren Einfluß. Die

Strahlen der Sonne scheinen eben so helle über der armseligen Hütte des Bettlers, als über dem prächtigen Pallast des Reichen; und die Sterne gönnen dem, der hinter der Mühle ist, ihr liebliches Licht eben so willig, als dem, der auf dem Thron sitzet. 2. Mos. 11, 5. Das Eigenthum, das so vielen Jammer auf Erden anrichtet, kann bey diesen himmlischen Cörpern nie eine Unordnung verursachen. Ein ieder kann sie für seinen Schatz ansehen, und doch sind sie niemands besonderes Eigenthum. Wie diese Cörper keinen Unterschied unter dem Stande und Rang der Menschen machen, so erweisen sie sich auch wohlthätig gegen alle Menschen, ohne auf ihre Würdigkeit zu sehen. Der Vatter im Himmel lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 45.

§. 8. Steigen wir von der Höhe herab, und sehen die Creaturen auf der Erde an, so erweisen auch diese allen Menschen eine gleiche Unterwürfigkeit. Sie weigern sich eben so wenig, unter der Herrschaft eines Armen, als eines Reichen zu stehen, und beweisen damit, daß sich ihr Instinct auf das ganze Geschlecht der Menschen erstrecke. Das Pferd ziehet den Pflug des Armen eben so zahm, als den Wagen eines Fürsten, und des Bettlers hungriger Hund folget seinem Herrn mit eben so grossen Gehorsam, und mit eben so vieler Zuneigung nach, als der verzärtelte

Schoos-

Schooshund dem vornehmsten Frauenzimmer. Das Schaaf ist dem dürftigen Hirten, der um den Lohn hütet, eben so gehorsam, als den Töchtern des reichen Labans 1. Mos. 29, 19. Es ist eben so willig, mit seiner Wolle den armen Lazarum zu kleiden, als den reichen Mann. Und so wie die Thiere einem wie dem andern, zum Dienste erschaffen sind, so sind es auch die Gewächse und die Früchte der Erde. Das Korn nähret, die Früchte erquicken, die Blumen ergötzen, die Kräuter heilen nicht nur den begüterten, sondern auch den geringen und dürftigen.

§. 9. Allein, ich sehe zum voraus, daß man mir einen Einwurf machen wird. Man wird sagen, daß diese natürlichen Vorrechte nun wenig mehr zu bedeuten haben, nachdem der Gebrauch derselben, durch die positiven Gesetze eingeschränket worden ist; Man wird vorgeben, ein Mensch könne zwar, wie der andere, die Creaturen gebrauchen, allein es habe sie nicht einer wie der andere im Besiz. Ich antworte hierauf. Einige von den Dingen, die ich angeführet habe, sind und bleiben allezeit ein Eigenthum aller Menschen, so wie sie die Natur dazu geordnet hat. Niemals kann sie ein Mensch allein für sich haben. Nie wird der mächtigste Tyrann die Sonne in seinen Schrank einschliessen können; Und wenn auch iemand ein Haus an das andere ziehet, und einen Acker zum andern bringet, bis

daß kein Raum mehr da sey, daß er allein das Land besitze. Jes. 5, 8. so wird er doch niemand die Luft rauben können. Eben dieses wird man von den übrigen Dingen sagen können; daß ich also Recht habe, wann ich behaupte, daß noch sehr viele Segensgüter des Himmels übrig sind, an denen wir alle ein gleiches Recht haben, die wir aber auch alle zugleich besitzen und geniessen.

§. 10. Was iene andern Dinge anlanget, bey denen ein Mein und Dein statt findet, so ist nicht zu läugnen, daß die Vorsehung bey der Austheilung derselben, einen wichtigen Unterschied gemacht habe. Es giebt Reiche, die, wie iener Begüterte in dem Gleichnisse, das dorten Nathan dem König David erzehlte, sehr viel Schaafe und Rinder haben; Aber es giebt auch Arme, die nichts haben, als ein einiges kleines Schäflein. 2. Sam. 12, 2. Allein wo ist denn der Mann, der so gar elend wäre, daß er nicht auf diese oder eine andere Art, dasienige würklich hat, oder doch haben kann, was zur Erhaltung seines Lebens erforderlich ist? Fällt ihm sein Theil nicht durch das Recht der Geburt, nicht durch eine Erbschaft zu, so kann er solchen doch durch Fleis und Arbeit erlangen, welches vielleicht das beste Recht zum Besiz ist. Es mag seyn, daß sie nicht alle Sodoms vollauf haben: so ist ihnen vielleicht der Wunsch ienes Weisen gewähret, daß sie ihren bescheidenen Theil

Speiße

Speiße genieſſen. Sprüchw. 30, 8. Wahr iſt es, wenn ſie ihre Hand in den Schoos legen, wenn ſie mit ienem Faulen um der Kälte willen nicht pflügen wollen, ſo müſſen ſie es ſich gefallen laſſen, daß ſie in der Erndte betteln und nichts kriegen. Sprüchw. 20, 4. Aber ſind ſie nicht alsdann auch allein Urſache an ihrem Elende? Wenn es demnach Menſchen giebt, die ihre Täge in Müßiggang zubringen; wenn es Leute giebt, die die Güter, die ihnen die Vorſehung bereits zugeworfen hat, entweder vernachläßigen, oder durch ihre Wollüſte und Verſchwendung wieder zerſtreuen, ſo rathen wir ihnen, daß ſie nicht GOtt, ſondern ſich ſelbſt anklagen, wenn ſie ſich genöthiget ſehen, in der bitterſten Armuth zu leben.

§. 11. Doch es giebt einen Fall, welchem wir unvermeidlich ausgeſetzet zu ſeyn ſcheinen. Wir können nemlich durch das Alter, durch Krankheiten, oder durch andere Zufälle um unſere Kräfte kommen, und auſſer Stand geſetzet werden, etwas durch unſere Arbeit zu verdienen; oder es kann unſere Familie ſo zahlreich werden, daß wir nicht mehr vermögend ſind, ſie zu ernähren. Dieſes ſcheinet der hofnungloſeſte Zuſtand der Armuth zu ſeyn. Allein auch für ſolche Menſchen hat die Vorſehung geſorget, indem ſie dieſelben der Sorge der Reichen anbefohlen. Ja GOtt hat ſolche Arme mit einem beſondern Merkmal ſeiner Gnade bezeichnet, indem er ihnen

nen die Ehre erweiset, daß sie gleichsam seine Person vorstellen sollen, und ihnen einen Freyheits-Brief geschrieben hat, andere und reichere in seinem Namen, und auf seine Rechnung um Hülfe und Beystand anzugehen. Und ob es zwar richtig, daß sich die wenigsten unter den Begüterten in der Welt dadurch bewegen lassen, ihre Schätze aufzuthun, so giebt es doch in diesen Zeiten, in denen die Liebe in den allermeisten augenscheinlich erkaltet ist, doch noch einige, die sich an die Bedingnisse erinnern, unter denen sie ihre Reichthümer von der Hand GOttes erhalten haben, und die sie dazu anwenden, wozu sie ihnen sind gegeben worden. Ist auch gleich die Anzahl derselben, so gros nicht, als es wohl zu wünschen ware, so lassen sich doch hier und dort einige antreffen, die wie die Freystädte der Israeliten ausgestreuet sind, 5. Mos. 19, 2. zu denen diese armen und verlassenen Geschöpfe ihre Zuflucht nehmen können. Ueber dieses getraue ich mir fast zu behaupten, daß die Anzahl derienigen, sich doch endlich noch ausrechnen lasse, denen dasienige, was zur unumgänglichen Nothdurft erfordert wird, würklich abgehet. Ein heiliger Apostel spricht selbst, wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen 1. Tim. 6, 8. Würden wir unsere Begierden auf diese Stücke einschränken, so würden gewis weniger Arme unter uns seyn, als wir denken. Ich sage dieses aber nicht darum, als wolte ich das Mitleiden der Reichen,

gegen

gegen ihre nothleidenden Brüder zu vermindern suchen. Ich wünsche vielmehr, daß solches immer grösser werden möge; ich weis auch gewis daß ihnen der HErr alles hundertfältig wieder zu geben bereit sey, was sie an die dürftigen wenden. Nur deswegen sage ich es, um meinen vorigen Satz zu behaupten, daß niemand von GOtt, bey Austheilung der zeitlichen Güter so weit sey zurück gesetzet worden, daß seiner völlig wäre vergeßen worden, sondern daß auch der allerverlassenste, Theil an seiner Vorsehung, und folglich nicht Ursache habe, zu klagen, massen man auch in dem Stande der grösten Armuth, die man anführen kann, Beweise der göttlichen Vorsorge wird finden können.

§. 12. Man vergleiche aber die Anzahl derer, die in der äussersten Armuth leben, mit denen, deren Schicksal erträglicher ist, so wird man finden, daß iener, in Vergleichung mit diesen nur wenige seyn werden. Denn wie viele Zwischengrade giebt es zwischen solchen, die äusserst arm, und zwischen denen, die höchst glückselig und reich sind? Wie viele Menschen giebt es nicht, die mehr als die Nothwendigkeiten des Lebens, mehr als Nahrung und Kleider haben? Wer nur um einen Grad besser ist, als ein Bettler, der hat so viel, als er nothwendig braucht; und dessen Zustand noch um einen Grad beßer ist, der besitzet schon mehr, als ihm unumgänglich nöthig ist; und so steiget es stuffenweis bis zur Eitelkeit

und bis zum höchsten Uebermas. Ja es giebt auch in einem solchem Stande noch Stuffen, in dem einige soviel Ueberflus an Gütern und Mitteln besitzen, womit sie ihren Wollüsten Nahrung schaffen können, daß sie nicht wissen, wie sie solche auf eine neue Art der Wollüste wenden sollen, und sich beklagen, daß keine Ausschweifungen mehr übrig sind, denen sie sich überlassen könnten? Wie viele giebt es nicht derer, die ihre Sinnen so überfüllet und übersättiget haben, daß sie auf Mittel und Wege denken müssen, dieselben auf das neue zu reitzen, damit ihre Wollüste ihnen wieder schmackhaft werden mögen?

§. 13. Können wohl solche Leute über einen Mangel des Guten klagen? Und doch ist insgemein niemand weniger zufrieden, als sie. Ein offenbarer Beweis, daß unser misvergnügtes Murren nicht von einem Mangel der Güte GOttes gegen uns, sondern von der üblen Beschaffenheit unsers eigenen Herzens herrühre. Und wie es viel leichter ist, den Hunger eines nach der Speise begierigen Magens zu stillen, als den Eckel eines überfüllten Magens zu vertreiben, so kostet es auch weit weniger Mühe, dem Misvergnügen eines Armen ein Ziel zu setzen, als die Unzufriedenheit eines Reichen zu heben. Bey jenem ist die Begierde durch den Mangel eingeschränket und verringert worden. Seine Armuth hat ihn gelehret, sich nicht viel mehr zu wünschen, als nur etwas weniges mehr, als er unumgänglich brauchet.

Eine

Eine mäßige Gabe stellet ihn zufrieden, und eine reiche erwecket bey ihm eine übermäßige Freude. Dieser aber, der durch die beständige Fülle die er genoß, seine Begierden gleichsam ausgedehnet hat, ist keiner solchen Zufriedenheit fähig. Durch das, was er gegenwärtig genießet, raubet er sich selbst etwas, das er künftig haben könnte. Er weiß nicht, worauf er seine nächsten Wünsche hinrichten soll, und doch hat er immer eine verwirrte unordentliche Begierde, und hält sich darum für unglücklich, weil er nicht sagen kann, was ihn noch glücklicher zu machen im Stande sey. Und doch ist dieses der so sehr beneidete Stand, nach dem so viele Menschen, mit so großen Eifer trachten! Jeder siehet denselben als den Gipfel der höchsten Glückseligkeit an. Nur den will man erreichen, und dann glaubet man, daß uns nichts mehr in der Welt zu wünschen übrig seyn könne, da es doch richtig ist, daß uns solches zur grösten Marter gereichen würde, wenn wir bis dahin gelangen könnten. O daß nur niemand denken möchte, die Zufriedenheit müsse erst auf einer fremden und beschwerlichen Gegend eriaget werden! Der findet sie am sichersten, der bey sich selbst stehen bleibet, und denienigen Segen in Betrachtung ziehet, den GOtt in eine solche Entfernung von ihm geleget hat, daß er ihn erreichen kann, und an dem kein ieder, der nur aufmerksam seyn will, einen lieblichen Antheil bekommen mag.

§. 14.

§. 14. Der Mensch ist auch ohne die zufälligen Glücksgüter, von denen die geringsten wenig, die etwas glücklichern mehr, und die so oben an stehen, mehr als zu viel besitzen, an sich selbst ein vortrefliches Geschöpfe; er findet in und an sich so viele herrliche Denckmale von seines Schöpfers Macht und Güte, daß seine Glückseligkeit von keinem Dinge ausser ihm abhänget, woferne er nur so weise ist, daß er seinen eigenen Werth recht kennet. Der geringste Theil von ihm, sein Cörper, ist ein bewundernswürdiges Meisterstück. Ich danke dir darüber, so besinget David das Lob seines Schöpfers, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Er entdecket an diesem schönen Gebäude mit Erstaunen, eine genaue Uebereinstimmung aller Theile. Er siehet, daß sie nicht nur zum Schaugepränge, sondern auch zum Nutzen geschaffen sind. Jedes Glied ist mit einer besondern Fähigkeit begabet, etwas zum Dienste des ganzen beyzutragen. So wunderbar ist die Zusammenfügung der Pulsadern und andrer Blutgefäse, der Muskeln, Nerven und Sennen, daß keines überflüßig ist, sondern iedes etwas auf diese oder eine andere Art, zur Empfindung, oder zur Bewegung beyträget. Ja die edelsten und nöthigsten Theile haben wir doppelt bekommen, nicht nur deswegen, damit, wenn einer davon vielleicht beschädiget würde, doch ein anderer zum Gebrauch übrig wäre, sondern daß wir auch daraus einen Beweis von der unendlichen Güte des Schöpfers hernehmen könnten.

ten. Jener grosse Arzt, Galenus, glaubte, es stehe weder ihm, noch andern von seiner Kunst, zu, von der Gottheit zu reden. Dieses, sagt er, müsse man den Weltweisen überlassen. Da er aber in seinen Schriften auf den Nutzen und Gebrauch der Theile kommt, und den wunderbaren Bau des menschlichen Cörpers, und die erstaunenswürdige Uebereinstimmung aller Theile mit dem ganzen, ihre Stärke, ihre Behendigkeit, und verschiedene Bewegung, welche die Macht aller mechanischen Maschinen weit übertrift, in Betrachtung ziehet, so vergißt er sich, und geräth in eine Entzückung und gestehet, daß er in diesen Wundern weit mehr Göttliches, als in ienen samothraciſchen und eleusiniſchen Geheimnissen entdecke, die weit höher und wichtiger seyn, als daß sie ein Mensch mit einem würdigen Lobe erheben könne. Doch, das ist es noch nicht alles, was an dem Bau unsers Cörpers bewundert zu werden verdienet. Was für neue Wunder entdecken sich uns, wenn wir unsere Sinnen, in Betrachtung ziehen? Durch Hülfe derselben können wir alle äusserliche Gegenstände in unsere Seele bringen. Wozu würden uns alle Schönheiten der ganzen Welt nütze seyn, wenn es uns an dem Gesichte mangelte dieselben anzusehen? Und was würden die lieblichsten Töne für einen Eindruck bey uns machen, wenn wir kein Gehör hätten? So verhält es sich auch mit den übrigen Sinnen. Und diese hat der gütige Schöpfer unter alle Menschen, nicht nur als ein allgemeines Geschencke aus-

getheilet, sondern er erhält sie auch; und vielleicht würde er sie keinem einigem nehmen, wo ihm nicht unsere Undankbarkeit und die Geringschezung solcher allgemeinen Wohlthaten bisweilen nöthigte, uns den wahren Werth derselben durch die Beraubung derselben kennen zu lernen.

§. 15. Der gütige Schöpfer hat auch dadurch seine Liebe gegen uns geäussert, daß er dem menschlichen Cörper mancherley Erquickungen verordnet hat. Wir rechnen darunter vor allen andern den Schlaf. Für denselben hat er so liebreich Sorge getragen, daß er in der Austheilung der Zeit, demselben seine bestimmten Stunden festgesetzet hat. Freylich sind wir oft undankbar genug, daß wir, weder wenn wir uns zur Ruhe legen, an seine Güte denken, noch ihm, wenn wir erwachen, dafür das gebührende Dankopfer bringen. Wenn aber unser Schlaf zu Zeiten durch die quälenden Sorgen, die den Geist beunruhigen, oder durch schmerzhafte Empfindungen an unserm Cörper, unterbrochen wird, dann, ia dann erst, überlegen wir, daß es der HErr sey, der seinen Freunden den Schlaf schenket; dann erst halten wir denselben für eine Wohlthat, die unserer Achtung werth ist. Eben also verhält es sich mit der Gesundheit, mit der Stärcke, und mit allen andern Dingen; Wir achten sie gering, so lange wir sie besitzen, und sehnen uns nach denselben mit der erdenklichsten Ungedult, wenn wir sie verlohren haben. Doch wir sind einmal

so

so übel geartet, und man kann keinen grössern Beweis von dem Verderben des menschlichen Herzens angeben, als die unbesonnene Geringachtung der göttlichen Wohlthaten, deren wir uns blos deswegen schuldig machen, weil wir derselben gewohnt sind. Eben das, so uns bewegen sollte, sie desto mehr zu schätzen, das macht sie uns verächtlich. Wenn wir mit Menschen umgehen, so sind wir gar aufmerksam darauf, ob eine Wohlthat die uns erwiesen wird, uns nur einmal, oder öfter wiederfähret. Wir halten den, der uns einmal eine Summe geschenket hat, zwar für unsern Wohlthäter, aber der hat gewis bey uns einen Vorzug, der sein Geschenke alljährlich wiederholet. Aber GOtt muß es sich gefallen lassen, daß ihm nicht gedanket wird. Und warum dieses? Weil er seine Güte vervielfältiget. Je mehr er uns Wohlthaten erweiset, desto unsichtbarer werden sie in unsern Augen.

§. 16. Doch was sind die Wunder der Güte GOttes, die sich so herrlich an unserm Leibe verherrlichet, gegen iene, die er an der Seele thut? Was ist unser Cörper mehr, als ein schönes Behältnis für diese unschätzbare Perle, die er in dieselbe geleget hat. Die Seele ist, gleich der Bundeslade, dasienige, um welcher willen die ganze Hütte gebauet worden ist. Sie ist es vornemlich an der GOtt sein Vorhaben Menschen nach seinem Bilde zu machen

ausgeführet hat. Wollten wir alles, was an diesem Werke der Allmacht hohes und erhabenes ist, genau durchgehen, so würden wir mehr Raum in dieser Schrift einnehmen, als wir entrathen können. Und was würden wir endlich auch von diesem geistlichen Wesen sagen können? Haben nicht schon alle Weise, die iemals gelebet, ihr Nachdenken verschwendet, uns die Geheimnisse desselben zu entdecken? Und was haben sie heraus gebracht? Dieses, daß die Seele ein Wesen sey, das sich selbst unerforschlich bleiben wird. Obgleich der einfältigste unter uns die verschiedenen Kräfte seiner Seele kennet, und weiß, daß sie etwas erkennen, überlegen, Schlüsse machen, behalten könne; so kann uns doch der allergelehrteste nicht sagen, wo sie ihren Sitz haben, oder auf was Weise sie würken. Es muß uns also genug seyn, daß wir sie haben, und zu dem besten Endzweck gebrauchen können. O möchten wir nur die Kraft, die wir haben, nach zu denken, dazu anwenden, daß wir die unendliche Güte GOttes überlegten, die uns solche geschenket hat! Hätte er uns nicht eben so, wie die geringsten unter seinen Geschöpfen, hätte er uns nicht eben so unempfindlich bilden können, als die Steine? Hätte er uns nicht, wenn er uns noch einen Vorzug vor diesen leblosen Geschöpfen geben wollen, unter die Reihe der blossen Thiere setzen können? Nein! er wollte uns den höchsten Rang unter seinen sichtbaren Geschöpfen anweisen, und uns nicht nur die Herrschaft über

die

die Werke seiner Hände Ps. 8, 6. sondern auch die Vernunft schenken, damit wir im Stande wären, iene zu behaupten.

§. 17. Doch wir haben uns von der Seele einen noch höhern Begriff zu machen. Sie ist auch unsterblich, und einer unendlichen Glückseligkeit fähig. Ein sicherer Beweis ihres hohen Ursprungs! Ein Beweis, daß sie nach dem Bilde des Wesens aller Wesen gemacht sey, dessen Glückseligkeit ewig ist. Und diese höchstwichtige Vollkommenheit unserer Natur muß uns um so viel schäzbarer seyn, da sie auch allgemein ist. Der Unterschied mag unter uns Menschen, in allen andern Betrachtungen, noch so gros seyn, so sind sie doch diesfalls alle einander gleich. Der arme Bettler unter der Thüre des Reichen hat eben sowol eine Seele, die einer ewigen Glückseligkeit fähig ist, als derienige, den er um einen Bissen Brod ansteht; ia oft ist er besser auf sie vorbereitet, als dieser, wie uns ienes Gleichnis aus dem Munde unsers Erlösers lehret. Luc. 16, 21. Und obgleich die irdische Hoheit der Preis ist, der nur den reichen und edlen, den weisen und klugen zu Theil wird: so ist doch der Weg zum Himmel, eben so leicht von der armseligsten Hütte, als von dem Thron, und eine unschuldige Einfalt öfnet uns eher den Eingang zu ienen Wohnungen, als alle Machiavelische Staatsklugheit. Ueber dieses hat der gütige GOtt nicht nur die Absicht, uns zu einer solchen Herrlichkeit zu erheben, sondern

er hat auf seiner Seite alles gethan, uns dieselbe gewis zu versichern. Zu dem Ende hat er uns seinen Sohn geschenket, uns auf den rechten Weg zu leiten, und seinen Geist, uns auf demselben, unter den mancherley Beschwerlichkeiten zu stärken und zu erquicken. Wir wollen nicht darüber streiten, ob diese Gnade des ewigen Erbarmers allgemein sey. Es sey uns genug, daß wir wissen, es sey keiner, der zu der Christlichen Kirche gehöret, davon ausgeschlossen; und gesetzt, seine Gnade sey nur auf diese allein eingeschränket, desto grösser muß unsere Verbindlichkeit seyn, den, der uns von dem übrigen Theil der Welt ausgesondert hat, zu rühmen und zu preisen. Jener heidnische Weltweise dankte dem Schicksal auf eine feyerliche Weise, das ihn nicht als einen Barbarn, sondern als einen Griechen hatte lassen gebohren werden. Wie viel höher, wie viel wichtiger sind nicht die Vortheile, die wir davon haben, daß wir in dem Schooße der christlichen Kirche sind gebohren worden? Der Apostel nimmt daher öfters Gelegenheit dieses herrliche Vorrecht der Christen zu rühmen, das sie zu Bürgern mit den Heiligen, und zu GOttes Hausgenossen Eph. 2, 19 ia, welches uns zu einer noch höhern Würde erhebet, und uns gar zu GOttes Kindern Galat. 4, 5. nicht aber allein zu seinen Kindern, sondern auch zu seinen Erben und zu Miterben JEsu Christi macht. Rom. 8, 17. Gewis, wenn wir auch noch so ehrgeitzig wären, so würden wir

nicht

nicht mehr Ehre wünschen können, als die uns als Christen eigen ist! Und diese Ehre ist allgemein; ein ieder empfängt sie bey seiner Wiedergeburt. Niemand kann sie uns rauben, wenn wir uns nur nicht selbst herabsetzen, und auf eine schnöde Weise das Recht unsrer Erstgeburt mit Esau verkauffen.

§. 18. Ist aber unsere Glückseligkeit so groß, so möchte sich wohl ein ieder selbst eben die Frage vorlegen, die dort Jonadab dem Amnon vorlegte: **Warum wirst du so mager von Tag zu Tage, da du eines Königs Sohn bist?** 2. Sam. 13, 4. Wie ist es möglich, daß sich ein Mensch, den der König aller Könige an Kindesstatt aufgenommen hat, so iämmerlich geberdet, und sich so abhärmet? Kann wohl der, der ein Reich im Himmel hat, etwas auf Erden antreffen, das da verdiente sich darum zu bekümmern, oder sich solches zu wünschen? Möchten wir nur unsere Glückseligkeit, die uns als den Erben Gottes bestimmet ist, recht schätzen, wir würden uns unmöglich mit so niederträchtigen Dingen beschäftigen können; wir würden gewis nicht, mit einem so ungestümen Verlangen nach irrdischen Vortheilen trachten, und uns nicht so ausschweiffend bekümmern, wenn wir sie nicht erlangen können. Wie unwürdig sind wir des Namens der Christen, wenn uns dasienige, was unsere Vorfahren in dem Glauben, mitten unter den härtesten Prüfungen standhaft erhalten konnte,

nicht einmal beruhigen kann, wenn uns unsere ausschweiffende Wünsche nicht gelingen! Sie sehen die Belohnung an, Hebr. 11, 26. und diese allein war vermögend, sie zu bewegen, ihren guten Namen schmähen zu lassen, ihre Güter dem Raub, ihren Leib den erdenklichsten Martern, und selbst ihr Leben dem Tode auszusezen. Wir haben eben diese Hofnung; und doch ist sie nicht im Stande, nur so viel über uns auszurichten, daß sie nur einen geringen Grad der Geduld herfür brächte, wenn wir nur den geringsten Verlust an den gedachten Dingen erdulten sollen. Was sollen wir sagen? Ist denn der Himmel seit dem, wenig schäzbarer, ist die Erde besser worden, als sie vorhin war? Gewis nicht! Aber nur wir handeln unbesonnener als unsere Vorfahren, wenn wir das gegenwärtige und zukünftige schäzen sollen. Jenes hat bey uns einen unendlichen Werth, und dieses verachten wir. Wir sitzen, wie Jonas, voller Verdruß hinter einem verwelklichen Kürbis, und bedenken nie, daß uns GOtt einen bessern Schirm, ein Haus, das ewig ist im Himmel, zubereitet habe. 2. Cor. 5, 1. Es sey der zeitliche Verlust, den wir leiden müssen, noch so gros, eine so herrliche Erwartung wird solchen erträglich machen. Müssen wir mit Hiob, in allem Elende sitzen, könnten wir aber noch mit ihm sagen: unser Erloser lebet, Hiob 19, 25. so hätten wir die gerechteste Ursache, auch dieses mit ihm zu sagen: der Name des HErrn sey gelobet. Cap. 1, 21.

Was

Was für eine Thorheit ist es demnach von uns, daß wir uns von ieder Widerwärtigkeit, die uns hienieden begegnet, so tiefe Wunden schlagen lassen, die uns doch gar nicht den geringsten Schaden zuzufügen vermögend ist? Und was für eine undankbare Schmach fügen wir nicht der Güte GOttes zu, da wir durch unsere Ungedult einen offenbaren Beweis ablegen, daß er bey uns, der allerschlechtesten irdischen Lust nicht das Gegengewicht halten könne? Ist es Wunder, wenn der HErr eben so über uns klagen muß, wie ienesmal über sein Volk? Ist es Wunder, wenn er sagen muß: **Ey eine trefliche Summa, der ich werth geachtet bin von ihnen!** Zachar. 11, 13.

§. 19. Aber, ob er auch noch so geringe in unsern Augen ist; und ob uns gleich Christus in seiner Herrlichkeit eben das zu seyn scheinet, was er in seiner Niedrigkeit war, da er keine Gestalt noch Schöne hatte, die seinen Feinden gefallen konnte: so leget er sich doch selbst einen hohen Werth bey, und spricht: **Wer Vatter oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth.** Matth. 10, 37. Ueberleget es aber, will er diesen würdigen Gegenständen unsrer Liebe keinen Vorzug einräumen; Fordert er, daß unsere Freude an ihm, diese, die wir an denen haben, die uns so nahe angehen, weit übertreffen soll, wird es ihm wohl

erträglich seyn, wenn wir ihm unsere geliebten Eitelkeiten, und unsere kindisch ausschweifenden Begierden vorziehen? Und doch sind dieses die Dinge, nach denen wir ein so ausgelassenes Verlangen tragen! Denn ich glaube, wenn man das Misvergnügen der meisten Menschen genau untersuchen wollte, man würde für einen, der wegen einer erlittenen wirklichen Widerwärtigkeit traurig ist, unzehlige andere wieder antreffen, die es nur darum sind, weil sie ihren unordentlichen Begierden keine erwünschte Nahrung schaffen können.

§. 20. Lasset uns aus dem, was wir bisher gesaget haben, den Schluß mit den Worten ienes Propheten machen: GOtt ist uns nicht eine Wüste, oder ein ödes Land gewesen. Jerem. 2, 31. Er hat sich unsrer vielmehr in allen unsern Angelegenheiten mehr als vätterlich angenommen. Wir haben Beweise hievon angeführet, die uns alle insgesamt, oder, die wenigstens den grösten Theil der Menschen angehen. Aber was für ein ungeheures Buch würden wir schreiben können, wenn ein ieder unter uns insonderheit seine eigene Erfahrung, die er von der unwandelbaren Barmherzigkeit und Treue GOttes hat, erzehlen wollte. Der HErr kennet uns, wie balde wir seine Wohlthaten vergessen, und wie kaltsinnig wir auf seine Güte achten. Aber wenn wir auch gleich so viele einzelne Wohlthaten insonderheit, nicht in dem Gedächtniß aufbehalten,

oder wohl gar nie recht bemerket haben, werden wir dem ungeachtet nicht gestehen müssen, daß derselben eine unzählbare Summe sey? Können wir in Abrede seyn, daß sich seine Güte durch Mittheilung unzähliger Wohlthaten, seine Vorsehung in Beschützung vor mancher Gefahr, seine Gedult in langmüthiger Verschonung täglich, ia stündlich an uns verherrlichet habe? O, möchten wir doch daran denken, möchten wir das Gedächtniß seine Wunder, das der HErr gestiftet hat, nicht so unbesonnen ausrotten. Als dort die Israeliten unter ihrer harten Arbeit zu murren anfiengen, so dachte Pharao, ihr Müßiggang veranlaße sie dazu. Um sie nun zu bewegen, stille zu seyn, so befahl er ihnen noch mehr Arbeit aufzulegen. Ein Befehl welcher freylich grausam war! Alleine sollten wir nicht eben so mit uns selbst verfahren? Gewis dasselbe würde einen guten Erfolg haben. Wenn unsere Begierden unruhig zu werden anfangen, wenn wir Ursache zu haben glauben, über unsern gegenwärtigen Zustand zu klagen, so lasset uns selbst dieses Geschäfte, diese tägliche Arbeit aufgeben, uns an die unzähligen Beweise der göttlichen Barmherzigkeit zu erinnern. Ich bin gewis überzeuget, wenn wir das aufrichtig und mit Nachdenken thun, so werden alle unsere Klagen gestillet seyn, ehe wir noch unsere halbe Arbeit vollendet haben; Unser Murren wird mit Schande zurück weichen müssen, wenn demselben eine solche Menge der deutlichsten Beweise der Güte GOttes gegen uns

wird entgegen gestellet werden. Denn wenn wir alle unsere kleinen Beschwerlichkeiten werden durchgegangen, und alles was uns mangelt, auf das genaueste werden untersuchet haben, so werden wir finden, daß alles zusammen genommen, mit dem Guten, das wir aus der Hand der Vorsehung erhalten, in keine Vergleichung verdiene gesezet zu werden. Und davon wollen wir in dem folgenden Abschnitt handeln.

Vierter Abschnitt.

Von dem Guten das wir geniessen, welches das Wiederwärtige, das wir erdulten müssen, weit übertrift.

§. 1.

Wenn wir die Dinge, die uns entweder ergötzen oder betrüben, nach dem rechten und wahren Werth schätzen wollen, so müssen wir dabey drey Stücke vornemlich in Betrachtung ziehen. Wir müssen erstlich die Anzahl, oder das Maas derselben ausrechnen, wir müssen sodann ihre Schwere oder Leichte betrachten, und endlich müssen wir auch auf die Dauer derselben sehen. Nachdem sie nun von den erstgedachten Eigenschaften

ſchaften viel oder wenig haben, ſind ſie entweder beſſer, oder ſchlimmer. Wir werden alſo am beſten entſcheiden können, ob uns mehr Gutes als Böſes in der Welt wiederfähret, wenn wir das eine ſowohl, als das andere aus dieſem dreyfachen Geſichtspunct betrachten.

§. 2. Laſſet uns erſtlich ſehen, nach was für einem Maas uns das Gute und Böſe zugemeſſen werde. Die Barmherzigkeit GOttes iſt die Quelle, aus welcher alles das Gute auf uns zufliesſet, das wir genieſſen. Wenn von derſelben in den Büchern der göttlichen Offenbarung die Rede iſt, ſo wird ſie uns als die allergröſte und allerreicheſte vorgeſtellet, die nur gedacht werden kann. So hoch, ſagt David, der Himmel über der Erde iſt, läſſet er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten. Pſ. 103, 11. Bey dem HErrn iſt die Gnade und viel Erlöſung bey ihm. Pſ. 130, 7. Er thut ſeine milde Hand auf, und erfüllet alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Pſ. 145, 16. Und gewis iſt es, ſeine Barmherzigkeit iſt ſo gros, daß ſie nicht ausgerechnet werden kann. Sie erſtrecket ſich bis in das unendliche. Was dort der Herr zu Abraham ſagte: Siehe gen Himmel und zehle die Sterne, kanſt du ſie zehlen? Alſo ſoll dein Saame werden. 1. Moſ. 15, 5. Eben dieſes können wir von den Erbarmungen GOttes behaupten. Hätten wir nur ſo viele Wohlthaten von dem HErrn empfangen,

gen, als wir Minuten in der Welt gelebet haben, welch eine ungeheure Summe würde nicht heraus kommen. Aber was für eine erstaunenswürdige Summe würden wir erst zusammen bringen, wenn wir die mancherley Wohlthaten, die wir in ieder Minute erhalten, ausrechnen könnten? Ueberschüttet uns nicht seine Güte unaufhörlich mit neuen Gütern? Und vermehret er sie nicht dadurch ohne Aufhören, daß er uns das, was er uns einmal gegeben hat, erhält? Unser Bau bestehet aus so vielen kleinen Theilen, wir haben so mancherley geistliche und leibliche, öffentliche und privat Angelegenheiten, die uns selbst, die unsere Freunde, und andere, die von uns abhängen, angehen, daß weit mehr, als eine verworrene allgemeine Aufsicht erfordert wird, für die Sicherheit aller dieser Stücke nur einen Augenblick zu sorgen. Wir sind einem weitläufigen Pallaste gleich, dessen Erhaltung eben so viele Mühe und Sorgfalt erfordert, als dessen Erbauung Arbeit und Fleis gekostet hat. Und wenn wir die Gebrechlichkeit der Materie in Betrachtung ziehen, aus der wir gebildet sind, so werden wir mit Erstaunen gewahr werden, daß unsere Erhaltung eben so wohl ein Werk der Allmacht sey, als unsere Erschaffung. Ja vielleicht ist iene ein noch grösseres Werk, als diese! Der Thon aus dem wir ursprünglich gebildet worden sind, hatte zwar keine Neigung, aber doch auch keine Abneigung eine menschliche Gestalt an

sich

ſich zu nehmen. Die Hand des allmächtigen Töpfers konnte aus demſelben machen, was er wollte. Nun aber iſt die Grundlage zum Verderben in uns, die ſich mit Gewalt auf die Auflöſung hinneiget. Wir brauchen vielerley Dinge auſſer uns, die unſere Hütte aufrecht erhalten müſſen, und ſo balde uns dieſe fehlen, ſo fällt ſie zuſammen, und wird zu Staub. Ja wir ſind nicht nur der Hülfe andrer Dinge auſſer uns benöthiget, ſondern wir ſind auch der Gefahr ausgeſetzet, von andern feindſelig angefallen zu werden. Eben die Luft, die uns zu einer Zeit erfriſchet, kann zur andern Zeit unſere Glieder ſtarr machen und tödten. Das Element, welches uns erwärmet, kann uns auch verzehren; ia eben die Mittel, die uns nähren, können uns erſticken und das Leben nehmen. Mit einem Worte, es iſt kein Geſchöpfe ſo gering und unanſehnlich, das uns heute nicht nützen, und wenn es die Vorſehung zulaſſen will, morgen tödten kann. Woher rühret es denn nun, daß wir die für uns ſo vorzüglichen Eigenſchaften aller Creaturen und Elemente, ſo oft und ſo ſelten ihre ſchädlichen Wirkungen erfahren? Woher rühret es anderſt, als von einer unaufhörlich würkſamen und unermüdeten Vorſehung, die alles zu unſerm Beſten lenket, und alle Zufälle, die uns Schaden thun könnten, liebreich abwendet? Die nicht nur über eine iede einzelne Perſon, ſondern auch über die verſchiedenen Dinge, welche dieſelbe angehen, mit einer beſon-

dern

dern Achtsamkeit Sorge träget? Was für ein Erstaunen muß nicht eine solche Betrachtung in uns erwecken? Wenn die blosse Ebbe und Fluth des Meeres, ienen Weltweisen in eine solche Entzückung sezte, daß er sich in dasselbe hineinstürzte, weil er die unergründliche Ursache dieses Wunders nicht erforschen konnte, was für ein immerwährendes Erstaunen muß sich nicht bey uns finden, die wir, ieden Augenblick, in und ausser uns, weit mehrere und grössere Wunder wahrnehmen, die noch dazu zu unserm Besten geschehen, da wir doch verdienten, daß sich die göttliche Macht zu unserm Verderben und Untergang, sichtbar an den Tag legen sollte?

§. 3. Doch was ist alle die Gefahr, die uns von den sichtbaren Geschöpfen gedrohet wird, gegen iene, der wir von den Geistern der Finsterniß ausgesetzet sind? **Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen.** Eph. 6, 12. Die Feindschaft der alten Schlange ist gegen den Weibessaamen überhaupt so gros und stark, daß sie auf alle nur mögliche Art trachtet, uns nicht nur an unserer Seele, sondern auch an unserm Leibe, an unsern Gütern, und an allen dem, was uns angehet, Schaden zu thun. Der Satan grif dort den frommen Hiob nicht nur an der Seele, sondern noch vielmehr an dem Leibe an, auch

an

an ſeine Güter wagte er ſich durch die Chaldäer und Sabäer, und an ſeine Kinder durch einen Wind aus der Wüſte. Job. 1. Denken wir vielleicht, ſeine Bosheit erſtrecke ſich nun nicht mehr ſo weit? Er denket noch eben ſo begierig darauf, den Menſchen Böſes zu thun, als ehehin. Wir würden auch bald die traurigen Würkungen ſeiner Bosheit wahrnehmen, wo nicht eben die Macht, die den frommen Hiob in ſeine Gewalt gegeben hatte, ihn von uns abhielte. O, wie elend würde nicht unſer Leben ſeyn, wenn es nur in ſeiner Gewalt ſtünde, uns zu erſchrecken, geſchweige denn uns Schaden zu thun! Können wir doch kaum eine Erzehlung von den Erſcheinungen der Geiſter, ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn, ohne Entſetzen anhören, fähret ein Schauer durch unſere Glieder, wenn uns etwas von einem fürchterlichen Geſpenſte geſaget wird. Wie groß würde nicht erſt unſer Entſetzen ſeyn, wenn er in der Nacht durch unſere Schlafkammer ſchleichen, und mit ſeinen betrügeriſchen Schreckungen unſere Ruhe ſtören dürfte? Und nicht nur das, ſondern noch weit mehr würde er thun, wenn der HErr dieſen alten Drachen nicht mit Ketten der Finſterniß angefeſſelt, und die Wache der Engel um unſere Ruheſtätte beſtellet hätte. Denn dieſe ſind die dienſtbaren Geiſter, die er ausgeſandt hat zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit. Hebr. 1, 4. Man berechne nun alle ſeine Bedürfniße, man überlege die Gefahr,

der man auf allen Seiten ausgesetzet ist, wird man nicht eine solche Zahl von Gnade und Erbarmung herausbringen, die erstaunenswürdig ist? wird man nicht mit dem königlichen Dichter bekennen müssen: **HErr mein GOtt, gros sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest, dir ist nichts gleich; ich will sie verkündigen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.** Ps. 40, 6.

§. 4. Wir können nun den allerelendesten oder den allerunzufriedensten Mann unter den Lebendigen, auffordern, und ihn fragen, ob er so viele Ursachen zum klagen anführen könne, als er zur Dankbarkeit hat? Und wenn die Menge seiner Unglücksfälle noch so gros wäre, so würde sie gewiß durch die Menge empfangener Wohlthaten, unendlich weit übertroffen werden. Die Ungleichheit wird grösser seyn, als iene, die sich zwischen dem Heere des **Abhab** und **Benhadad** befand, von denen ienes wie zwo kleine Heerden Ziegen war, dieses aber das ganze Land erfüllte. 2. Buch der Könige 20, 27. Wir haben von dem ewigen Erbarmer die Versicherung daß er die Menschen **nicht von Herzen plage und betrübe.** Klagl. Jerem. 3, 30. Daß er vielmehr sein höchstes Ergötzen daran, finde wenn er uns gutes thun kann. Wir mögen nun nach unsern eigenen Empfindungen von GOtt urtheilen, ob er dieienigen Handlungen, die er mit

Widerwillen thut, öfter wiederhohlen könne, als dieienigen, die er gerne und mit Freuden thut? Doch warum wollen wir uns Mühe geben, eine Wahrheit durch viele Vernunftſchlüſſe zu beweiſen, die täglich durch die Erfahrung beſtättiget wird? Dieſe mag bey einem iedem Richter in dieſem Fall ſeyn. Ein ieder erinnere ſich, wenn der Abend herannahet, an alles, was ihn, in und auſſer ſich angehet, und überlege wie die Vorſicht über das alles gewaltet habe, daß es ihm iſt erhalten worden, und nehme das alles, als ein neues Geſchenke an. Wenn er mit ſeinem geiſtlichen Zuſtande den Anfang macht, ſo iſt es wohl gar leicht möglich, daß er einen Verluſt an ſeiner Unſchuld gewahr wird, daß er einige, vielleicht auch viele Sünden, begangen hat. Aber auch hier wird er Gründe genug finden, ſeinen GOtt zu rechtfertigen, wenn er ſich nur erinnert, wie er ihn auf verſchiedene Weiſe, theils innerlich, theils äuſſerlich, davon abzuhalten geſucht habe. Wenn er auch gleich dieſe Hinderniſſe überſtiegen hat, ſo wird doch dadurch die Barmherzigkeit GOttes, die ihn bewahren wollte, nicht vermindert; vielmehr leuchtet ſeine Güte auch dadurch herfür, daß er ihm ſeinen Geiſt doch nicht entziehet, ob er gleich denſelben ſo oft, durch ſein unſeliges Wiederſtreben betrübet hat. Es wird alſo auch derienige, der ſich am meiſten mit ſeinen Sünden verunreiniget hat, bekennen müſſen, daß ihm GOtt davor habe bewahren wollen, und daß er auch davor hätte bewahret

werden können, wenn er nur die Hülfe angenommen hätte, die er ihm angebotten. So pflegen wir freylich nicht zu verfahren, wenn es auf die Erhaltung unsrer irdischen Wohlfahrt ankommt. Wir nehmen den Beystand, der uns in Besorgung derselben geleistet wird, gar willig an; und daher leiden wir auch viel seltner Schaden an dieser, als an dem Heile unsrer Seele. Man lasse also einen Menschen, das, was er am Morgen an irdischen Gütern hatte, am Abend durchgehen; man lasse sich erzehlen, was ihm davon abgehet. Wird er nicht grösstentheils bekennen müssen, daß er nicht eines verlohren habe? 4. Mos. 31, 49. Gesezt es findet sich auch zuweilen eine Verminderung, so wird es sich doch finden, daß wenn sein Verlust auch noch so gros seyn sollte, er doch mehr gutes erhalten als verlohren habe. Vielleicht leidet ein Mann Schaden an seinem Vermögen. Wohl, so bedenke er, daß sein Verlust weit geringer sey, als das, was er behalten hat. Gesezt er werde um den grösten Theil seiner Güter gebracht, man habe ihm aber seine Gesundheit, seine Sinnen, seine Freunde nicht genommen, wird er denn nicht bekennen müssen, daß er gegen einen Theil des Guten, das er verlohren, eine Menge andrer Güter behalten habe? Als iemand den Aristippus wegen des Verlustes eines Meyerhofes beklagte, so sagte dieser Weise zu dem, der ihm sein Mitleiden entdeckte, mit einiger Heftigkeit: Dir ist nur ein einiger

niger übrig geblieben, und ich habe drey behalten, warum ſollte ich alſo nicht vielmehr dich beklagen? Und damit wollte er ſoviel anzeigen, daß ein Menſch nicht ſowohl auf das, was er verlohren, ſehen müſſe, ſondern auf das, was er behalten hat. Wenn wir doch auch ſo dächten, wie dieſer kluge Mann, wir würden bald überzeuget werden, daß ſelbſt bey unſern gröſeſten Widerwärtigkeiten, wie Elias ſagte, mehrere für uns, als wider uns ſeyen, 2. Kön. 6, 16. daß wir mehr gutes genieſſen, als hartes dulten, und daß der Erweiſungen der Gnade GOttes weit mehrer ſeyen, als ſeiner Strenge.

§. 5. Gleichwie aber dieſe von ienen, in der Anzahl weit übertroffen werden, ſo werden ſie auch in Anſehung ihrer Wichtigkeit merklich überwogen. Die Wohlthaten, die wir aus der Hand des HErrn empfangen, ſind von einem unſchäzbaren Werthe, wie wir dieſes in dem vorigen Abſchnit dargethan haben; und die wahren Güter, welche auch unter allen die gröſſeſten ſind, ich meine dieienigen, welche unſere ewige Wohlfahrt angehen, die ſind ſo feſt an uns gleichſam angeheftet, daß ſie uns, wo wir nicht ſelbſt freywillig unſre Anſprüche auf dieſelben aufgeben wollen, weder die Macht der Menſchen, noch der Teufel rauben kann. Ein ieder kleiner Wind kann einen leichten Körper wegwehen, aber

diese über alle Masse wichtige Herrlichkeit, wie sie ein Bothe JEsu nennet 2. Cor. 4, 17. bleibet immer fest und unbeweglich stehen, und hält die Probe wider alle Sturmwinde, wie der Schatten eines grossen Felsen im trockenen Lande. Jes. 32, 2. Die dunkele Abschattung die wir von derselben haben, ist schon vermögend uns alle Beschwerlichkeiten unsrer Pilgrimschaft leicht und erträglich zu machen. Daher sind auch die fürchterlichsten Unglücksfälle dieses Lebens, unendlich geringer als diese Hofnung unsers Beruffes, und als dieser Reichthum der Herrlichkeit unsers Erbes. Gegen diese sind die härtesten und empfindlichsten Leiden dieser Zeit, nur wie ein Tropfe zu rechnen, der im Eymer bleibet. Es. 40, 15. Und wenn wir auch sonst nichts zum Beweise unsers Satzes anführen könnten, so würde dieses einige vollkommen hinlänglich seyn, uns zu überzeugen, daß alles, was wir thun und leiden, von dem unendlichen Guten, das wir haben, weit überwogen werde.

§. 6. Wenn sich demnach iemand, in Ansehung der irdischen Glückseligkeiten, in einem so elenden Zustande befindet, daß er solche nicht zum Beweis der vätterlichen Vorsorge GOttes anführen kann, so muß doch diese einige Betrachtung seinen Zweiffel heben, und ihn überzeugen können, daß GOtt seiner keineswegs vergessn habe. Dort gab Abraham seinem Sohne Isaac

keine

keine Geschenke; da er doch an den Sohn seiner Magd dachte. 1. Mos. 25, 6. Was für einen falschen Schlus würde nicht Isaac gemacht haben, wenn er gedacht hätte, sein Vatter achte ihn nicht, da für ihn das ganze und weit größere Erbe bestimmet war? Und schließen wir nicht eben so unrichtig, wenn wir die Vorsehung einer Härtigkeit beschuldigen, die uns an zeitlichen Gütern Mangel leiden lässet, da uns doch unser Antheil an dem ewigen Erbe gewis ist! Doch, auch im zeitlichen und irdischen läßt sich der barmherzige GOtt nicht unbezeuget unter uns. Act. 14, 17. Niemand wird auftretten können, dem wir nicht zu beweisen im Stande seyn würden, daß die Hände des Höchsten freygebig genug gegen ihn gewesen sind, dem wir nicht darthun könnten, daß er weit grössere Wohlthaten GOttes geniesse, als er entbehren muß, solche nemlich, die in der That grösser sind, ob sie gleich unsrer, durch Vorurtheile verblendeter Einbildung nicht also vorkommen. So klaget etwa iemand über den Mangel der Gesundheit. Leidet er denn an allen Theilen seines Leibes? Nein! nur an einem hat er schmerzhafte Empfindungen, alle übrige können gesund seyn, und sind es auch öfters würklich. Ein andrer hat mehr als eine Krankheit zugleich. Aber er hat sie doch nicht alle, ia nicht einmal die Hälfte derer, denen der menschliche Cörper unterworfen ist. Er wird also, wenn er eine Vergleichung anstellet, finden, daß er doch noch weit mehr gesund als krank sey.

Weiter trägt es sich selten zu, daß ein Mensch eines von seinen Gliedern, oder einen von seinen Sinnen verliehret, die meisten Menschen behalten sie bis an das Ende ihrer Tage. Giebet diese Glückseligkeit nicht den meisten äusserlichen Widerwärtigkeiten das Uebergewicht? Gesezt aber iemand ist so unglücklich, daß er ein Glied, einen von seinen Sinnen verlohren hat; sind nicht die übrigen alle, oder wenigstens der meiste Theil derselben unversehrt geblieben? Ueber dieses, geschiehet es nicht selten, daß GOtt den Mangel des einen Gliedes, oder die Unbrauchbarkeit der einen Seelenkraft dadurch ersetzet, daß er die übrigen desto brauchbarer und schärfer macht. Haben wir doch schon Menschen ohne Hände gesehen, denen die Füsse eben die Dienste thaten, die andere von ihren Händen erwarten! Saget es uns doch die tägliche Erfahrung, daß ein Blinder ein grösseres innerliches Licht, und einen durchdringendern Verstand habe, als ein anderer, der in seinem Nachdenken, durch die äusserlichen Gegenstände, die ihm immer in die Augen fallen, gestöret wird?

§. 7. Eben so verhält es sich mit den Reichthümern. Es ist wahr, ein Mensch, der im Schweis seines Angesichtes sein Brod essen muß, darf sich auf die Leckerbissen, die im Hause des Reichen im Ueberflus angetroffen werden, keine Rechnung machen. Doch verschaft ihm seine Arbeit viel schmakhaftere und beßere Gerichte, als

eine

eine ganze Versamlung von Wollüstlern nicht aussinnen kann. Sein Hunger macht, daß ihm der trockene Bissen Brod, den er genießt, weit köstlicher schmeket, als dem überladenen Magen, der köstlichste, der mit unendlichen Fleiß zubereitete Leckerbissen. Eine volle Seele, sagt Salomo zertritt wohl Honigseim; aber einer hungerigen Seelen ist alles bittere süsse. Sprüchw. 27, 5. Der Arme kann zwar nicht auf elfenbeinen Lagern schlaffen, Amos 6, 4. Aber darum hat er doch einen gesündern Schlaf, als der Reiche, der auf sanften Küssen ruhet. Der weise Mann saget es uns, und die Erfahrung bestättiget es, daß niemand süsser schlaffe, als ein Mann, der gerne arbeitet. Der Arme kann sich zwar nicht köstlich kleiden; der Aufzug den er macht, hat nichts schimmerndes, nichts glänzendes an sich: er ist aber auch der Mühe überhoben, seine Gedanken auf den eitlen Putz zu richten, er darf nicht fürchten, daß ihm iemand seine neuen Erfindungen vor der Hand wegnehmen, oder nachmachen werde; kurz er ist von allen den kindischen Sorgen frey, womit sich der eitle täglich martern muß. Er kleidet sich in der rechten Absicht, nemlich seine Blösse zu bedecken, und sich vor der Kälte zu verwahren. Er ist glücklich, indem ihn seine Armuth nöthiget, dasienige zu thun, was von ie her alle kluge Leute freywillig erwehlet haben. Er hat endlich über alles noch diesen Vortheil, daß ihn seine Umstände, die ihn nach Brod zu arbeiten heissen,

vor dem Müßiggang, und vor allen üblen Folgen desselben verwahren. Und dieses ist eine so grosse Wohlthat, daß ein Reicher, der sich nicht freywillig eine Arbeit aufgiebet, wozu der Dürftige aus Noth gezwungen ist, daß ein Reicher, der einen Mangel an Geschäften hat, um deswillen weit übler daran ist, als der Dürftige wegen aller seiner Armuth.

§. 8. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem, was man Ehre und Ansehen in der Welt nennet. Ein Mann, der wegen seiner grossen und herrlichen Thaten, weit über andere Menschen in der Welt erhaben ist, ist der nicht gleichsam allen andern dadurch zur Schau ausgestellet? Siehet man auf der einen Seite seine Vollkommenheiten, so sind seine Fehler und Gebrechen, auf der andern Seite, eben so sichtbar. Wie nun dieser insgemein mehr sind, so findet auch der Neid mehr bey einem so angesehenen Mann zu thun, als bey einem andern. Der bemerket nicht nur alle Fehler auf das genaueste, sondern er sorget auch dafür, daß sie iederman bekannt werden. Folget nicht hieraus dieses, daß eine ruhige Stille, ob man gleich damit auf dem Weg der Ehre nicht weit kommt, das sicherste Mittel sey, aller üblen Nachrede auszuweichen? Gewis, wer den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes in seiner eigenen Sphäre erhalten kann, dem müssen alle Lobeserhebungen anderer Menschen gleichgültig seyn, die oft so ver-

änder

änderlich ſind, daß ſie ſich, ehe man ſichs vermuthet, in die ſchimpflichſten Läſterungen verwandeln. Doch man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß es nicht einmal alle Menſchen ſo weit zu bringen vermögend ſind, daß man ihnen den mäßigen Grad der Ehre läßet, den ſie zu erhalten ſuchen. Man wird ſagen, daß Schmach und üble Nachrede der Theil ſey, der dem gröſten Theil der Menſchen zufällt. Soll ich dieſen Einwurf beantworten, ſo muß ich erſt fragen, ob man Urſache habe, oder nicht, etwas Böſes von uns zu ſagen? Iſt das erſtere, ſchmälert man uns unſere Ehre mit Recht, ſo muß ich ſchweigen. Denn ich rede hier nur von ſolchen Widerwärtigkeiten, welche die Vorſehung über uns verhänget, keineswegs aber von ſolchen, die wir uns durch unſre Laſter zuziehen; denn ich habe nie daran gezweiffelt, daß wir uns durch dieſelben, nicht nur um ein und andere, ſondern um alle Güter bringen können, die GOtt für uns beſtimmet hat. Iſt das andere, wird unſer guter Name mit Unrecht verläſtert, ſo geſchiehet dieſes wahrſcheinlicher Weiſe nur von böſen Leuten. Rechtſchaffene aber werden von uns ein beſſeres Urtheil fällen. Iſt aber nicht alsdann das Zeugniß, welches uns einige wenige rechtſchaffene geben, vermögend, die Menge unſrer Läſterer zu überwiegen? Und in dieſem Fall muß ein redlicher im Stande ſeyn, ſich die boßhaften Vorwürfe ſeiner Feinde, nicht nur mit Gedult, ſondern ſo gar mit Vergnügen gefallen zu laſſen.

Socra-

Socrates war unzufrieden mit sich selbst, wenn ihn böse Leute lobten. Was habe ich böses gethan? so fragte er sich selbst, wenn solche Personen gut von ihm redeten. Und gewis hat ein Christ noch mehr Ursache mit den Schmähungen der Gottlosen zufrieden zu seyn, da sie ihn wider das Wehe in Sicherheit setzen, welches dorten der Erlöser ausgesprochen, da er sagte: **Wehe euch, wann euch iederman wohl redet.** Luc. 6, 26. Aber es träget sich bisweilen zu, daß selbst redliche verführet werden, und sich entweder durch die Kunstgriffe der Gottlosen bethören, oder durch übereilte Leichtglaubigkeit hinreissen lassen, falschen Erzehlungen Glauben beyzumessen. Dieses ist freylich eine harte Prüfung für uns, wenn man uns so an unsrer Ehre angreift. Doch ist dieses auch oft nicht allgemein. Man findet vielleicht dannoch Gelegenheit, diesem oder ienem seine Unschuld zu beweisen, und wenn es uns nur einmal geglücket hat, das Gewölcke in etwas aus einander zu treiben, so kann es nicht fehlen, unser guter Name muß alsdann balde wieder in seinem vollem Glanze herfür leuchten. Aber gesezt, es sey uns nicht möglich, unsre Unschuld zu retten, so sind wir darum doch nicht ganz unglücklich: Wir finden eine sichere und selige Zuflucht bey dem unbetrüglichen Richter im Himmel, auf den wir uns beruffen können, der uns nie mit größern Wohlgefallen ansiehet, als wenn wir von andern Menschen fälschlich angeklaget und unschuldig verläumdet werden.

In

In einem ſolchem Fall haben wir ein doppeltes Recht uns an ihn zu wenden. Denn ſeine Gerechtigkeit ſo wohl, als das Mitleiden, welches er mit uns hat, läßet uns die ſichere Hofnung faſſen, daß er uns wider alle unſere Verläumder beyſtehen werde. Er bietet ſich ſelbſt allen Unterdrückten an, daß er ihr Schuz ſeyn wolle. Und da uns keine Unterdrückung ſo empfindlich iſt, als die Verläumdung, ſo muß auch dieſe zu unſerm Vortheil ausſchlagen, indem ſie uns den unmittelbaren Schuz GOttes verſchaffet, und uns zu einem Gegenſtand ſeiner beſondern Sorge und ſeiner mitleidigen Erbarmung machet. Er kann, wenn er ſiehet, daß es uns zuträglich ſey, **unſere Gerechtigkeit herfür bringen, wie das Licht, und unſer Recht, wie den Mittag.** Pſ. 37, 6. Und wenn es ſeiner Weisheit nicht gefällig iſt, unſere Unſchuld offenbar zu machen, ſo iſt es uns doch Troſtes genug, daß ſie ihm bekannt iſt. Dort fragte Elkana ſein Weib in ihrer Traurigkeit: **Bin ich dir nicht beſſer denn zehen Söhne?** 1. Sam. 1. 8. Können wir nicht eben das von dem Wohlgefallen GOttes ſagen, das er an uns hat, daß es uns beſſer ſey als zehen, ia als tauſend Lobeserhebungen andrer Menſchen? Die Ueberzeugung von demſelben, welche unzertrennlich mit einem guten Gewiſſen verbunden iſt, iſt uns ein unausſprechlicher Troſt. Dieſe Stimme klinget immer laut, immer ſüß in unſern Ohren, wenn auch das Geſchrey unſrer Ankläger noch ſo gewaltig ſeyn ſollte.

solte. Und also sehen wir, daß wir auch bey diesem Anfall, nicht ohne Schuz sind; so sehen wir, daß auch diese bittern Wasser zu Mara, uns nicht nur heilsam, sondern auch süße gemacht werden können.

§. 9. Bisher haben wir von den gemeinsten widrigen Zufällen geredet, die entweder unsern Leib, oder unsere Güter, oder unsern guten Namen, angehen. Und diese drey Stücke sind es auch, die insgemein gekränket sind, wenn wir über ein äusserliches Leiden klagen, das uns selbst unmittelbar angehet. Es ist aber niemand so verlassen und einsam in der Welt, daß er nicht einen Freund, oder einen Anverwandten hätte, an dem ihm etwas gelegen ist. Mit diesen stehen wir öfters in einer so genauen Verbindung, daß uns die Schläge, die uns durch sie treffen, eben so empfindlich schmerzen, als dieienigen, die wir an uns selbst empfinden. Jedoch auch in diesem Fall, hat die weise Vorsehung für unsere Beruhigung gesorget. Sie bietet uns auch für diese Wunden ein heilsames Oel an, das alle Schmerzen lindern kann, wenn wir es nur annehmen wollen. Stirbet uns ein Freund, so bleiben uns insgemein verschiedene andere übrig, denen das Leben noch länger gefristet wird. Wahr ist es, wenn uns Eltern sterben, so bekommen wir keinen Vatter, so bekommen wir keine Mutter mehr. Allein, es ist auch dieses wahr, daß uns oft andere Freunde geschenket werden, die eben so willig sind, unser Wohl,

durch

durch einen weiſen Rath, und durch eine liebreiche Hülfe, auf einen feſten Grund zu ſetzen, als die, die uns zur Welt brachten, und deren Verluſt uns unerſezlich zu ſeyn ſchiene. Die weiſe Vorſehung verherrlichet ſich auch manchmal in dieſem Stücke, auf eine beſonders ſichtbare und augenſcheinliche Weiſe. Denn GOtt, welcher auch **aus Steinen dem Abraham härte Kinder erwecken können** Matth. 3, 9. iſt es ia nicht zu viel, iſt es ia nicht zu ſchwer, einem verlaſſenen Waiſen, auf eine unerwartete Art, einen Freund zuzuſchicken, der ihn tröſtet, und der ſich ſeiner liebreich annimmt. Aber wir verlieren manchmal unſere Freunde, wenn ſie gleich nicht ſterben. Sie entziehen uns ihre Gewogenheit; ſie hören auf gütig und freundlich gegen uns zu ſeyn, welches doch die Seele der wahren Freundſchaft iſt. Sind wir ſelbſt Schuld daran, ſo können wir weder GOtt, noch ſie deswegen anklagen. Wir können auch nicht mit einigem Recht fordern, daß er uns einen ſolchen Verluſt erſetze, den wir uns muthwilliger Weiſe, ſelbſt zugezogen haben. Verſagen ſie uns aber ihre Liebe, ohne daß wir ihnen eine Urſache dazu gegeben haben, alsdann können wir unſere Zuflucht zur Erbarmung GOttes nehmen, der dieienige aufzunehmen verheiſſen hat, welche **von Vatter und Mutter verlaſſen ſind**, Pſ. 2, 10. Und wie oft geſchiehet es nicht, daß er uns eben ſo augenſcheinliche, als unerwartete Proben von ſeiner Vorſorge giebt,

da

da er andere Freunde erwecket, die sich unsrer annehmen, wenn die, so uns näher angehen, etwan grausam gegen uns seyn, und ihr Herz vor uns verschliessen sollten. Ja, zuweilen schläget die unmenschliche Härte, mit der uns unsre Blutsfreunde begegnen, zu unserm wahren Vortheil aus. Das lieblose Verfahren der Brüder Josephs, war die erste Stuffe, auf der dieser unschuldige zu seiner nachmaligen Erhöhung hinauf stiege. Und so hat man es aus der Erfahrung, daß in den Familien die verachtesten Kinder, und die man am tiefesten herabgesetzet hat, weit besser gerathen, und ihr Fortkommen in der Welt eher finden, als die, welche von den Eltern, als Lieblinge vorgezogen, und verzärtelt worden sind.

§. 10. Auch die Leiden, und die betrübten Zufälle, denen unsere Freunde, die wir lieben und ehren, unterworfen sind, vermehren oft unser Elend. Das Band der Liebe, das uns mit ihnen vereiniget, ist manchmal so enge, daß uns das, was sie betrübet, näher gehet, und empfindlicher fället, als dasienige, was uns selbst widerfähret. Allein, wenn wir bedenken, daß sie in ihrem Unglücke, eben den Trost haben können, der uns in dem unsrigen aufrichten kann; wenn wir überlegen, daß der HErr ihnen eben so liebreich ihre Last erleichtern könne, als die unsrige: so findenwir eben so viele Gründe, uns bey ihren Widerwärtigkeiten zu beruhigen, als wir haben, wenn uns selbst, eine schwere Bürde aufgeladen

geladen wird. Und gewis werden wir ihnen auch einen gröſsern Dienſt leiſten, wenn wir ſie mit dem Troſte aufrichten, damit wir getröſtet worden ſind, als wenn wir uns, um ihrentwillen dem Schmerze noch ſo ſehr überlaſſen, als womit am Ende ihr Elend doch nicht gelindert werden kann.

§. 11. Noch iſt ein Schmerze übrig, den uns unſere Freunde verurſachen, und den wir berühren müſsen. Dieſer entſtehet daher, wenn wir ſehen, daſs ſie Knechte der Sünden ſind. Und haben wir ie Urſache, uns iener kläglichen Worte eines Propheten des HErrn zu bedienen: **Hebet euch weg von mir, laſſet mich bitterlich weinen: mühet euch nicht mich zu tröſten,** Jeſ. 12, 4. ſo iſt es gewis alsdann Zeit, wenn wir unſere Freunde, in einem ſo traurigen Zuſtande ſehen. Doch iſt auch dieſes Thal Achor nicht **ohne Aufthuung guter Hofnung.** Hoſ. 2, 15. Auch der allerlaſterhafteſte kann ſich endlich doch noch beſſern, und wieder auf den rechten Weg zurucke kehren. Wir können genug Beyſpiele von ſolchen Perſonen anführen. So lange ſie alſo GOtt mit Gedult träget, ſo lange er ſie leben läſſet, dürfen wir folglich nicht aufhören auf ihre Beſſerung zu hoffen, und an derſelben zu arbeiten. Ueberdieſes haben die meiſten, die dieſe Klage über die Fehler ihrer Freunde und Anverwandten anſtimmen, insgemein etwas das ſie tröſten, und das

ihren Kummer vermindern kann. Wir berufen uns, um dieses zu beweisen, zum Beyspiel auf die Eltern, denen es um so viel näher gehet, wenn sie ungerathene Kinder haben, ie enger und zärtlicher das Band ist, das sie mit ihnen verbindet. Oft geschiehet es, daß Eltern, ein einiges ungerathenes Kind haben. Aber eben diese können vielleicht mehrere haben, die wohl gerathen sind. Auch nur ein einiger tugendhafter Sohn ist eine sehr grosse Gnade, die man erst alsdann recht hoch zu schätzen lernet, wenn man das Gegentheil, das man an einem Lasterhaften erfähret, dagegen halten kann. Gesezt aber iemand sey so unglücklich, daß er viele Kinder hätte, die alle übel angeschlagen sind, und über die sein Auge verschmachten, und seine Seele sich grämen muß, 1. Sam. 2, 33. so rathen wir ihm, ia nicht eher darüber zu klagen, bis er sich geprüfet, ob er zu ihren Verderben etwas beygetragen habe, oder nicht? ob er ein Eli in seinem Hause gewesen sey, und seine Kinder selbst ververzärtelt habe? ob er zu nachläßig und sorgloß in Erziehung derselben gewesen sey? oder, ob er, welches das allerschlimmste ist, durch sein eigenes böses Exempel Schuld an ihrem Unglücke gewesen sey? Findet er, daß er es in dem einem, oder in dem andern, oder wohl gar in allen Stücken versehen habe, so muß er nicht sowohl um die Linderung seines Kummers, als vielmehr um die Vergebung seiner Sünde bitten. Hat er seine eigenen Fehler bußfertig erkannt; hat

er

er angefangen solche zu verbessern, alsdann kann er erst sicher hoffen, daß der HErr auch das Herz seiner Kinder ändern, und sie auf bessere Wege leiten werde. Unterdessen muß er das Creutz, das er sich selbst aufgeleget, da er seine Kinder verzärtelt hat, als eine wohlverdiente und heilsame Züchtigung GOttes ansehen, und selbst aus diesen Züchtigungen den Trost nehmen, daß sein himmlischer Vatter weit mehr Sorge für ihn trage, als er bisher gegen seine Kinder gehabt, und daß ihn GOtt aus eben dem Grunde nicht habe ungezüchtiget lassen wollen, damit sein wahres Bestes dadurch befördert werde.

§. 12. So sehen wir also, wie in den allergemeinsten und wichtigsten Zufällen des menschlichen Lebens, darüber wir uns gewöhnlicher massen zu beklagen pflegen, eine solche Mischung und Mäßigung getroffen sey, daß das Böse allezeit von dem Guten übertroffen wird. Und dieses finden wir nicht nur alsdann, wenn wir überhaupt alles zusammen rechnen, was uns begegnet, sondern wir sehen es auch in iedem einzelnen Fall insbesondere. Die weise Vorsehung verfähret dießfalls eben so mit der kleinen Welt, nemlich mit dem Menschen, wie er es mit der grossen gemacht hat, in welcher man bemerket, daß er ein iedes Land mit besondern Arzeneymitteln versorget habe, die gerade wider die Krankheiten gut sind, die am meisten in denselben herrschen. Ich habe mit dem, was ich bisher ge-

sagt habe, dem Leser nur eine Veranlassung zum weitern Nachdenken geben wollen; ich bin aber auch überzeugt, wenn sich iemand Mühe geben wollte, in dem kleinsten sowohl als in dem grösten, seine Leiden gegen die Tröstungen abzuwägen, die immer von dem gütigen Vatter im Himmel dazu geleget werden, derselbe gewiß würde bekennen müssen, daß er weit mehr Ursache habe, die Güte desselben zu preisen, als über seine Härte zu klagen und zu murren.

§. 13. Bisher haben wir immer von solchen Leiden geredet, die diesen Namen in der That verdienen, und die es also nicht nur in unsrer Einbildung, sondern würklich sind. Aber wie viele Menschen giebt es nicht, die von so wiedrigen Zufällen, von denen wir so eben geredet haben, entweder völlig frey sind, oder doch nur wenig von denselben erfahren? Wie viele giebt es nicht, die immer in dem Lande Gosen zu wohnen, und von allen den Plagen befreyet zu seyn scheinen, welche ihre Nachbarn betreffen? Und diese, ich sollte es wenigstens mit Recht vermuthen, werden es seyn, die mir am ersten Beyfall geben werden, da sie keinen Grund haben, dem Satz zu widersprechen, daß des guten, das wir genießen, weit mehr sey, als des schlimmen, das wir erdulten müssen. Allein ich irre mich. Die Sache verhält sich ganz anderst. Diese, dem Ansehen nach so glückliche Menschen, sind es, die am allerwenigsten mit der Vorsehung zufrie-

zufrieden ſind. Da ſie der HErr mit dem Creutze verſchonet, ſo erſchaffen ſie ſich ſelbſt, nicht eines, ſondern viele, ſo daß wir wohl Urſache haben mit David zu ſagen, es ſey beßer in die Hand des HErrn zu fallen, als in die Hände der Menſchen. 2. Sam, 24, 14; es ſey weit leichter, diejenigen Leiden zu ertragen, die uns GOtt zuſendet, als die, welche wir uns ſelbſt gemacht haben. Denn bey jenen weiß der weiſe GOtt das rechte Maas zu geben, und das beſte Ziel zu ſetzen; aber die Leiden, die von uns ſelbſt herrühren, ſind eben ſo unermeßlich, eben ſo gränzloß, als die ausſchweiffenden Begierden, von denen ſie herſtammen.

§. 14. Dieſes iſt auch der einige wahre Grund und die Haupturſache, warum die Zufriedenheit bey denen ein ſo gar fremdes und ſeltenes Gut iſt, die doch alle äußerliche Urſache hätten, vor allen andern Menſchen vergnügt zu ſeyn. Ihr Elend beſtehet darinn, daß ſie ihren Begierden, kein beſtimmtes Ziel zu ſetzen wiſſen. Wenn ſie auch alles erlangen, was ſie würklich brauchen und nöthig haben, ſo wird doch ihre Zufriedenheit dadurch nicht befördert. Ihre Begierden ſind einmal unerſättlich; ein iedes Ungefehr, ein iedes zufälliges Ding, machet ſolche rege. Sie haben nicht darum einen Hunger, weil ihr Magen leer iſt, ſondern darum, weil andere die Fülle, oder mehr haben, als ſie. Wie oft würde ein Menſch mit ſeinem Theil zufrieden ſeyn,

wenn er nicht bey einem andern etwas gewahr würde, das ihm besser gefället? Ja, die allerunansehnlichsten Kleinigkeiten bekommen zuweilen bey den Misvergnügten einen Werth, und dieses blos deswegen, weil sie nicht uns, sondern einem fremden gehören, da wir unterdessen andre Güter, die weit schäzbarer sind, gering achten, weil sie uns zugehören, und unser Eigenthum sind. Hätte nicht Ahab mit dem Reiche Israel zufrieden seyn können? Allein ein geringer Weinberg eines Naboths kommt ihm unter das Gesicht; und gleich wurde seine Begierde nach demselben so rasend, daß er des Prachts einer Krone überdrüßig wird, daß er einen Eckel an den erlesensten Erquickungen der Natur hat, und nicht eher essen will, bis sein ausschweiffender Wunsch erfüllet ist. Und wie viele sind nicht noch immer unter uns, die an ihren besten Kleidern keinen Gefallen mehr haben, wenn sie eines an einem andern gewahr werden, der so witzig gewesen ist, seine Decke etwas eitler einrichten zu lassen, als die ihrige ist? Wie viele, denen ihre Kost aus ihrer Küche nicht mehr anstehen will, wenn sie etwas seltenes, etwas, das besser zugerichtet ist, bey einem andern gesehen haben? Mit einem Worte, wie viele sind nicht derer noch immer unter uns, welche die Ausschweifungen und den Ueberflus andrer Menschen zum Masstab machen, nach dem sie unseliger Weise ihre eigene Glückseligkeit abmessen?

§. 15.

§. 15. Aber die äuſſerlichen Gegenſtände ſind es nicht allein, welche unſere Begierden reitzen. Sie werden auch durch unſere inneren Lüſte erwecket und fortgetrieben. Der Hochmüthige verlanget ein Opfer, er fordert die tiefſeſte Ehrerbietung; und nichts kann ihn zufrieden ſtellen, wenn ihm dieſe verſaget wird. Ein Haman findet keinen Geſchmack an allen Wollüſten, die ihm der perſiſche Hof anbietet, weil ein armer verächtlicher Jude die Knie nicht vor ihm beugen will, Eſth. 5, 13. Der Wollüſtige verfolget ſeine unreinen Abſichten mit einer ſo ausgelaſſenen Ungedult, daß ihm die geringſte Hinderniß, die ſich ihm in den Weg leget, krank machet, daß er nicht eher geſund werden kann, als bis ſolche gehoben iſt, wie iener Amnon, der nicht eher ſeine Geſundheit wieder erlangen konnte, bis er die Ehre ſeiner Schweſter auf das empfindlichſte gekränket hatte. 2. Sam. 13, 14. Den Rachgierigen martert ein quälender Durſt nach dem Blute ſeines Feindes. Alles Getränke bey Abſaloms Schaafſchur hätte ſeinen Durſt nicht löſchen können, wo ſolcher nicht durch den Tod ſeines Bruders wäre geſtillet worden. 2. Sam. 13, 22. Und ſo leget uns eine iede von unſern Leidenſchaften ſo lange auf die Folter, bis ſie ihren Endzweck erreichet hat. Ja, wenn ſie ſolchen auch erlanget, ſo wird uns der Ueberdruß an dem, was wir wünſchten, und nun würklich beſitzen, zur neuen Marter, die uns von neuen antreibet, nach etwas andern zu trachten.

Und also machen wir uns immer viele vergebliche Mühe. Ps. 39, 7. Entweder unsere Begierden machen uns unruhig, oder der Ueberdruß wird uns zur Quaal. Haben wir nun an unsern eigenen Begierden so grausame Peiniger, was ists Wunder, wenn man uns unter einem so harten Joche, unter einer so schweren Bürde klagen und seufzen höret? Ja, da wir allen unsern lasterhaften und thörichten Begierden so willige Folge leisten; da wir solche ohne Maas und Ziel, hin und her ausschweiffen lassen, da wir alles, mit einer so ausgelassenen Ungedult verlangen, wie dort Rahel, da sie Kinder haben wollte, sagte: Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe: 1. Mos. 30, 1. so haben wir wohl nicht Ursache uns zu wundern, wenn wir uns beklagen müssen, daß unsere Wünsche fehl geschlagen haben, und nicht gestillet worden sind, zumal da uns auch die Erreichung unsers Endzwecks zur Marter wird, Denn am Ende, wenn unser Verlangen auch gestillet wird, ist es doch nichts als eine Veränderung unser Pein. Wir empfinden hernach eben die Schmerzen, von einem überfüllten und eckeln Magen, die uns vorher der heißhungerige Appetit verursachet hatte. Gewis, Menschen die so geartet sind, verdammen sich selbst zu einer unaufhörlichen Unruhe. Sie sind tollen Aufrührern gleich, die, wenn ihnen von ihren Obern die Erlaubniß ertheilet wird, selbst Bedingnisse zur Vereinigung vorzuschreiben, nicht wissen, was sie bitten sollen. Ja

selbst

selbst selbst der Allmächtige kann diese Misvergnügten nicht zufrieden stellen, bis der Tod sie hinweggerissen, und ihre Begierden zu einem gewissen Ziel gebracht hat.

§. 16. Aber, welche Ungerechtigkeit begehen unterdessen diese Menschen, die GOtt beschuldigen, daß er in der Austheilung seiner Güter nicht freyzebig genug gegen sie gewesen sey, wenn nicht alles mit ihren tollen Einbildungen übereinstimmet? Er machte sie zu vernünftigen Geschöpfen, und bestimmte ihnen solche Vergnügungen, die ihre Natur angemessen sind. Ueberschreiten sie aber die ihnen gesezten Schranken; hoffen sie auf grössere, ia auf solche Dinge, die wider die Vernunft laufen, so können sie weder von seiner Weisheit, noch von seiner Güte erwarten, daß er ihre ausschweiffenden Wünsche erfüllen werde. Seine Gaben sind etwas würkliches, sie sind ein wahres Gut; sie schicken sich also nicht für unsern Mangel, wenn solcher blos eingebildet und ein leeres Hirngespinste ist. Wenn wir so witzig sind, uns solche Bedürfnisse auszusinnen, warum sind wir denn nicht auch darauf bedacht, uns in der Einbildung auch das zu verschaffen, womit solchen abgeholfen werden kann? Wir würden freylich alsdann ienem Athenienser gleich seyn, der alle Schiffe, die in den Hafen einliefen, für sein Eigenthum ansahe; doch wäre es besser, wir ergriffen mit unsern Armen, wie eine Ixion ei-

ne Wolke, als daß wir mit denselben ohne Aufhören auf unsere Brust zuschlagen, und uns mit unersättlichen Begierden martern. Und doch ist dieses das wahre Bild des traurigen Zustandes, in den sich die elenden Menschen selbst versetzen, die aber doch am Ende der Vorsehung die Schuld geben, daß sie solche nicht habe wollen glücklich seyn lassen. Aber ihre eigene Klagen rechtfertigen die Vorsehung, und beweisen, daß er mehr als vätterlich mit ihnen verfahren, und ihnen alle Nothwendigkeiten des Lebens mitgetheilet habe. Denn wenn es ihnen an diesen fehlte, so würden sie sich nicht mit einem eingebildeten Mangel anderer Dinge quälen. Wir empfinden einen kleinen Schmerzen, wenn wir bey vollkommener Ruhe sind, und diesen würden wir nicht fühlen, wenn wir auf der Folterbank lägen. Würde GOtt einmal den Schauplatz verändern, würde er solche Zärtlinge in einen solchen Zustand versetzen, das ihnen der nothdürftige Lebensunterhalt mangelte, so würden alle diese Bekümmernisse nach dem Ueberfluß wegfallen, und alle Begierden nach eingebildeten Gütern zurücke bleiben. Aber wie sehr ist es unterdessen zu beklagen, daß wir desto ärmer sind, je mehr gutes wir von der Vorsehung empfangen; daß diese, für die der gütige Vatter im Himmel, seine milde Hand am weitesten aufgethan hat, ihren Mund nicht weit genug aufthun können, um murrende Klagen auszuschütten? Denn ich glaube ia wohl Recht zu haben, wenn

ich

ich behaupte, daß diejenigen, die am weiteſten von dem Mangel weg ſind, insgemein auch am weiteſten von der Zufriedenheit entfernet ſind. Der Segen, der würkliche Segen des Höchſten den ſie bereits beſitzen, der rühret ſie nicht; ſie bemerken ihn nicht; ſie laſſen ihn, gleich den neun und neunzig Schafen in der Wüſte ſtehen, und lauffen einer einigen eitlen, nichtswürdigen Vergnügung nach, die gleich dem Schatten immer ſchneller ſich von ihnen entfernet, je haſtiger ſie derſelben nacheilen.

§. 17. Möchte es doch möglich ſeyn, ſie von einem ſo unnützen und vergeblichen Verlangen abzuziehen? Möchten ſie ſich doch, durch die Gnade des HErn dahin bringen laſſen, nicht mehr, nach der Eigel Art, immer zu ruffen: **Bring her, bring her,** Prov. 30, 15. ſondern mit dem königlichen Dichter zu ſagen: **Wie ſoll ich dem HErrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er mir thut.** Pſ. 216, 12. Wenn ſie ſich doch die Mühe geben wollten, alle die ſchäzbaren, oder vielmehr unſchäzbaren Wohlthaten zu überrechnen, die ſie von ſeiner Barmherzigkeit empfangen haben; wenn ſie die Straffen und Züchtigungen dagegen halten wollten, die ſie von ſeiner Gerechtigkeit empfunden haben; wenn ſie dieſes ohne Partheylichkeit thun wollten: ſo würden ſie ohne Zweifel die hinlänglichſten Gründe entdecken, ihrer ſündlichen und aufrühreriſchen Ungedult, ſogleich Einhalt zu thun:

so würden sie mit mir übereinstimmen müssen, daß das Gute, so ihnen die milde Hand des HErrn zugetheilet, unendlich wichtiger sey, als alles das widrige, das ihnen iemals hat begegnen können.

§. 18. Es ist noch ein Umstand übrig, den wir in Erwägung ziehen müssen. Wir müssen auch die Dauer des Guten sowohl, als des Bösen überlegen. Wir werden aber auch hier keine Gleichheit antreffen. Wenn wir das Zeugniß, welches David in dieser Sache ableget, anhören, so wird es sich ohne Mühe ergeben, daß zwischen den Wohlthaten des an Gnade und Barmherzigkeit reichen GOttes, und zwischen seinen Straffen, ein unendlich wichtiger Unterschied sey. Denn seine Güte währet ewiglich, dahingegen sein Zorn nur einen Augenblick währet. Ps. 30, 5. Ueberdieses siehet er seine Strafgerichte als ein fremdes Werk an, Jes. 28, 21. wozu er sich nicht eher entschliesset, als wenn ihn ganz besonders wichtige Ursachen dazu dringen. Aber seine Güte ist alle Morgen neu. Klagl. Jerem. 3, 25. Und davon werden wir ia wohl alle, aus eigener lieblicher Erfahrung ein Zeugniß ablegen können. Unzehlige Dinge, die nicht nur allein unter die Nothwendigkeiten dieses Lebens gehören; Nein! auch solche die zu mehrerer Bequemlichkeit desselben dienen, besuchen uns nicht etwa nur wie Gäste, die sich nur eine kurze Zeit bey uns aufhalten, sondern

sie

ſie bleiben bey uns, als unſere Hausgenoſſen, die ihre ordentliche Wohnung bey uns aufſchlagen. Wie viele Menſchen lieſſen ſich zuſammen zehlen, die von ihrer Wiege an, bis zu ihrem Grabe, in einem beſtändigen Ueberflus gelebet, und gar nicht erfahren haben, was Mangel, was Noth heiße? Und obgleich die Glücksgüter, bey einigen unter uns die Probe abgeleget haben, daß die Beſtändigkeit eben keine ihrer gewöhnlichen Eigenſchaften ſey: ſo haben wir doch die allgemeine Erquickungen der Natur alle beſtändig gehabt. Wir eſſen, wir trinken, wir ſchlaffen, wir ſetzen unſern Lauf ungeſtöret fort, faſt eben ſo wie die Sonne, die niemand aufhält. Und geſezt, es trage ſich zu, daß uns auch der HErr denſelben ein klein wenig unterbricht; geſetzt, daß er uns manchmal auf eine Zeitlang unſere Erquickungen zurücke hält, ſo iſt doch ſolches in Rückſicht auf die Zeit, da wir ſolche genieſſen, nichts anders, als was etwa ienes Stilleſtehen der Sonne war, wovon wir Joſ. 10, 13. leſen, oder wie ienes Zurüktreten des Meeres war, 2 Moſ. 14, 12. Gleichwie dadurch der Lauf der Natur nicht völlig umgekehret worden iſt, alſo iſt auch dieſer kurze Stillſtand, den er bisweilen zuläßet, keineswegs eine gänzliche Aufhebung der einmal feſtgeſezten und gewöhnlichen Wohlthaten, die ſeine Vorſehung uns zutheilet. Wo iſt aber der Menſch, der ſagen könnte, daß auch nur eine einige vor ſeinen Trübſalen, von einer ſo langen Dauer geweſen ſey? Wo iſt der Mann, der

behaupten dürfte, daß die Bürde, die ihm aufgeleget war, eben so wenig nachgelassen habe, ihn zu drücken? Es kann seyn, daß wir einige wenige Nächte keinen Schlaf gehabt haben? Aber was sollen etliche wenige Nächte, gegen zwölf Monate des Jahres, ia vielleicht gegen unsere ganze Lebenszeit heißen, in welcher wir alle Nächte einer sanften Ruhe genossen? Es ist möglich, daß wir nicht allezeit eine gute Mahlzeit gehabt, da uns hungerte, daß es uns oft an dem Appetit gefehlet, da unser Tisch besetzet war. Aber wie oft war nicht beydes beysammen? Zudem wissen wir, daß uns die Dinge, die uns den meisten Nutzen bringen, am wenigsten entzogen werden. Was wollen wir mehr sagen, viele könne so gar die Delicatessen des Lebens ununterbrochen genießen; vielen ist eine wollüstige Lebensart eben so gemein, als andern das tägliche Brod ist, da hingegen, wo sie sich nicht durch ihre eigenen Laster krank und elend machen, oder sich sonst durch ein eingebildetes Uebel selbst quälen, gar selten eine Trübsal unmittelbar von GOtt über sie verhänget wird, oder doch wenigstens nicht lange anhält. Doch, wenn man nach den unaufhörlichen Klagen der Menschen ein Urtheil fällen soll, so muß man freylich auf andere Gedanken gerathen. Da scheinet es, daß das Gute, das wir genieſſen, schneller dahin fliege, als ein Weberspuhle Hiob 7, 6. das wiedrige aber uns eben so unaufhörlich anhan-

hangen, als dorten dem Gehasi der Aussaz. 2. König. 5, 10.

§. 19. Allein wir sind eben wieder selbst Schuld daran. Wir selbst wollen die angenehmen Abwechslungen, die uns GOtt in den Leidensstunden gönnet, nicht genießen. Wenn auch eine Trübsal vorbey ist, so behalten wir doch solche fest in dem Gedächtniß; wir erinnern uns immer daran; wir reden beständig davon; und weil es möglich ist, daß dieselbe wiederkommen kann, so sehen wir sie immer so an, als ob sie nie von uns gewichen wäre. Wir sind wie ein Kranker, der das Fieber hat; auch an dem guten Tage halten wir uns für krank, weil wir den folgenden Tag das Fieber wieder erwarten. Welch eine ausnehmend grosse Thorheit aber ist dieses nicht, das, was uns quälen kann, zu lieben, und in der Einbildung elend zu seyn! Begehret wohl ein Mensch, oder auch ein unvernünftiges Thier, einen unangenehmen Geschmack in seinem Munde zu behalten, oder Galle und Wermuth wieder zu käuen? Und doch ist die Zahl solcher Leute recht groß, die sich ihr Leben selbst durch eingebildete Leiden bitter und zuwider gemacht haben. Ueber dieses sind es die Vorstellungen und die traurigen Bilder vergangener Leiden nicht allein, mit denen wir uns selbst erschrecken, sondern wir erdenken uns noch dazu immer neue Schreckens-Bilder. Unsere Einbildung stellet uns allerley mögliche Unglücksfälle vor. Wir erdichten uns

die

die traurigsten Auftritte der fürchterlichsten Begebenheiten. Die eifersüchtige Natur ist hiezu am meisten aufgeleget, die sich immer gerne eine Unruhe erwecket. Ein argwöhnischer Mensch siehet alle andere mit Furcht und Schrecken an. Dem einem trauet er Absichten wieder seine Güter; einem andern wider seine Ehre; einem dritten wider seinen guten Namen zu; und wenn er es genau nehmen wollte, so würde er finden, daß niemand schlimmere Absichten wider ihn habe, als er selbst. Seine eigene unnöthige Furcht, sein eigenes Mistrauen macht, daß er gewissermassen alle Menschen in der Welt für seine Feinde ansiehet, und oft in eine Gefahr geräth, vor der er sich ohne allen Grund gefürchtet hatte. Denn wie oft ist es schon geschehen, daß Menschen, die sich vor einem eingebildeten Unglück gefürchtet, aus lauter Sorgfalt, dasselbe zu vermeiden, in ein würkliches Ungemach gerathen sind? Elender Zustand, in dem sich solche Thoren befinden! Kann man auch wohl hoffen, daß sie ie von ihrer quälenden Unruhe werden befreyet werden, da sie eine so unerschöpfliche Quelle derselben in sich haben! Doch wir können wohl eben das zu solchen Personen sagen, was dorten der Prophet zu dem Hause Jacob geredet hat: **Meinest du des Herrn Geist sey verkürzet? oder sollte er solches thun wollen?** Mich. 2, 7. Solche Menschen können nicht klagen, daß die Hand GOttes schwer auf ihnen liege. Ihre eigene Hand ist es, die

sie

sie drücket. Es bleibet folglich, dem ungeachtet, unsere Anmerkung richtig, daß die Wohlthaten GOttes von einer längern Dauer sind, und einen beständigern und weniger unterbrochenen Lauf halten, als seine Straffen und Züchtigungen. Lasset uns demnach, aus diesen allen, den Schlus machen, daß das Gute, welches der meiste Theil der Menschen, sowohl in dem zeitlichen, als in dem geistlichen geniesset, alles das Uebel, das sie etwa dulten und ertragen müssen, weit übertreffe; ich meine aber das wahre Uebel, welches ihnen GOtt zusendet, nicht aber dasienige, das sie sich selbst einbilden, oder durch ihre eigenen Thorheiten verursachen.

§. 20. Warum will denn also der vernünftig denkende Mensch, sich nicht lieber an den liebreichen Beweisen und Merkmalen der gütigen Vorsehung ergötzen? Warum will er sich denn lieber das Herz durch traurige und betrübte Vorstellungen wiedriger Zufälle abfressen? Sind es denn nicht lauter erfreuliche Gegenstände, die uns die Güte GOttes vorstellet? Warum müssen denn unsere Augen immerzu auf unsere menschliche Gebrechlichkeit, oder auf die Unglücksfälle gerichtet seyn, die uns begegnen können? Warum müssen wir sie immer durch ein Vergrösserungsglas ansehen, und verkehrter Weise unsere Augen von allem dem abwenden, was uns erfreuen könnte? So sind wir aber leider! alle geartet. Wir sehen einen ieden kleinen Zufall, der eine traurige Empfindung bey uns verursachet,

Bayerische Staatsbibliothek München

ursachet, mit der genauesten Achtsamkeit an. Unser Gedächtniß ist immer mit den betrübtesten Trauergeschichten angefüllet. Und unterdessen fähret ein ganzer Strom von Glückseligkeiten vor uns vorbey, ohne daß wir ihn bemerken. Wir sind wie die kleinen Kinder, die ihre Finger nicht eher von dem Orte, der sie schmerzet, hinwegbringen, bis ein geringer Schade, zu einer oft unheilbaren Wunde wird. Ja, wir machen uns, wie die schlimmen Bettler, selbst einen schmerzhaften Schaden, daß wir nur unsern Klagen, und unsern ungedultigen Schreyen, einen Vorwand geben können. Was für Thoren sind wir, wenn wir hoffen, daß sich GOtt um die Heilung eines solchen Schadens bekümmern werde! Nach dem Lauf seiner ordentlichen Vorsehung ist keine Heilung für solche eingebildete Uebel zu hoffen, es sey denn dadurch, daß er uns die Schmerzen, eines recht grossen und schweren Leidens fühlen und empfinden lässet. Wir bringen uns also selbst in eine unglückliche Stellung; entweder wir fahren fort unsere eigene Peiniger zu bleiben, oder wir müssen der empfindlichsten Züchtigungen von der Hand des HErrn gewärtig seyn. Nun ist zwar das leztere weit besser, als das erstere; aber noch besser ist es, wenn wir beyden durch eine gerechte und dankbare Erkenntniß der Wohlthaten GOttes zuvor zu kommen suchen; die nicht nur an und vor sich gros und wichtig sind, die aber gar nicht zu schätzen sind, wenn wir sie gegen unsere Verdienste und Würdigkeit halten, wovon wir sogleich in dem folgenden Abschnitt reden wollen.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Von unserm Verdienste gegen GOtt.

§. 1.

Ein gemeiner Fehler unsrer Natur ist es, daß wir zu partheyisch gegen uns selbst sind, daß wir unsere Erwartungen mehr nach unsern Wünschen, als nach unsrer Würdigkeit abmessen. Diese Partheylichkeit wird man deutlich aus unserm Verhalten gegen andere Menschen gewahr. Wir suchen oft da zu erndten, wo wir nicht gesäet haben. Matth. 25, 26. Wir erwarten Wohlthaten von denen, denen wir nie die mindeste Liebe oder Gefälligkeit erwiesen haben. In den bürgerlichen Handlungen, oder in dem Handel und Wandel siehet man zwar noch einige Merkmale der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit; da beweisen wir, daß wir nicht gänzlich unvernünftig sind. Die Handlung und das Verkehr mit unserm Nächsten, gründet sich auf eine gleiche Wiedervergeltung. Man bezahlet gleiches mit gleichen. Man ist so billig, daß man nicht Korn für Spreu, nicht Gold für Schlacken zu kauffen verlanget. Aber wenn wir es mit GOtt zu thun haben, so vergessen wir selbst diese allgemeine Billigkeit. Unsere Er-

wartungen sind unverschämt. Sie haben weder Maas noch Ziel, allein in unsern Erwiederungen sind wir den sparsamsten und schlimmsten Zahlern gleich. Wir sehen GOtt nicht als unsern HErrn an, sondern als einen Verwalter unserer Güter. Wir verlangen alles mit einer solchen Dreustigkeit von ihm, die denen gewöhnlich ist, die ihr Eigenthum von einem andern zurücke fordern. Das hingegen, was wir ihm anbieten, ist so geringschätzig, und geschiehet mit einer solchen unerlaubten Nachläßigkeit, als wenn er es von uns nicht aus einer schuldigen Pflicht fordern könnte, sondern als ob er es als ein Almosen von uns annehmen müste.

§. 2. Der ewige Erbarmer ist freylich so freygebig, daß er uns mit seinem Segen zuvorkommt, Ps. 21, 3. und uns unendlich viel gutes thut, ehe wir ihn noch darum bitten. Und würde er das nicht gethan haben, so wären wir gar nicht einmal im Stande, etwas von ihm zu bitten. Aber obgleich die ersten, und die Grundwohlthaten, daß wir sie so nennen, frey und unbedingt sind, ohne daß er dabey auf unsere Würdigkeit siehet, so sind uns doch die nachfolgenden nicht anderst, als unter gewissen Bedingnissen angebotten. Wir finden daher auch in der göttlichen Offenbarung keine Verheißung, sie gehe gleich das gegenwärtige, oder das zukünftige viel bessere Leben an, als unter der ausdrücklichen Bedingniß des Gehorsams. Die Juden, denen weit

mehr

mehr zeitliche Glückseligkeiten verheissen waren, als uns Christen, durften doch nicht anderst darauf hoffen, als wenn sie die Forderungen GOttes erfülleten. Der HErr band seine gnadenvollen Versprechungen, ausdrücklich an den Gehorsam gegen seine Gebote, und schloß alle diejenigen von dem Genuße seiner Wohlthaten aus, die sich durch Ungehorsam an ihn versündigen würden, wie ihnen solches ausführlich in dem fünften Buch Mosis vorgehalten wird. Und in dem neuen Testamente hat der HErr keinen andern Bund mit uns aufgerichtet. Denn wir wissen, daß nach dem Ausspruch eines Apostels JEsu Christi, nur die GOttseligkeit, die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens habe. 1. Tim. 4, 18. O, demnach eine wichtige Prüfung, die ein ieder Christ anzustellen hat, ob er dasienige auch unverbrüchlich gehalten, ob er das mit aller Treue beobachtet habe, was der HErr von ihm fordert? O, eine nöthige Untersuchung, die wir alle anstellen müssen, ob wir nicht in der Erfüllung des göttlichen Willens, unserm Vatter so viel schuldig geblieben sind, daß wir uns des rechtlichen Anspruchs, auch auf seine ordentlichen, auch auf die allergemeinsten Wohlthaten verlustig gemacht haben? Finden wir nun daß es so um uns stehet, daß wir noch weit mit unserm Gehorsam zurücke sind, so muß es uns unsere eigene Vernunft sagen, daß wir gar kein Recht haben, etwas von GOtt zu fordern, und daß alles, was wir von ihm

erwarten können, allein auf einer unverdienten Huld und Gnade unsers liebreichen GOttes im Himmel beruhe.

§. 3. Wahrlich, hier muß aller Mund verstopfet werden, und alle Welt vor GOtt schuldig seyn; Rom. 3, 19. denn wer ist, der da auftretten und sagen könnte, daß sein Gehorsam, nur einigermassen mit seiner Schuldigkeit überein gekommen sey? Niemand wird in Abrede seyn können, die höchsten Wohlthaten, im grösten Ueberflus von GOtt empfangen zu haben. Aber was kann der HErr dagegen von uns aufweisen? Wir mögen den besten und frömsten Menschen auffordern, und ihn fragen, ob er nicht in der Berechnung seiner besten Täge finde, daß seine Ausgabe an GOtt, von der Einnahme der Wohlthaten von ihm, unendlich überstiegen werde? ob er nicht für ein einiges gutes Werk, das er gethan, den Segen des HErrn im reichesten Maas empfangen habe? Ueber dieses veroffenbaret sich die Ungleichheit, nicht nur in der Anzahl, sondern noch viel mehr in dem unschätzbaren Werthe der göttlichen Wohlthaten. So wie das, was GOtt in den ersten sechs Tagwerken gemacht hatte, alles sehr gut war: so sind seine Werke alle höchst vollkommen. Aber wie siehet es dagegen um uns aus? Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein befleckt Kleid. Jes. 64, 6. Wir bringen ihm oft ein Blindes und ein Lahmes zum Opfer dar.

Mal.

Mal. 1, 9. Ueberleget es doch nur selbst! Wie träge, wie schläferig pfleget nicht insgemein unser Gebet zu seyn! Wo sind unsere Gedanken, wenn wir uns zu seinem Thron nahen? Schweiffen sie nicht meistentheils aus, und sind auf fremde und irdische, ia wohl gar auf sündliche Dinge gerichtet, da sie sich doch ganz alleine mit ihm beschäftigen sollten! Wenn wir den Armen ein Almosen geben, so ist es meistens etwas gar geringes, und noch darzu ist unser Absehen dabey blos auf eine eitle Ehre gerichtet. Da wir damit alleine den Ruhm des Höchsten befördern sollten, so reissen wir alle Ehre nur an uns. Wir hören eine Stunde lang eine Predigt an. Aber wir thun das mehr deswegen, um uns an der Beredsamkeit des Predigers zu belustigen, als GOttes Wort zu hören. Gleich den unvernünftigen Thieren lassen wir uns gar gerne die Ohren iücken; aber wenn wir dem Worte, das wir gehöret haben, gehorsam seyn sollen, so sind wir eben so halsstarrig und widerspenstig, als diese zuweilen zu seyn pflegen. Kurz, alle unsere Werke, auch die allerbesten, die wir in dem Dienste GOttes thun, sind blos etwas verstümmeltes und unvollkommenes, an dem der HErr keinen Gefallen haben, und uns mit Recht eben so anreden kann, wie dorten die Israeliten, die ihm ihre unheiligen Opfer brachten: bringe es deinem Fürsten, was gilts, ob du ihm gefallen werdest. Mal. 1, 8. Es wäre also schon der Mangel, und die Gebrechen, die sich bey dem Dienste finden, den wir dem Höchsten

Wesen leisten, genug, uns zu überzeugen, daß wir dadurch gar kein Recht erlangen, etwas zur Erwiederung von GOtt, aus einem Rechte zu verlangen. Aber der HErr hat gar viele unter uns, die ihm auch nicht einmal einen unvollkommenen Dienst leisten. Viele gehen vor ihm vorüber, ohne daran zu denken, daß sie ihm etwas schuldig sind. Er muß sich also nicht deswegen über sie beklagen, daß sie ihm mangelhafte Opfer darbringen, sondern darüber, daß sie damit völlig ausbleiben. Es giebt Menschen unter uns, auf welche iene Worte Davids füglich können angewendet werden: **in allen ihren Tücken halten sie GOtt für nichts.** Ps. 10, 4. Ach wie viele unbesonnene Menschen leben nicht, die Täge, Wochen, ia ganze Jahre vorbey gehen lassen, ohne sich daran zu erinnern, **in wessen Händen ihre Zeit stehe.** Ps. 31, 16. am allerwenigsten es für ihre Pflicht zu achten, ihm ein Dankopfer dafür zu bringen! Wie vielen müssen alle geringern Geschöpfe zu Gebote stehen, die nicht daran denken, daß ihr ganzes Leben zum Dienste des HErrn aller HErren gewidmet seyn sollte! Die, mit einem Worte, also leben, als ob sie schlechterdings gar niemand unterworfen wären, als ob sie ihr Wesen und Daseyn niemand ausser sich zu danken; als ob sie keinen Schöpfer hätten, dem sie einen Dank davor zu geben, oder einen Dienst zu leisten schuldig wären! Haben aber wohl solche Elende, die sich auf diese Weise, selbst von der Familie GOttes, so

zu reden, absondern, einen Grund, etwas gutes von seiner Vorsehung für sie zu erwarten? Und doch sind eben diese so unverschämt, daß sie klagen, wenn ihnen etwas an ihrer Nothdurft, oder, daß wir es bey dem rechten Namen nennen, wenn ihnen etwas an ihren Wollüsten abgehet. Sie sind so rasend, daß sie aus Ungedult den Namen GOttes entheiligen, den sie in ihrem Gebete nicht zu gebrauchen wissen; sie sind so unsinnig, daß sie das höchste Wesen, blos für ihren Haushalter, oder für einen von ihren Dienern ansehen.

§. 4. Möchten wir doch hier etwas stille stehen, und nachdencken, wie würden wir nicht über die unendliche Gedult GOttes erstaunen müssen! So gros die Schwachheiten der Frommen, so ausgelassen die Verachtung der Gottlosen ist, womit sie sich an ihm versündigen: so fähret er doch unveränderlich in seiner Güte fort; so höret er darum doch nicht auf, allen Menschen einen Theil seines Segens, einigen sogar den ganzen Reichthum seines irdischen Segens zuzuwenden. Er ist zu gar nichts verbunden, denn er hat keinen Vertrag deßwegen mit uns gemacht. Er kann auch nichts aus Dankbarkeit gegen uns thun, denn er wird ohne Aufhören von uns beleidiget und zum Zorn gereitzet. Kann auch die höchste Gedult der Menschen, mit seiner göttlichen Langmuth in eine Vergleichung gesetzet wer-

den? Gewis nicht! Unsre endliche Gedult würde längstens müde worden seyn, wenn uns nur der tausendste Theil von den Beleidigungen wiederfahren wäre, die der Unendliche sich von uns täglich muß gefallen lassen.

§. 5. Müssen wir nun nicht bekennen, daß unser Verhalten gegen GOtt so beschaffen sey, daß wir solches gar nicht einmal gegen Menschen würden rechtfertigen können? Denn, wie kann das nur einigermassen von uns verantwortet werden, die wir doch vernünftige Geschöpfe seyn wollen, wenn wir überlegen, daß wir uns unsers Rechtes auf alles verlustig gemacht haben, und doch in dem Besitze so mancherley und so grosser Wohlthaten gelassen worden sind, wenn wir bedenken, daß wir oft um eine nichtswürdige Kleinigkeit klagen, die uns versaget wird. Ist dieses nicht eine so unbesonnene Undankbarkeit, wozu wir die menschliche Natur nicht einmal fähig halten sollten? Wenn sich ein Lehensmann einmal seines Lehens verlustig gemacht, und seinen Lehenherrn boshafter Weise beleidiget hätte, würde er das nicht für eine ausserordentliche Gnade halten müssen, wenn ihm nur ein Theil seiner vorher besessenen Lehengüter gelassen würde? Würde man ihn nicht für einen höchst verruchten, ia wohl gar für einen unsinnigen Menschen ansehen, wenn er alsdann, nachdem man ihm alle innen gehabten Güter gelassen, doch noch klagen, und darüber murren wollte, daß man seine Hütte nicht mit

Gold

Gold und Marmor ausgezieret hätte? Und gleichwohl ist unser Verhalten, gegen den höchsten Eigenthumsherrn alles dessen, was wir besitzen, eben so ungereimt. Wir werden unwillig und murren, wenn wir nicht alles das haben, was wir uns, nach unserm eitlen Sinn wünschen, ob wir gleich unendlich vieles, das weit schätzbarer ist, aus einer freyen Gnade von ihm besitzen. Wo ist aber etwas, das so sehr aller Vernunft und Billigkeit entgegen ist, als dieses? Lasset uns deßwegen, wo nicht aus Furcht vor GOtt, doch wenigstens zum Beweis, daß wir noch vernünftig denken können, für einen so unverantwortlichen Verhalten hüten! Lasset uns nicht immer allein mit unsern thörichten Begierden zu Rathe gehen, und nur immer dieselben zu vergnügen suchen; lasset uns vielmehr überlegen, unter was für bedenklichen Umständen, wir dasjenige besitzen, was wir würklich haben! Lasset uns wohl auf unsrer Hut seyn, daß es uns nicht, wie den ungestümmen Bettlern ergehe, die durch ihr unverschämtes Fordern, sich auch derjenigen Wohlthaten verlustig machen, die man für sie bestimmet hatte. Kurz, ein ieder überlege alsdann, wann er denket, daß seine Wünsche nicht alle erfüllet worden sind, wie weit er noch in Abtragung seiner Schuld gegen GOtt, und in Erfüllung seiner Pflichten zurücke sey: so wird er es selbst für unrecht erklären müssen, wenn er mehr verlangen wollte; so wird er es für eine Wohlthat erkennen müssen, daß ihm sein HErr eine

so grosse Schuld nachlässet, und ihm die Straffen, die er verdienet hatte; schenket; er wird mit einem Mephiboseth sagen müssen: Was habe ich weiter für Gerechtigkeit, oder weiter zu schreyen an den König 2. Sam. 19, 20. Ist es aber also in Ansehung unsrer Unvollkommenheiten, und in Ansehung der Unterlassung unsrer Pflichten beschaffen, in was für einen elenden und betrübten Zustand müssen uns erst unsere würklichen Sünden vor GOtt setzen? Können ihn schon die Fehler und Gebrechen an unsern Opfern zum Zorn reitzen, was für einen Eifer muß nicht der Raub seiner Ehre, und die verwegene Entheiligung seines Namens wieder uns erwecken? Wenn diejenigen, welche GOttes vergessen, und nicht an ihn gedenken, unter seine Feinde gerechnet werden, wie müssen erst die angesehen werden, die ihn boshaft erzürnen, und ihn durch ihre Missethaten zur Rache wieder sich selbst gleichsam heraus fordern? Wahrlich, wer dasjenige, was in der Welt vorgehet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wer darauf merket, wie die göttliche Maiestät, täglich, ohne allen Scheu, beleidiget wird, der muß erstaunen, daß unsere verderbten Sitten, daß Sünden, die auch vernünftige Heyden, für höchst strafbar erkannt haben, noch nicht mit den verdienten, und mit eben so schweren Straffen heimgesuchet worden sind; so müssen wir erstaunen, daß er uns noch nicht, wie die zu Sodom verderbet, oder

wie

wie iene Rotte von der Erde hat verschlingen lassen.

§. 6. Diese Langmuth beweiset aber GOtt nicht nur gegen alle Menschen überhaupt, sondern auch gegen einen ieden unter uns insbesondere. Frage dich doch selbst, der du dieses lieseſt, ob du nicht Schulden und Sünden genug, in deinem Gewissen fühlest, wenn du solches ernstlich durchsuchen möchtest, die auch die härtesten Straffen, womit dich GOtt züchtigen könnte, rechtfertigen würden? Je weniger du aber bisher von seinen Züchtigungen erfahren hast, desto deutlicher muß dir die göttliche Gedult und Langmuth, und sein Mitleiden mit dir in die Augen leuchten. Und wo ist der Mann in der Welt, der sagen dürfte, er habe die härtesten Straffen erdulten müssen, die GOtt aufzulegen vermögend ist? Wir haben so viele Theile, die zu leiden fähig sind, daß wenn einem iedem das zugemessen wäre, was er würklich zu leiden fähig ist, unser Zustand, von der Quaal der Verdammten, in keinem Stücke, als nur in der Dauer derselben unterschieden seyn würde. Allein die Barmherzigkeit GOttes ist viel zu gros gegen uns, als daß er hier in diesem Leben, das alles zugleich über uns kommen liese, was wir leiden uud ausstehen könnten. Ein ieder unter uns hat es aus der eigenen Erfahrung, daß der HErr seinen Grimm, nicht auf einmal über uns ausschütte, sondern uns an weit mehrern Orten verschone, als plage

und doch wird eben diese Erfahrung den meisten unter uns sagen, daß wir in den Beleidigungen, die wir GOtt zufügen, lange keine solche Mässigung beweisen. Wir greiffen ihn stündlich auf allen Seiten an, so weit nemlich unsere zwar grosse, doch immer schwache und ohnmächtige Bosheit reichen kann. Wir beleidigen seine oberste Herrschaft, wir tasten ihn an seiner Ehre, an seinen Freunden und Dienern, ia oft gar selbst an seinem göttlichen Wesen an. Wir wenden alle unsere Kräften in diesem Kriege wider ihn an; wir **ergeben nicht allein unsere Glieder zum Dienst der Unreinigkeit**, Rom. 6, 19. sondern wir zwingen sie gar öfters wieder ihre natürliche Neigung, zum Dienste unserer sündlichen und verderbten Lüste. Aber nicht allein unsere Glieder müssen Waffen der Ungerechtigkeit werden, womit wir den allerhöchsten bekriegen, sondern wir wenden auch alle Kräften unsrer Seele zu diesem unseligen Endzweck an. Unser Verstand beschäftiget sich, den Plan der Sünden abzufassen, und dieselbe darnach zu läugnen, oder zu entschuldigen; unser Wille ist der unbesonnenste Rebell, der weder Vernunft noch Gewissen hören will, unsere Affecten laufen ihren verkehrten Weg, wie **ein grimmiger Hengst im Streit**, Jer. 8, 6. ohne daß sie eine Gefahr abschrecket, wenn es ihnen nur nicht an Gelegenheit und Mitteln fehlet, dasienige hinauszuführen, worauf sie gefallen sind.

§. 7. Unter was für einem Vorwand können nun wohl Menschen, die solche Feindseligkeiten gegen ihren Schöpfer ausüben, und darinn ohne Aufhören fortfahren, erwarten, daß ihnen nicht gleiches mit gleichem werde vergolten werde? Kann wohl ein Mensch dem andern den Krieg ankündigen, und doch hoffen, daß ihm sein Feind, freundschäftlich und liebreich begegnen werde? Auch der allersanftmüthigste Mensch wird sich zu vertheidigen suchen, wenn er angefallen wird; er wird sich Mühe geben, seinen Feind zu entwafnen, und ihn wenigstens dieienigen Dinge aus den Händen zu räumen, womit er ihn beschädigen könnte. Und wenn der HErr, nur in diesem gar niedrigen Grade, uns seinen Zorn wollte empfinden lassen, was würden wir seyn, oder wo würden wir Schutz und Hülfe finden? Denn, indem wir alles, was wir haben, und was wir sind, dazu anwenden, daß wir ihn beleidigen und feindselig begegnen, so müste er, um solche Verletzung seiner Maiestät an uns zu rächen, uns mit unsrer gänzlichen Vernichtung bestraffen. Glücklich sind wir, daß wir es mit einem Wesen zu thun haben, das sich vor uns nicht fürchten darf, der die Ohnmacht unsrer tollen Unternehmungen kennet, und eher zum Mitleiden über unsere Thorheiten, als zur Bestraffung unsers Hochmuths geneigt ist. Wäre dieses nicht, so würden wir längst ausser Stand gesetzet seyn, die Beleidigungen, die wir ihm zufügen, so oft zu wiederhohlen. Ein ieder böser

Gedanke,

Gedanke, ein ieder aufrührischer Vorsatz würde von ihm, durch die Beraubung unsrer Sinnen und unsers Verstandes, zugleich gestraffet und vereitelt werden können; von einem iedem gotteslästerlichen und atheistischen Worte würde unsere Zunge verstummen, wie die Hand Jerobeams verdorret, die er wider den Propheten des HErrn ausgerecket hatte, 1. König. 13. 4. und eine iede gottlose That würde uns, wie das Weib Loths zu immerwährenden Denkmalen der göttlichen Rache machen.

§. 8. Was für Dank sind wir demnach der Gnade und Erbarmung unsers GOttes schuldig, daß er noch nicht seinen ganzen Zorn über uns ergehen lassen? Ps. 78, 38. Daß er uns seine Strafgerechtigkeit auch nicht einmal in dem niedrigsten Grade empfinden lässet? Wer zum Tode verurtheilet ist, der wird es für eine grosse Gnade achten, wenn er mit dem Leben, und mit einer geringern Straffe davon kommt. Warum wollen wir denn die erbarmende Gnade GOttes so gering achten, und so klein machen, wenn er so gelinde mit uns verfähret, wenn er uns eine so leicht zu ertragende Straffe aufleget, als ob ihn unsere Sünden nur in einem geringen Grade beleidiget, als ob wir damit nichts weniger, als seinen ganzen Zorn verdienet hätten? Lasset den Mann unter uns auftretten, welcher unschuldiger ist, als wir alle sind; lasset den Mann auftretten, der es am wenigsten verdienet, mit

Leiden

Leiden und Trübsalen heimgesuchet zu werden, lasset ihn seine Sünden, und seine Vergehungen dagegen berechnen. Gewis, er wird einen erstaunenswürdigen Unterschied erblicken; ja er würde, wenn er es sonst nicht wüste, daß seine Sünden, die Ursache an seinen Trübsalen seyen, gar auf andere Gedanken gerathen, und solches kaum glauben können, weil er einer so grossen Ungleichheit unter der Schuld und unter der Bezahlung, unter dem Verdienst und unter der Vergeltung gewahr wird. Er kann seine Fehler nicht alle zehlen, und wird doch nur für wenige gestraffet; er sündiget aus Gewohnheit und ohne Unterlaß, und leidet doch nur selten und manchmal; ja er hat oft mit Freuden und mit Lust gesündiget, und GOtt straffet ihn ungerne und mit Widerwillen, massen er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet. Klagl. Jerem. 3, 33. Was soll ich aus dir machen, Ephraim, spricht er: soll ich dich schützen Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten. Aber mein Herz ist anders Sinnes, meine Barmhertzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim gar zu verderben, denn ich bin GOtt, und nicht ein Mensch, und bin der Heilige unter dir. Hos. 11. 8, 9. Wenn wir nun alle diese Ungleichheiten genau gegen einander abwägen, so werden wir in

das Bekenntniß Esrä von Herzen mit einstimmen und sagen müssen: Du, HErr, unser GOtt, hast unsrer Missethat verschonet, und uns weniger gestraffet, als wir verdienet haben.

§. 9. Ja, ausser den vorhergehenden Schulden, die den HErrn zum Zorn reitzen können, machen wir noch überdieses viele neue, indem wir über die leichten Züchtigungen unsrer vorigen Sünden, murren, und über den geringsten Schmerzen, den wir etwa empfinden müssen, in ein iämmerliches Geschrey ausbrechen, welches ihn, wenn er nach unserm Verdienste mit uns verfahren wollte, gar leicht bewegen könnte, unsere Peitschen in Scorpionen zu verkehren, und uns siebenmal mehr zu straffen, wie er dem murrenden Volke Israel gedrohet hat. 3. Mos. 26, 18. Und dannoch lässet er sich auch dadurch nicht sogleich erbittern. An dem iüdischen Volke sehen wir es, wie lange der HErr ein murrendes Geschlecht dulten und ertragen könne. Wir haben aber an uns selbst einen noch grössern Beweis davon. Aber lasset uns auch nicht stolz und sicher werden. Denn wir wissen auch, daß die Zorngerichte GOttes, über sein ehemaliges Volk, ob sie gleich von einer Zeit zur andern aufgeschoben worden, doch endlich über dasselbe ausgebrochen. Eine Menge wunderbarer Straffen, von denen immer eine mit der andern abwechselte, verfolgte diesen murrenden Hauffen so lange, bis sie alle aufgerieben waren, daß auch nicht einer in das

Land

Land der Verheissung eingieng. Und ist hiebey dieses besonders merkwürdig, daß der HErr, nicht wie sonst, wenn er seine Straffen in der Schrift ankündigen lässet, eine Bedingniß hinzusezte, sondern in seinem Zorn schwur, sie sollten nicht zu seiner Ruhe kommen. Ps. 95, 11. Und doch wenn wir alles das harte, das die Israeliten in der Wüsten ausstehen musten, mit den meisten von unsern Plagen vergleichen, so werden wir eingestehen müssen, daß unsere Versuchung zum Murren wider GOtt weit geringer, und also auch, weit weniger zu entschuldigen sey. O, möchten wir doch hieraus den vernünftigen Schlus machen, daß unsere Gefahr unendlich gros seyn müsse, wenn wir fortfahren, uns wider ihn zu empören. Möchten wir doch daraus die Grösse der Erbarmung und der Gedult GOttes abnehmen, der uns noch immer Raum zur Busse giebt! O, wie übel schicken sich die neuen Klagen für uns, die wir wegen unsrer vorhergehenden noch eine so schwere Rechnung abzulegen haben. Ich vermuthe auch, der allerfrömmste unter uns, werde bey ernstlicher Prüfung seines Wandels finden, daß er bey einer oder der andern Gelegenheit weit mehr gemurret habe, als die Israeliten. Wollen wir uns nun nicht auch denen Straffen ausetzen, welche sie endlich betroffen haben, so lasset uns von Stunde an aufhören, die Vorsehung durch ein Klaggeschrey zu beleidigen, damit unser Maas nicht eile voll zu wer-

den, und ein unwiederrufliches Urtheil unsrer Verdammniß über uns bringen möge.

§. 10. Möchten doch diese Betrachtungen, die wir bisher angestellet haben, so viel über uns auszurichten vermögend gewesen seyn, daß wir gelernet hätten, unsere härtesten Leiden also anzusehen, daß sie nicht verdienen, daß wir uns so ausgelassen darüber beklagen. Es ist aber dabey noch ein andrer Umstand in Betrachtung zu ziehen, der auf gar viele unter uns wird angewendet werden können. Unsere Sünden sind nemlich nicht allein die Ursache unsrer Plagen und Leiden, sondern sie sind gar oft auch das Instrument oder die Werkzeuge dazu. Sie bringen uns solche nicht nur, durch die Wiedervergeltung von GOtt, sondern auch durch ihre natürlichen Würkungen zuwegen. Salomo sagt in dieser Betrachtung: **Wer Wollust liebet wird nicht reich, und eine Hure bringt einen ums Brod.** Prov. 6, 26. **Wer lange beym rothen Wein sitzet, wird rothe Augen bekommen.** Cap. 23, 29. 30. **Eine läßige Seele wird Hunger leiden.** Cap. 19. 11. Und alle diese Leiden sind nicht als eine unmittelbare, oder übernatürliche Straffe von GOtt anzusehen, sondern sie sind die eigentlichen und natürlichen Würkungen dieser Laster, deren iedes seine Frucht nach seiner Art bringet, die oft herbe und bitter genug ist. GOtt hat schon im Anfang, bey der ursprünglichen Bestimmung aller Dinge, ein so genaues Band

zwischen

zwischen der Sünde und der Straffe derselben bevestiget, daß er selten nöthig hat, seinen Arm auf eine ausserordentliche Weise zu offenbaren, sondern uns nur unsern eigenen Peinigern übergeben darff. **Denn es ist unsrer Bosheit Schuld, daß wir so gestäupet, und unsers Ungehorsams, daß wir so gestraffet werden.** Jerem. 2, 14. Und unsere Missethaten selbst, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie uns in das Verderben stürzen können.

§. 11. Es ist demnach eine gar wichtige Frage, die ein ieder an sich selbst thun muß, ob die Leiden, die ihn drücken, etwa auch von der erstgedachten Art sind? Du klagest über Mangel und Armuth. Wie, wenn sie blos von deiner Schwelgerey und Verschwendung, von deiner Faulheit und Nachläßigkeit herrühret? Du klagest: **Es ist keine Kraft mehr in mir; ich bin ungestalt worden, und habe keine Kraft mehr.** Dan. 10, 8. Vielleicht must du selbst darauf antworten, daß deine unseligen Gänge in die Häuser der Huren ein solches Schwinden in **deinen Beinen verursachet haben, daß du davon taumeln must.** Hab. 3, 16. Du klagest, daß du in Ungelegenheiten gekommen bist. Bist du etwa bey dem Weine gelegen, und hast du dich vielleicht unnöthiger Weise in eine Zänkerey eingelassen? Du hast einen Freund verlohren. Etwa hast du dich selbst durch Falschheit, durch Betrug, oder Verrätherey selbst um deinen Freund

gebracht? Siehet es so um uns aus, so müssen wir wahrlich die Hand auf den Mund legen. Wir können uns, wo wir nicht ganz unverschämt seyn wollen, über niemand beklagen, als allein über uns selbst. Wir wusten es, daß solche Ursachen, natürlicher Weise dergleichen Folgen nach sich ziehen müssen. Haben wir demnach iene gewollt, so müssen wir uns iezt diese nur auch gefallen lassen. Wir würden thöricht seyn, wenn wir erwarten wollten, daß GOtt durch ein Wunderwerk die Dinge, die die Natur genau mit einander verbunden hat, blos deßwegen trennen sollte, damit der Mensch in Ruhe möge sündigen, und sich in allen viehischen Lastern herum wälzen können, ohne die damit verbundenen und darauf folgenden Schmerzen zu empfinden. Dort theilte der HErr zwar das Meer von einander. Aber es geschahe zu dem Ende, daß er den Grund des Meeres zum Wege machte, auf welchem die Erlöseten des HErrn hindurch giengen. Jes. 15, 10. Die, welche sein Volk waren, und in seinen Geboten wandelten, giengen trockenes Fusses hindurch. Da aber diese in Sicherheit waren, tratten die Wasser unmittelbar wieder in die alte Stelle, und ersäuften die Egyptier, welche sich, dem Allmächtigen zum Trotz in dieselbe hinein gewaget hatten. Eben dieses ist hier der Fall. Wenn iemand einen Befehl GOttes aufweisen kann, der ihm die Anweisung giebt, alle Arten der Ausschweiffungen zu begehen, den Tempel des Heiligen Geistes zu schänden und zu entheili-

gen,

gen, und aus seinem Leibe Hurenglieder zu machen, 1. Cor. 6, 16. kurz, wenn es ihm GOtt geheissen hat, etwas zu thun und zu begehen, welches von dem heiligsten Wesen, ia auch von allen frommen Seelen verabscheuet wird, alsdenn, aber ia nicht eher, mag er die Hofnung haben, daß der HErr diese sündlichen Werke und ihre traurigen und schmerzhaften Folgen von einander trennen und absondern werde. Denn ohne diesen seinen ausdrücklichen Befehl, worauf sich aber wohl niemand wird beruffen können, wird der HErr wohl nie ein Wunder thun, um den Sünder desto ungestörter in seinem rohen Leben fortwandeln zu lassen.

§. 12. Aber vielleicht findet sich, bey genäuerer Untersuchung, noch ein Umstand, der die ohnedem grosse Sünde unsers Murrens wider GOtt, noch mehr vergrößert. Denn ob es gleich unvernünftig genug gehandelt ist, wenn wir alsdann über den HErrn klagen, wenn wir die schmerzhaften Empfindungen, die unsere Bosheiten nach sich ziehen, fühlen müssen: so ersteiget ohnstreitig diese Sünde noch einen höhern Grad, wenn wir so gar darüber murren, wenn wir nicht Mittel und Wege genug wissen, recht gottlos zu seyn. Ich besorge, man werde dieses gar vielen unter uns vorwerfen können, die, ob sie gleich Gelegenheit und Mittel genug haben, ihre gewohnten Sünden fortzusetzen, doch darum unzufrieden sind, weil sie denken, andere haben

mehr Gelegenheit dazu, und die ihre Laster nicht für ansehnlich genug halten, es sey denn, daß sie ihnen recht vieles kosten, und die endlich blos deßwegen geitzig und geldbegierig sind, um ihre Wollüste immer höher zu treiben. Das sind die Leute, von denen Jacobus redet; Ihr bittet, und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nemlich dahin, aß ihrs mit euren Wollüsten verzehret. Cap. 4, 3. Und gewis, wer deßwegen murret, der leget damit einen Beweis von einer rasenden Gottlosigkeit ab. Kann wohl iemand erwarten, daß ihm iemand ein Messer geben werde, wenn er drohet, mit demselben entweder sich, oder einem andern die Kehle abzuschneiden? Hätte er recht, wenn er ungedultig würde, so man es ihm abschlüge? Und gleichwohl steiget unser Murren wider GOtt bis zu diesem Unsinn hinauf, wenn er uns die Instrumenten versaget, mit denen wir allein die Absicht haben, ihn, den Allmächtigen zu bekriegen. Möchte man nur die Ursachen genäuer aufsuchen, die wir manchmal zur Unzufriedenheit haben, so würden gar viele von dieser Art gefunden werden; wir würden aber auch, wenn wir alles genau überlegten, wenn wir alles aufrichtig prüften, gar leicht finden, daß wir für die kleinen Quintchen unsers Gehorsams, den wir GOtt leisten, ganze Centner seiner Gnade und Barmherzigkeit, und seines Segens auch in zeitlichen Dingen von ihm empfan-

pfangen; wir würden finden, daß der HErr unsere Sünden, weit unter Verdienst bestraffe, das Gute aber, das wir thun, weit über Verdienst belohne; wir würden einsehen lernen, daß er gar keinen Gefallen daran habe, uns etwas hartes zu erweisen, oder uns zu plagen, daß er dagegen iede Gelegenheit, uns zu erfreuen, gleichsam mit Freuden ergreiffe, da er hingegen tausend andere, uns zu straffen, vorbey gehen lässet. O wenn wir doch uns dadurch bewegen liessen, all unser Murren wider unsere Sünden zu richten, die ihm die scharfen Züchtigungen, so zu leiden abnöthigen, und wozu seine Natur so wenig geneigt ist! Da möchten wir gleichwohl murren genug. Wir würden auch desto eher auf die Erhörung unsers Gebetes, um die Vergebung unserer Sünden hoffen können, wenn wir vor ihn hin tretten, und sagen würden: **HErr du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündiget haben; dein aber, HErr unser GOtt ist die Barmherzigkeit, und Vergebung, denn wir sind abtrünnig worden.** Dan. 9, 8. 9. Und gleichwie seine Straffen zu Verherrlichung seiner Gerechtigkeit dienen, die er dadurch an den Tag leget, so erkennet man auch seine Weisheit daraus, nach welcher er alle Zufälle, die einer ieden einzelnen Person insonderheit begegnen, also einzurichten weiß, daß sie mit der allgemeinen Regierung und Erhaltung der ganzen Welt be-

stehen können; wovon wir nun in dem folgenden Abschnitt handeln wollen.

* *

Sechster Abschnitt.

Von der allgemeinen Vorsehung GOttes.

§. 1.

Da GOtt diese Welt erschuf, so gieng seine Absicht nicht blos dahin, durch dieses einige Werk, seine Allmacht zu verherrlichen, und alsdann dieses grosse und wunderbare Gebäude zu verlassen, wie der Strauß seine Eyer in der Wüsten liegen lässet; Klagl. Jerem. 4, 3. Nein! sondern nachdem er solches aus ihrem ersten Chaos herausgezogen, so hat er solches durch eine liebliche Uebereinstimmung der Theile, und durch eine richtige Ordnung der Bewegung, dergestalt bevestiget, daß es nicht wieder in das vorige Nichts zuruckkehre. Daher kommt es, daß die Himmel ihren beständigen Umlauf haben, daß auf dem Erdboden die Jahres-Zeiten ordentlich miteinander abwechseln, und die Thiere ihren abwechselnden Lauf der Geburt und Verwesung haben. Von dieser weisen Einrichtung rühret es auch her, daß die Welt, nach etlich tausend Jahren, noch immer ihre erstd

ste und ursprüngliche Schönheit behalten hat. Aber wozu würde es genützet haben, wenn er solchergestalt den Untergang andrer Creaturen zu verwehren gesucht hätte, wenn der Mensch, um dessen willen alles geschaffen und herfürgebracht worden ist, von der göttlichen Vorsorge ausgeschlossen geblieben wäre? Die Vernunft, die der Mensch auf seinen Theil zum Voraus vor andern Creaturen von seinem Schöpfer bekommen hat, würde ihn nur zu einem unglücklichen Werkzeug der Unordnung gemacht, und ihm Mittel an die Hand gegeben haben, Krieg und Unruhe in der Welt anzurichten. Hiob vergleichet daher den Menschen mit einem jungen Wild, welches immer fortläuft, ohne Acht zu haben, ob es Schaden anrichte, oder das gemeine Beste befördere. Hiob 11, 12. Der weise Schöpfer hat deswegen dieser unbändigen Creatur, auf zweyerley Art Schranken gesetzet. Er hat um den Menschen gleichsam einen Zaun herum gesetzet, sowohl durch diejenigen Gesetze, die er ihm in das Herz geschrieben, als durch diejenigen, die er ihm hernach äusserlich besonders gegeben hat. Ueberdieses hat er ihn, in den allgemeinen Bezirck seiner Vorsehung genommen, und ihm, so wie allen seinen übrigen Geschöpfen, seine besondere Stelle angewiesen. Er hat ihn nicht nur von andern Geschöpfen unterschieden, sondern er hat auch unter den Menschen selbst, einen gewissen Unterschied, und eine weise Ordnung eingeführet, und einen ieden mit solchen

Eigen-

Eigenschaften begabet, die sich gerade zu dem Stande, und zu der Stellung schicken, welche er für einen ieden bestimmte.

§. 2. Wie aus dieser Ordnung die unendliche Weisheit GOttes erhellet, so ist sie auch also beschaffen, daß sie den Menschen die wichtigsten Vortheile, und den herrlichsten Nutzen bringet. Ohne diese weise Ordnung, würde die Welt bald in eben die Verwirrung gerathen seyn, die dorten in dem Heere der Midianiter herrschte, wo eines ieglichen Schwerd gegen den andern war. Richt. 7, 22. Nichts als die Gewalt würde bestimmen können, wer etwas thun, oder besitzen sollte; und eben dieser Ausspruch würde bald von einer noch grössern und überwiegenden Gewalt vereitelt worden seyn. Wir würden daher wenig Ueberlegung verrathen, wenn wir den grossen Nutzen nicht erkennen wollten, den diese weise Ordnung, die der HErr unter uns Menschen eingeführet hat, mit sich bringet; wir würden thöricht seyn, wenn wir nicht sehen wollten, daß derienige, dem die allergeringste und verächtlichste Stelle in derselben angewiesen ist, unendlich glücklicher sey, da er etwas zur allgemeinen Uebereinstimmung beyträgt, als er in einem höhern Stande, in einer Welt seyn würde, in der nichts als Unordnung wäre.

§. 3. Wenn wir dieses recht überlegten, so würden wir wohl schwerlich mehr eine Klage über

über unsern Zustand hören lassen. Wir würden mit einer ieden Stelle zufrieden seyn, die uns der grosse Baumeister in diesem grossen Gebäude angewiesen hat. Denn ein ieder hat sich nur als ein gar kleines Stück derienigen Materialien anzusehen, die GOtt zu diesem Bau zu gebrauchen und in eine solche Gestalt zu bringen gewollt hat. Nicht ein ieder Stein ist zu einem Eckstein tauglich; und eine kleine Latte kann man nicht für einen Balken brauchen. Die Klugheit des Baumeisters muß einem iedem seine rechte Stelle bestimmen. Wie weit setzen wir aber nicht die göttliche Weisheit herab, wie gering, wie verächtlich muß sie nicht in unsern Augen seyn, wenn wir die Wahl derselben meistern! Wenn der Höchste weise genug war, dieses grosse und vortrefliche Gebäude aufzuführen, sollten wir ihm denn nicht zutrauen dürfen, daß er es mit einem ieden von uns, die wir nichts als elende Würmer sind, wohl machen werde? Hat er durch seine Weisheit die Erde gegründet, und durch seinen Rath die Himmel bereitet: Prov. 3, 19. sollte er nicht wissen, wo er einen kleinen Klumpen Erde, den seine Hand gebildet hat, hinsetzen müsse? Gewis kann das ungereimte an einem solchen Mistrauen nicht häßlich genug abgeschildert werden. Und doch müssen wir bekennen, daß bey unsern murrenden Klagen über unsern Zustand, nichts anders als ein solches Mistrauen zum Grunde liege.

§. 4.

§. 4. Wahr ist es, wir sind so sehr von uns selbst eingenommen, wir sind so voll von Eigenliebe, daß es uns fast unmöglich wird, auf etwas anders, als auf uns selbst zu sehen. Ein ieder hoffet, GOtt werde ihm eine solche Stelle anweisen, an welcher er gerne seyn möchte, wenn gleich der ganze Plan der göttlichen Vorsehung deswegen geändert und in Unordnung gebracht werden müßte. Ob wir aber gleich in diesem Stücke so unbesonnen partheyisch sind, so ist es doch der Allweise nicht. Er, der sich auf einmal das wahre Beste der Menschen in seinem ganzen Umfang vorstellen kann, richtet sich blos allein darnach, ohne darauf zu achten, was ein ieder einzelner Mensch gerne hätte. Er hat beyde die kleinen und die grossen gemacht, und sorget für alle gleich. Buch der Weish. 6, 7. Er ist der allgemeine Vatter, des ganzen menschlichen Geschlechtes, und bey allem was er anordnet, siehet er auf den allgemeinen Nutzen dieser grossen Familie, ohne daß er sich durch das ungedultige Fordern eines einigen murrenden Kindes bewegen lässet, von dem einmal festgesezten Plan abzugehen. Sind wir doch gleich bereit, das, bey einem irdischen Regenten, nicht nur eine Schwachheit, sondern so gar eine Ungerechtigkeit zu nennen, wenn er einem einigen Liebling etwas zugestehet, oder nachsiehet, daß dem gemeinen Wesen zum Nachtheil gereichet! Und doch sind wir so unbillig, daß wir über GOtt murren, wenn er das nicht

thut,

thut, worüber wir ungedultig werden, wenn es Menschen thun!

§. 5. Ueberdieses muß man überlegen, daß andere Menschen, eben die Begierden haben, die wir bey uns empfinden. Bist du mit deinem niedrigen Stande nicht zufrieden, meinest du nicht, daß auch andern Menschen der ihrige nicht gefalle? **Wessen Stimme aber soll denn nun der HErr hören?** mögten wir hier mit dem weisen Manne fragen. Wie verwegen, wie unverschämt wären wir, wenn wir hoffen wollten, GOtt werde sich eher nach unsern Wünschen bequemen, als nach den Wünschen einer Menge andrer Menschen, die einerley Begierden mit uns haben! Je ungedultiger unser Verlangen ist, desto weniger haben wir etwas zu hoffen: denn wider den HErrn sich empören, seine Regierung ändern wollen, das ist wohl der Weg nicht, wodurch wir seine Lieblinge werden können. Zudem würde, wenn es möglich wäre, die Allmacht gleichsam irre gemacht werden, wenn die Wünsche aller Menschen sollten gestillet werden. Ein ieder Mensch würde oben und höher seyn wollen, als andere. Lässet sich aber ein Oberer, ohne einen niedrigern gedanken? Wenn niemand unten seyn wollte, so würde auch niemand oben seyn können. Eben also ist es mit den Reichthümern beschaffen. Die meisten Menschen begehren mehr zu haben; wenigstens will ein ieder das behalten, was er hat. Wie

kann

kann aber der eine Theil der Welt nach Wunsch mit Gütern versehen werden, ohne daß dem übrigen darunter etwas abgehet? Müste nicht eine eben so wunderbare Vermehrung der Schätze, um des Geitzes der Menschen willen vorgenommen werden, als dorten nöthig war, um den Hunger einer grossen Menge zu stillen? Matth. 16, 9. Es war eine wohl ausgedachte Antwort, welche ein Gesandter einer hartgedruckten Provinz dem Antonius gab: So der Kayser eine doppelte Steuer von uns haben will, so muß er uns auch einen doppelten Frühling und Herbst verschaffen. Und müste sich nicht auch der Allmächtige zu einer neuen Schöpfung entschliessen, müste er nicht eine doppelte Welt machen, wenn er alle unvernünftige Wünsche der Menschen stillen wollte! Wenn er sie aber nicht alle stillet, wie kann denn dieser oder iener insonderheit fordern, daß der HErr bey ihm eine Ausnahme machen, und dasienige thun werde, was er verlanget?

§. 6. So unvernünftig aber dieses ist, so verrathen doch die meisten von uns, daß sie sich so ungereimte Vorstellungen, und so unbesonnene Einbildungen machen. Niemand ist darüber unzufrieden, daß es sowohl höhere, als niedrigere Stuffen in der Welt giebt; ieder hält es für recht, daß Arme sowohl, als Reiche unter uns sind. Alle vernünftige Menschen halten dieses für eine weise Ordnung. Aber, wenn es sich

zuträ-

zuträget, daß sie sich selbst in einem geringen Stande befinden, so brechen sie augenblicklich in ein Geschrey aus, als wäre die ganze Ordnung der Welt verkehret. Ist aber dieses nicht ein augenscheinlicher Beweis, daß sie denken, es müsse die göttliche, und alles regierende Vorsehung, nur auf sie alleine sehen, und ihnen dasjenige mittheilen, nicht was GOtt, sondern was ihnen gut zu seyn dünket? Diese unmäßige Selbstliebe ist die Quelle und der Ursprung unsrer meisten Klagen. Sie ist es, die uns in unsern eigenen Angelegenheitn zu ungerechten Richtern machet, die da fordert, daß bey uns eine Ausnahme gemachet werde, und daß die Vorsehung nur mit uns säuberlich fahren möge 2. Sam. 8, 15. Will dieses nicht eben so viel sagen, als müsse GOtt bey der Regierung der ganzen Welt, immer sein ausdrückliches Absehen auf das gerichtet seyn lassen, was uns beliebet, als müsse er, wie der Engel zu Sodom, nicht eher etwas thun, bis wir Zoar erreichet 1. Mos. 19, 22. bis alle unsre Forderungen erfüllet worden sind?

§. 7. Ein vernünftiger Mensch muß erstaunen, wenn er siehet, daß, obgleich alle menschliche Angelegenheiten durch eine Weisheit, die nicht irren kann, geordnet sind, obgleich die Menschen dieses selbst bekennen müssen, doch fast nicht ein einiger vergnügt und zufrieden sey. Wir

können, ohne es für unrecht zu erklären, sehen, daß eine unzehlbare Menge Menschen geringer sind, als wir; aber das ist uns nicht erträglich, wenn iemand höher ist, als wir. Nicht allein der Fuß, daß wir uns des Gleichnißes des Apostels bedienen, beklaget sich, daß er nicht die Hand sey, sondern auch das Ohr, daß es nicht daß Auge ist. 1. Cor. 12, 15. 16. Nicht nur die allerniedrigsten, sondern auch die, welche vor andern Menschen hoch erhaben sind, empfinden eine Unruhe, wann sie iemand in einem Stande erblicken, der eine Stuffe höher ist, als der ihrige. Ja dieser stolze Sinn quälet manchen Mann so sehr, daß er sich, wenn er würklich nimmer höher steigen kann, an vergeblichen Einbildungen, an einen Schatten, thörichter Weise zu vergnügen suchet. Wer keine würklich höhere Stuffe in seinem Stande ersteigen kann, der will doch solches in der äusserlichen Figur thun, und verfällt deswegen auf eitle Dinge, auf prächtige Kleidungen, zierlichen Hausrath und dergleichen, wodurch er bey andern ein Aufsehen machen will. Ein ieder beneidet in diesem Stücke nicht nur andere, die seines gleichen sind, sondern sie machen es auch denen nach, die ober ihm sind, bis sie es endlich aus lauter Misvergnügen über den Unterschied der sich zwischen beyden befindet, so arg machen, daß sie durch ihre lächerliche Verschwendung sich weit unter den Stand herabsetzen, in dem sie sich zuerst befanden. Und in der That scheinet die Welt sich dieser Eitelkeit

telkeit dergestalt überlassen zu haben, daß es schwer hält, mehr einen Unterschied unter den Ständen wahrzunehmen, den man unter uns nicht mehr aus der Kleidung, nicht mehr aus dem äusserlichen, nicht mehr aus dem Aufwande, den mancher Mann macht, mit Gewisheit erkennen würde, wo man solchen nicht auf eine andre Art erfahren könnte!

§. 8. Was erhellet hieraus deutlicher, als dieses, daß die Menschen nur auf sich, als einzelne Personen sehen, ohne an das gemeine Wesen zu gedenken, von dem sie doch Glieder sind? Bedächten sie dieses, so würden sie sich vielmehr Mühe geben, der Stelle, welche ihnen die Vorsehung angewiesen hat, durch eine genaue Erfüllung ihrer Pflichten, Ehre zu machen, als mit unruhigen Geiste beständig auf eine Veränderung derselben zu sinnen. Ein Baum, der alle Jahre auf ein frisches Land gesetzet wird, kann niemals Früchte tragen; und ein Mensch, welcher mit dem Stande, in dem er sich befindet, nicht zufrieden ist, und in demselben seine Schuldigkeit nicht beobachtet, wird es in einem veränderten Stande eben so wenig thun. Dieses will uns der weise König mit ienem Gleichniße lehren, wenn er sagt: Wie ein Vogel, der aus seinem Neste weichet, also, ist der von seiner Stätte weichet. Prov. 27, 8. Man brauchet nicht viel Nachdenken, um zu errathen, daß die iungen Vögel, die von ihren Alten ver-

lassen werden, umkommen müssen; und eben so leicht ist es, einzusehen, daß derienige die Pflichten seines Standes schlecht beobachten werde, der immer weiter denket, und nach einem andern Stande trachtet. Wollte GOtt wir hätten keine so traurigen Erfahrungen von dieser Anmerkung, sowohl in der Kirche, als in dem Staate! Wir vergessen, leider! daß wir alle Knechte eines Herrn sind, und daß es ihm allein zukommet, die Austheilung zu machen, in was für einem Amte und Stande? wie? und wo? wir ihm dienen sollen. Würden wir nicht über unsre eigene Bedienten ungehalten werden, wenn der, dem etwas geringes anbefohlen ist, solches unterlassen wollte, weil seine Gedanken darauf gerichtet sind, daß er zu etwas bessern tüchtig sey, und wohl gar der Herr des Hauses seyn könnte? Und gleichwol lassen wir täglich eine solche Unbesonnenheit gegen GOtt zu schulden kommen; wir wiedersetzen uns seiner Ordnung, wir wollen lieber gar nichts thun, wenn wir uns nicht eine Situation nach unserm Geschmacke, nach unserm Eigensinn erwehlen können.

§. 9. Eine so verkehrte Denkungsart der Menschen, muß nothwendiger Weise, Unheil und die gröste Unordnung in der Welt anrichten. Aber sie würde noch weit mehr Schaden bringen, wenn uns die Vorsehung nicht Einhalt zu thun, und unsern Ausschweifungen Schranken zu setzen wüste. Wenn der HErr, in einem Jahrhun-

hunderte nur einmal einen stolzen Geist, als ein Werkzeug seines Zorns rasen läßet, was für Verheerung kann derselbe nicht anrichten? Machet er nicht die ganze Welt zittern? Machet er nicht, daß die Königreiche erbeben? wie solches von dem König Nebucadnezar, Jes. 14, 16. gesaget wird, und noch von vielen wird gesaget werden können, deren Ehrgeitz von keinen Gränzen wissen will. Sollte nun ieder stolze Geist, der nach hohen Dingen trachtet, glücklich seyn, sollte es einem iedem gelingen, seine weitaussehenden Absichten zu erreichen, wo würde genug Materie herkommen, die Flamme zu unterhalten, die sie anzünden? Eine iede Zeit bringet ohne Zweifel Leute von so unbändigen Begierden hervor wie Alexander oder Cäsar gewesen sind. Allein die Vorsehung verwehret es ihnen nur, eben solche Unordnungen in der Welt anzurichten, als diese. Und eben so weiß er Leuten von geringern Stande, die ebenfalls einen unruhigen und stolzen Geist haben, alle Gelegenheiten abzuschneiden, ihre Absichten hinauszuführen. Derienige, welcher dem Meere seine Grenzen setzet, und zu demselben spricht: Bis hieher sollt du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolze Wellen; und ob es schon waller, vermag es doch nichts, und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren. Hiob 37, 8. Jerem. 5, 22.; Eben derselbe weiß auch den aufschwellenden Hochmuth der Menschen zu unterdrü-

terdrücken, und ihnen solche Hinderniſſe in den Weg legen, daß es ihnen unmöglich wird, diejenige Höhe zu ersteigen, nach der sie doch so begierig trachten. Denn ob es wie gleich nur gar zu gerne vergessen, so denket doch der HErr daran, daß er der oberste Regent sey, und daß ihm die Oberherrschaft über alle Geschöpfe zukomme, die er auch zu allen Zeiten zu behaupten im Stande ist. Auch die auf das klügste ausgesonnene List, kann ihn nicht hintergehen; und der allerkühneste Wagehals wird ihm das Ruder nicht aus der Hand drehen können. Der HErr wird allezeit König bleiben, wenn auch die Völker noch so sehr toben. Pſ. 91, 1. Unsere Klugheit sowohl, als unsere Schuldigkeit erfordert es demnach, immer stille zu seyn, und zu erkennen, daß der HErr GOtt ist. Pſ. 40, 10. Wir müssen, wo wir weise seyn wollen, von unserm Eigenwillen abstehen, und uns in dem seinigen beruhigen, wir müssen ferne davon seyn, durch unsere ohnmächtige Bemühungen, ihn zum Zorn zu reitzen, über den wir nie etwas ausrichten würden. Wenn wir auch, gleich einem wilden Pferde, schäumen, toben und ausschlagen, so behält der Allmächtige doch den Zaum in seinen Händen, und wir werden nicht einen Schritt weiter kommen, als er uns zulassen will. O, warum wollen wir uns denn durch unser ungedultiges Murren so viele Martern verursachen, mit denen wir am Ende doch nichts ausrichten, sondern uns durch dieſelben

selben nur immer weiter von unserm Ziele entfernen. Wissen wir ia die Weise GOttes! Er hat es uns ia wissen lassen, daß er die niedrigen erhöhe! Wir sehen seine wunderbaren Wege an jenen beyden ersten Königen über Israel, die unmittelbar von ihm selbst erwählet wurden. Er überfiel sie gleichsam mit dieser hohen Würde, zu einer Zeit, da sie ihre ordentlichen, aber geringen Berufsgeschäfte, abwarteten, und der eine seines Vatters Esel suchte, der andere aber der Schaafe hütete. Würden wir nur in dem, was uns anbefohlen ist, die gehörige Treue, und den erforderlichen Fleis anwenden, so würden wir dadurch einen viel gewissern Weg zur Erhöhung finden, als alle andere stolze, die auf Nebenwegen empor zu kommen trachten. Salomo sagt: **Siehest du einen Mann redlich in seinen Geschäften, der wird vor den Königen stehen, und nicht vor den unedlen stehen.** Prov. 22, 29. Gesezt aber es erfolgte dieses nicht, so haben wir doch davon noch etwas besseres zu erwarten. Eine solche Treue wird uns unsern gegenwärtigen Zustand erträglich machen; sie wird verhüten, daß wir in kein ungedultiges Nachdenken über andrer Leute höhern, und über unsern niedrigen Stand verfallen; denn insgemein pflegen diejenigen, die auf ihr eigen Werk, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit Acht haben, auf andere Leute mit neidischen Augen zu sehen. Wer sich aber sorgfältig um dasjenige bekümmert, was ihm zu thun oblieget, der wird seine Gedanken beysammen behalten und sie nicht auf andere Menschen ausschweifen lassen. Und

dieses ist eine wahre Glückseligkeit, wenn wir unsere Gedanken dergestalt zu Hause und in unsrer Gewalt haben. Denn wir sind alsdann ausser Gefahr, daß sie nicht wie die geschändete Dina zurücke kommen, und zu Hause alles in Unruhe und Aufruhr setzen. Sirach redet mit Entzückung von der Glückseligkeit eines solchen Standes, in dem sich ein Mensch befindet, der arbeitet, und zufrieden ist. Ein solcher sagt er, hat ein feines und ruhiges Leben. Cap. 10, 18. Und wahrlich der Mann ist ungleich glückseliger als der gröste Potentate, dessen Geist über die Grenzen seines Gebietes ausschweifet.

§. 10. Wenn wir diese Betrachtungen alle zusammennehmen, so werden wir den Schlus machen müssen, daß es uns obliege, dem Allmächtigen, dem Allweisen, die Regierung der Welt zu überlassen; daß es uns gerathener sey, nicht in die Fußstapfen der Söhne Zebedäi zu tretten; sondern mit Zufriedenheit an der Stelle zu bleiben, an die er uns gesetzet hat, bis es seiner Vorsehung, nicht aber unserm eitlen Sinn gefallen wird, uns zu erhöhen. Wenn wir uns auch in einem noch so dunkeln Orte befinden, wenn wir auch noch so geringe und verachtet seyn sollten: so sehen uns darum doch seine Augen, so weiß er uns dannoch überall zu finden. So, wie ihm jenes geringe Scherflein einer armen Wittwe, weit angenehmer war, als die reichen Opfer der begüterten, so wird er sich auch die demüthigen Bemühungen der niedrigen weit besser gefallen lassen,

als

als die vortreflichsten Dienste der Mächtigen, da er einmal die Erklärung selbst gethan hat, daß er sichs wohl angenehm seyn lassen, so einer willig ist, nach dem er hat, und nicht nach dem er nicht hat. 2. Cor. 8, 11. Wir haben also in einem iedem Stande die beste Gelegenheit, uns dem HErrn gefällig zu machen. Sollten wir auch in den Augen der Welt, ein Gefäße zu seyn scheinen, das nur zu Unehren gemacht ist, so wird doch GOtt an jenem Tage, wenn er sein Eigenthum hervor suchen wird, Mal. 3, 17. ein ganz anders Urtheil von uns fällen, wenn wir in dem Stande, in den er uns selbst gesetzet hat, ordentlich gewandelt haben. Und gewis ist derienige weit glückseliger, der ruhig diese Zeit erwartet, als unzehlig andere, die ein ungedultiges Verlangen nach solchen Gütern naget, die sie niemals erlangen können. Solche Personen legen sich selbst auf eine unabläßige Folter, sie spannen ihre Begierden so weit aus, als es ihnen nur möglich ist, und finden doch überall nichts, das sie vergnügen kann. Unsere Pflicht, aber auch die gewisse Hofnung, daß uns eine beneidenswürdige Ruhe werde zu Theil werden, müsse uns also bewegen, zufrieden zu seyn, und uns den Rathschlüssen GOttes freudig zu überlassen, um so mehr, da wir überzeuget seyn können, daß sich seine Vorsehung nicht nur auf das ganze, sondern auch auf die Theile, auf einen ieden insbesondere erstrecke, nach welchen er, einem iedem dasienige zuerkennet, was für ihn das beste ist. Und hievon soll in der folgenden Betrachtung gehandelt werden.

Siebender Abschnitt.

Von der besondern Vorsehung GOttes.

§. 1.

Es ist ein Beweis von der Unvollkommenheit unsrer endlichen Natur, daß wir auf einmal nicht auf mehrere Dinge zugleich merken können. Je schärfer wir auf eine Sache acht haben, desto weniger können wir an die übrigen denken. Ganz anderst ist es bey dem Unendlichen. Er weiß von keinen Schranken. Seine Augen übersehen auf einmal alles, und seine Vorsehung ordnet alle Dinge in der Welt auf einmal, ob sie gleich noch so weit von einander entfernet, und noch so weit von einander unterschieden sind. Er überlässet sich nicht blos dem Genus seiner eigenen allerhöchsten Glückseligkeit. Er vergißet nicht die Bedürfniße der armen Sterblichen dabey: sondern, ob er sich schon so hoch gesetzet hat, so siehet er doch auf das niedrige im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 5. Seine Vorsehung ist auch nicht auf die herrlichern und größern Dinge, über die er regieret, allein gerichtet, nicht blos auf die Königreiche und Herrschaften, sondern sie lässet sich auch zu seinen niedrigsten

Geschöp-

Geschöpfen herab, sie sorget auch für die Vögel unter dem Himmel, und für die Lilien auf dem Felde. Und eben hieraus macht der liebreiche Heiland, den unumstößlichen Schluß, daß sein Auge vornemlich auf uns Menschen gerichtet seyn müsse, wenn er spricht: Seyd ihr nicht viel besser dann sie? Matth. 6, 26. Wenn auch nicht einmal ein Sperling, ohne daß die Vorsehung ausdrücklich darum weiß, auf die Erde fallen kann: so muß gewiß der Mensch, das edlere Geschöpfe, bey ihm in einer weit grössern Achtung stehen. Ja wenn selbst alle unsre Haare auf unserm Haupte gezehlet sind, so muß noch weit mehr der ganze Mensch seiner Aufsicht und Treue anbefohlen seyn; so muß der Schluß richtig seyn, daß das Auge des Hüters Israel beständig über einen ieden Menschen, und über alles, was ihn insbesondere angehet, wache.

§. 2. Ist nun GOtt unendlich gütig, so kann dieses Aufsehen desselben auf uns, nicht aus einer hinterlistigen Absicht herrühren, uns etwa Schaden zu thun. Er wachet über uns, nicht als ein Feind, sondern als ein treuer Hüter und Wächter; er wachet deswegen über uns, um seine Wohlthaten uns zur rechten, und zur bequemsten Zeit zuzuwenden. Und so liebreich, so willig er auf die besten Mittel denket, wohl an uns zu thun, so weise ist er auch seine gnädige Absicht hinauszuführen. Allerley, sagt der weise Mann, dienet nicht iederman. Sir. 37, 28.

Denn

Denn es ist nichts vollkommen gut, als nur GOtt, der das höchste Gut ist, alle erschaffene Dinge sind gut oder böse, nachdem sie gebrauchet und angewendet werden. Ist nicht Speise und Trank gut? Und doch sind sie einem überfüllten Magen nicht nur eckelhaft, sondern auch manchmal höchst schädlich. Was für eine gute Sache ist es nicht um das Feuer? Aber wann es uns zu nahe kommt, so beschädiget es nicht nur unsere Kleider, sondern auch unsern Leib. Gleichwie nun die menschliche Weisheit den rechten Gebrauch dieser und dergleichen Dinge ordnet, so regiertt die allerhöchste göttliche Weisheit den Erfolg einer ieden Sache also, wie es einem iedem am nüzlichsten und zuträglichsten ist. **Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind.** Ps. 203, 14. er siehet die Würkung, welche diese oder iene Sache bey uns haben kann, ganz gewis zum voraus ein, da wir hingegen, die wir weder sie, noch uns selbst recht erkennen, uns nur mit Muthmassungen behelfen müssen, und in unsrer Wahl oft auf das allerschlimmste und schädlichste verfallen. Möchten wir doch in der allgemeinen Erkenntniß der Vorsehung, der Weisheit, der Güte GOttes, so weit gekommen seyn, welches billig bey einem iedem Christen seyn sollte, so würden wir gewis weniger murren, als wir insgemein zu thun pflegen. Können wir wohl glauben, daß demienigen auch nur ein kleiner Theil unsrer Leiden verborgen sey, der alle Dinge siehet? Können wir wohl vermu-

then

then daß es mit unsern Trübsalen böse gemeint sey, da sie uns von demjenigen zugeschicket werden, der in allen Fällen nur unser Bestes suchet und zur Absicht hat? Können wir glauben, daß ihm seine Absichten fehl schlagen werden, die von einer unendlichen Weisheit, die niemals fehlen kann, regieret, und von seiner Allmacht, welcher nichts wiederstehen kann, hinausgeführet werden? O wahrlich ein starker Trost, wie ihn ein Apostel JEsu Christi nennet, Ebr. 6, 18. wenn wir dieselbe nur pflichtmäßig anwenden wollen.

§. 3. Doch solche allgemeine Betrachtungen haben vielleicht noch keine rechte Gewalt über uns. Sie sind etwa noch zu schwach, einen recht tiefen Eindruck bey uns zu machen. Wir wollen also dabey nicht stehen bleiben, sondern sie auf die verschiedenen Arten der Dinge, die uns Unruhe und Sorgen machen können anwenden. Derselben giebet es zweyerley. Entweder wir beunruhigen uns über den Mangel einer Sache, nach welcher wir ein Verlangen tragen; oder wir quälen uns über die schmerzhafte Empfindung eines Uebels, das wir gerne von uns abgewendet wissen möchten. Alle unsere Bekümmernisse entstehen also entweder aus dem Mangel, oder aus dem Leiden.

§. 4. Das erste hat gemeiniglich den weitesten Umfang. Denn die meisten Menschen empfinden weit mehr Pein bey den Mangel gewisser Dinge,

die sie gerne hätten, als bey dem Schmerzen, den sie würklich an sich empfinden. Unsere ausschweifenden und unmäßigen Begierden, geben uns täglich neuen Anlaß zum Mißvergnügen. Aber nichts in der Welt ist wohl im Stande dasselbe eher zu stillen, als die Betrachtung, daß der Höchste nach seiner unendlichen Weisheit am besten weiß, was uns wahrhaftig gut ist, und daß er, weit besorgter ist, als wir selbst seyn können, uns solches zu verschaffen. Wir sind arme und blinde Geschöpfe, die weiter nichts als das äusserliche sehen können; und wenn uns eine äusserliche Schönheit in die Augen fällt, wenn wir etwas antreffen, das unsere Sinnen reitzet, so suchen wir dasselbe mit dem grösten Eifer zu verlangen. Allein der Allwissende dringet mit seinen Augen weiter hinein. Er siehet bis auf den Grund sowohl unsrer Herzen, als der Dinge, die wir begehren. Er siehet aber auch alsdann, daß sie, ohnerachtet sie unsren Geschmack vergnügen könnten, doch unsrer Gesundheit schädlich seyn würden. Er kann sie uns also eben so wenig geben, als ein sorgfältiger Vatter, seinem Kinde, ein mit Gold überzogenes Gift zulassen wird, wenn es auch noch so sehr darum schreyen würde. Ein andrer ist von der bezaubernden Music eines grossen Mannes eingenommen. Der dunkle Stand, in dem er sich befindet, gefället ihm nicht mehr. Er wünschet sich auf einen grössern Schauplaz zu tretten, und unter mehrere Augen, unter ein grösseres Gedränge der

Welt

Welt zu kommen. Aber wie wenig weiß er wie er seine Rolle daselbst spielen, ob er mit Beyfall, oder mit einem schimpflichen Gelächter wieder abtretten werde? Vielleicht würde er sich dem allgemeinen Spott aussetzen; vielleicht aber wenn es ihm besser glückte, würde er auf dem hohen Gipfel der Ehre, den er erstiegen hat, schwindlicht werden, und mit der grösten Schande, wieder auf seine vorige Stelle herabfallen. Ein andrer wünschet sich mit dem ungedultigsten Verlangen reich zu seyn, weil er glaubt, daß es dem nicht an Glückseligkeit fehlen könne, der seine Schätze nicht übersehen kann. Allein, er weiß nicht, wie er dieselbe anwenden würde. Der Reiche verfällt insgemein auf eine thörichte Ausschweifung, wozu ihm eine Schätze die nächste Veranlassung geben. Entweder er wird ein Verschwender, oder ein Geitzhals. Und wer darf unter uns schwachen Menschen so verwegen seyn, und sagen, daß er, wenn er in eine solche Versuchung geräth, allezeit die schädlichen Abwege vermeiden, und den rechten Weg, die Mittelstrasse zwischen den Geitz und der Verschwendung treffen werde? Und gleichwohl macht er, wenn er dieses nicht thut, seine Verantwortung an ienem allgemeinen Gerichtstage grösser. Je mehrere Reichthümer er überdieses hat, desto mehr ist er der Raubbegierde, und der Habsucht andrer Menschen ausgesetzet. Oft würde ein Mann in keiner so grossen Armuth gestorben seyn, wenn er vorher weniger Schätze besessen hätte. Ein andrer murret vielleicht nicht

sowohl

sowohl darüber, daß es ihm an Reichthümern fehlet. Seine Unzufriedenheit rühret vielmehr daher, daß er keine Kinder hat, die seine Schätze einstens erben können. Er sagt deßwegen mit Abraham: HErr, was willt du mir geben, ich gehe dahin ohne Kinder. 1. Mos. 15, 2. Weiß er aber, ob das Kind, nach dem er sich so sehr sehnet, weise oder ein Thor seyn werde? Pred. 2, 19. Ob es ihm in der Folge der Zeit Freude machen, oder Kummer verursachen werde? Und wenn er in der Ungewißheit sterben muß, ohne daß er weiß, wie seine Kinder etwa seine Güter verwalten werden, so hat er mit seinen Wünschen mehr nicht ausgerichtet, als dieses, daß er sich die Sorgen auf seinem Todbette vergrössert hat. Rahel begehrte mit der äussersten Ungedult Kinder. Schaffe mir Kinder, spricht sie, oder ich sterbe. 1. Mos. 30, 1. Aber wie wunderbar waren nicht die Gerichte GOttes! Ihr Wunsch wurde ihr gewähret, allein eben dieses kostete ihr das Leben.

§. 5. Wir verrathen also in diesen, und in unzählig andern Fällen unsere Blindheit, und trachten auf eine ungestümme Weise nach unserm eigenen Verderben. Und o, in was für abscheuliche Abgründe würden wir uns nicht alle Augenblicke hinabstürzen, wenn GOtt eben so kurzsichtig wäre, als wir sind? Was für Schaden würden wir uns oft thun, wenn er nicht so liebreich

gegen

gegen uns gesinnet wäre, und mehr uf unser wahres Bestes, als auf unsern Ungestüm Acht hätte? Wie oft würden wir unter der Last unsrer eigenen Wünsche unterliegen, und eben darum zu Grunde gehen müssen, weil uns dieselben gewähret worden sind? Ich glaube, daß kein einiger unter uns seyn werde, der, wenn er sein Leben durchgehet, nicht aus eigener Erfahrung wird sagen können, daß er sich öfters etwas gewünschet habe, das ihm höchst nachtheilig würde gewesen seyn, wenn er es erlanget hätte. Ein ieder wird oft Ursache gehabt haben, die Barmherzigkeit GOttes zu preisen, die ihm dieses oder ienes verweigert hat, weil ihm das, wornach er so lüstern war, wie dorten den Jsraeliten die Wachteln, mehr ein beschämender Verweiß, und eine Strafe, als eine Ursache zur Zufriedenheit würde gewesen seyn. Sollte nun der Allmächtige nicht auch über uns iene Klage wiederhohlen können, die er dort über sein Volk führen muß: **Wie lange wollet ihr nicht an mich glauben?** 4. Mos. 14, 11. Alle die Beweise, die er uns von seiner Vorsehung, und von seiner Sorge für uns gegeben hat; die öftere Erfahrung die wir von der Thorheit unsrer Wünsche gehabt haben, das alles hat es noch nicht so weit bringen können, daß wir ein Mißtrauen auf uns selbst, und hingegen unser Vertrauen auf den HErrn gesetzet hätten. Noch immer wollen wir die Wahl haben, und dasjenige selbst angeben, was wir gerne hätten. Jhn aber sehen wir blos als

denienigen an, der dabey weiter nichts zu thun hat, als unsere Absichten hinaus zu führen, und unser Verlangen in das Werck zu richten.

§. 6. Wie verkehrt sind wir aber nicht? Würden wir uns wohl gerne, in andern Fällen, eine solche Thorheit vorwerfen lassen? Wir setzen in allen unsern irdischen Angelegenheiten ein Vertrauen auf solche Personen, von denen wir zu glauben Ursache haben, daß sie eine gründlichere Kenntniß von den Dingen haben, als wir. Wir vertrauen unsere Güter den Händen eines Rechtsgelehrten, und unsern Cörper den Aerzten. Wir unterwerfen uns ihrem Rath, wenn er auch wider unsere Neigungen wäre, blos deßwegen, weil wir sie für die Leute halten, denen es eigentlich zukommt, in diesen Fällen zu urtheilen. Aber so weit kann es der Höchste bey dem elenden Menschen nicht bringen. Ihm wollen wir nicht nachgeben, sondern vielmehr vorschreiben. Wir werden ungeduldig, wenn seine Verordnungen nicht genau mit unsern Einbildungen übereinstimmen. Könnte ihm aber wohl eine grössere Beleidigung zugefüget werden, als durch ein solches Mißtrauen? Beweisen wir nicht damit, daß wir entweder seine Weißheit, oder seine Güte, oder wohl beyde zugleich, und also zwo von seinen höchsten Eigenschaften zugleich läugnen und in Zweifel ziehen? Denn nimmermehr werden wir eine vernünftige Ursache von unserm Mißtrauen, das wir in GOtt setzen, angeben können, wenn wir ihn für weise und gütig

tig halten. Mit einem Worte, durch unser Mißtrauen verläugnen wir entweder daß er GOtt sey, oder daß wir selbst Menschen sind, indem wir der deutlichsten Stimme der Vernunft kein Gehör geben, die uns doch von andern Thieren unterscheidet. Denn diese saget es uns, daß wir uns mit der allervollkommensten Zuversicht auf ihn verlassen können, weil wir wissen, daß er uns in allen Fällen helfen wolle, aber auch helfen könne.

§. 7. Dieses wusten auch iene Völker, denen sich der Allmächtige auf keine nähere Art geoffenbaret hatte, so gewiß, daß Socrates den Rath gab, die Menschen sollten nur überhaupt um den göttlichen Segen bitten, die besondern Arten desselben aber, der Wahl GOttes überlassen, weil derselbe am besten wisse, was einem iedem nüzlich und gut sey. Gewiß ein Stück einer gründlichen Erkänntniß GOttes, die uns Christen auf das äusserste beschämen und zum Vorwurf gereichen muß, daß wir es einem Heyden in seinem blinden Glauben nicht gleichthun können. Ja es gereichet dem einigen wahren GOtt zur äussersten Beschimpfung, daß wir ihm desto weniger trauen wollen, ie mehr Erkenntniß wir von ihm haben. Erreichet nicht dadurch die Sünde der Unzufriedenheit den höchsten Grad? Wird sie nicht endlich gar zu einer unverantwortlichen Gotteslästerung? Denn indem wir uns voller Ungedult über Mangel beklagen, so legen wir dem Höchsten, stillschwei-

schweigend, entweder einen Mangel der Weißheit und Macht, oder der Liebe zur Last, wodurch er uns zu Hülfe kommen, und unsern Zustand verbessern könnte. Man muß also läugnen, daß ein GOtt sey, und folglich die gröβte Raserey begehen, oder man muß sein Vertrauen auf ihn alleine setzen.

§. 8. Eben diese Betrachtung wird auch die andere Art unsers Mißvergnügens stillen können, die wir nemlich alsdann empfinden, wenn uns etwas widriges begegnet, das uns Unruhe und Schmerzen verursachet. Nicht nur unsere Leiden, die wir fühlen, wenn uns etwas mangelt, sondern auch dieienigen, die aus gegenwärtigen schmerzhaften Empfindungen entstehen, verliehren dadurch ihre Bitterkeit. Denn eben die Güte und Weißheit, die uns dasienige versaget, was wir gerne hätten, weil es uns Schaden thun würde, leget uns aus eben der Ursache das widrige auf, weil es uns heilsam und nützlich ist. Ein weiser Arzt verbietet seinem Patienten manche Speise, aber er verordnet ihm auch solche Mittel, die ihm Schmerzen machen, aber dazu dienen, daß sein Cörper gereiniget werde. Und gewiß dienen die zeitlichen Leiden der Seele zur besten Reinigung und Läuterung, wo wir anderst die gute Würkung, wie die ungedultigen Patienten, durch ein unordentliches Verhalten nicht selbst vereitlen.

Achter Abschnitt.

Von dem Nutzen der Trübsalen.

§. 1.

Wir würden die Gränzen, die wir uns bey diesen gegenwärtigen Abhandlungen selbst gesetzet haben, weit überschreiten müssen, wenn wir alle die Vortheile genau und vollständig anführen wollen, die wir unter dem Creutze, das uns die liebreiche Hand des himmlischen Vatters zuschicket, einerndten können. Unsere Absicht gehet diesesmal nur dahin, die gemeinsten, aber auch die wichtigsten davon, zu bemerken. Der erste und gewiß ein vortreflicher Vortheil ist dieser, daß die Leiden dieser Zeit die erwecklichste Stimme zur Busse sind. Und zu diesem Ende werden sie uns insgemein auferleget. So spricht der HErr selbst davon durch einen seiner Propheten: Ich will wiederum an meinen Ort gehen, bis sie ihre Schuld erkennen, und mein Angesicht suchen; wenn es ihnen übel gehet, werden sie mich frühe suchen. Hos. 5, 15. Gleich hierauf finden wir eine Antwort auf diese Stimme des HErrn, da sich das zur Busse erweckte Volk also untereinander ermuntert: Kommt, wir

wollen wieder zum HErrn; Er hat uns zurissen, er wird uns auch heilen. Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Eben das sehen wir an den Brüdern Josephs. Es stunde zwar lange an, bis sie nach ihrem unmenschlichen Verfahren mit ihrem unschuldigen Bruder, von eben demselben, mit einer verstellten Schärfe bestrafet wurden. Aber kaum sahen sie sich durch diese in einen traurigen Zustand versetzet, so erinnerten sie sich sogleich an ihre alte Vergehung, und sprechen: Das haben wir an unserm Bruder verschulder, daß wir sahen die Angst seiner Seelen, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommet nun diese Trübsal über uns. 1. Mos. 42, 21. Nichts ist bezaubernder, als ein immerwährendes Glück. Wenige sind stark genug dasselbe zu ertragen. Dasselbe schläfert uns ein, und belustiget uns mit angenehmen Träumen, da sich unterdessen der Satan an die Schätze unsrer Seele machet, und uns durch die betrügerischen Reitzungen zur Sünde, unsere Unschuld und wahre Glückseligkeit raubet. Kann uns aber wohl in einem solchen Fall ein freundschäftlicherer Dienst erwiesen werden, als wenn uns iemand aus einem so gefährlichen Schlafe zu ermuntern suchet, und uns die schädlichen Absichten unsres Feindes vor die Augen leget? Dieses aber ist der Auftrag, dieses ist die Bothschaft, die uns die Trübsale bringen sollen. Wir haben demnach Ursache, sie für unsere besten Freunde anzusehen, die uns gerne retten, die

uns

uns durch die Unruhe, durch den Schmerzen, den sie uns verursachen, erwecken wollen, unsere innerlichen Feinde mit Fleis aufzusuchen, vor denen sie uns warnen. Wenn wir also, statt dessen über sie ungedultig werden, wenn wir sie für unsere Feinde halten, weil sie uns die Wahrheit sagen, so würden wir, thörichter Weise den Rath GOttes wieder uns selbst verachten. Luc. 7, 30. Wir würden Ursache seyn, daß unsere unbilligen Vermuthungen, die wir von ihnen haben, wahr würden. Denn eine so offenbare Undankbarkeit, würde das, was eigentlich eine liebreiche Züchtigung eines Vatters seyn sollte, in schmerzhafte Verwundungen eines Feindes verkehren.

§. 2. Gleichwie uns aber die Leiden überhaupt an unsere Sünden erinnern, so ist es der Weisheit GOttes gar oft gefällig, sie also einzurichten, daß sie das wahre Bild derjenigen Vergehungen insonderheit sind, die GOtt damit straffen will; es geschiehet nicht selten, daß sie gleichsam die dunklen und düstern Schatten sind, welche unsern sündlichen Ergötzungen, oder schweren Missethaten auf dem Fuß nachfolgen. Der weise Mann merket Sir. 12, 1. an, daß die Verwandlung der Wasser in Egypten in Blut, eine offenbare Straffe des grausamen Befehls habe seyn müssen, die unschuldigen Kinder der Hebräer zu tödten. Und ich glaube, es werde nicht schwer halten, wo nicht in allen, doch in den meisten von unsern Leiden, solche Umstände zu entdecken, die mit unsern Sünden eine genaue

Verwandtschaft haben, und die uns folglich die bewegende Ursache derselben auf Seiten GOttes zu erkennen geben können. Der weise GOtt, der alle Dinge nach einer richtigen Zahl, nach einem gewissen Maas und Gewicht geordnet hat, beobachtet in seinen Straffen ebenfalls eine Uebereinstimmung und Gleichheit. Sie sind alle nicht nur nach der Schädlichkeit, sondern auch so gar nach der besondern Art und Beschaffenheit unsrer Sünden eingerichtet. Die einige feste und unveränderliche Regel, die er seinen Statthaltern und Amtleuten auf Erden gegeben hat, wie sie nemlich einen Mörder strafen sollen, diese Regel sage ich, ist ganz offenbar auf diese Gleichheit gegründet: **Wer Menschen Blut vergeußt, dessen Blut soll wieder von Menschen vergossen werden.** 1. Mos. 9, 6. Und ob er gleich die geringere Vergeltung **Aug um Aug, Zahn um Zahn,** 2. Mos. 21, 24. vermuthlich wegen der Härtigkeit unsrer Herzen wieder aufgehoben hat, da er gesehen, daß unsere rachgierige Natur zu viel Gefallen daran habe, und zu weit gehen würde: so hat er es doch sich selbst vorbehalten, nach diesem Maas zu handeln. Wir sehen daher, daß er oft einem Sünder eben die Schmerzen fühlen, eben die Ungerechtigkeiten erfahren lässet, die derselbe andern hat empfinden lassen. Die heilige Geschichte hat verschiedene Beyspiele hievon aufzuweisen, z. E. an **Adonibesek, Ahab,** und andern. Die weltliche Geschichte weiß derselben noch viel mehr anzuführen, und wenn wir auf die tägliche Erfahrung achten wollten, so würden

wie

wir derselben in unzählbarer Menge antreffen können. Und ob zwar diese Art der Wiedervergeltung, der Welt nicht allezeit helle und deutlich in die Augen fällt, weil die wenigsten Sünden selbst recht an das Licht kommen: so wird doch ein ieder solche in seinem Gewissen gewahr werden, und in den meisten Fällen sehen können, daß seine Leiden seinen Sünden auf dem Fuß nachfolgen.

§. 3. Dieser Umstand, wenn wir ihn recht überlegen, kann uns nicht anders als ungemein vortheilhaft seyn. Wir sind natürlicher Weise blind, wenn wir unsern innerlichen Zustand betrachten. Und wenn uns nicht ein Licht von aussen zu Hülfe kommt, das unsre Augen erleuchtet, so lernen wir uns selten recht erkennen. Da nun alle unsere Leiden uns in dieser Absicht zugeschicket werden, daß sie uns zur Busse erwecken sollen, so ist es eine weise und gnädige Verfügung, daß sie uns gerade an dieienigen Sünden insbesondere erinnern, die wir busfertig bereuen sollen. Der Leib der Sünden kann nicht in dem ganzen Stamme auf einmal zerstöhret werden. Er muß zertheilet, und ein Glied nach dem andern getödet werden. Wie das nun einen grossen Theil unsrer geistlichen Weisheit ausmachet, daß wir die Stärke unsers Verderbens kennen: also ist es ein deutlicher Beweis der Sorge GOttes vor uns, daß er uns davon durch die besondern Züchtigungen, die er uns zuschicket, unterrichten will.

§. 4. Wie vieles lieget uns demnach daran, unsere Leiden mit einem genauen und forschenden

Auge anzusehen! Nicht zwar deswegen, daß uns eine solche genaue Betrachtung Anlaß gebe, mehr darüber zu murren. Nein! daß wir dadurch lernen mögen, was der HErr eigentlich wider uns habe. Das heisset alsdann die Stimme des HErrn vernehmen, und hören, was geprediget wird. Mich. 6, 9. Forsche also du, der du diese Stimme des HErrn höreſt, der du diese, oder iene schwere Bürde empfindest, ob du unter deinen Sünden nicht eine antreffest, die deinen Leiden so ähnlich ist, wie ein Angesicht dem andern. Du bist arm worden, du hast deine Güter verlohren. Prüfe dich vor allen Dingen, wie du solche erworben hast. Vielleicht hast du solche durch Betrug und Ungerechtigkeit an dich gebracht, die wie ein freßender Krebs alles angegriffen und verzehret hat? Vielleicht hast du Hand an den Altar des HErrn geleget, und eine Kohle mit fort in dein Nest genommen, welche dasselbe angezündet hat? Kannst du dich aber rühmen, daß du deine Güter, ein rechtmäßiges Eigenthum nennen durftest: so denke nach, wie du dieselben angewendet hast. Ueberlege, ob sie nicht der Zunder, oder die Unterhaltung deiner Wollüste, deiner Schwelgerey, und Hoffart, oder ob sie dein Abgott gewesen, den du unmäßig hoch geschätzet, ia wohl gar göttlich verehret hast? Du leidest an deinem Leibe, du girrest wie eine Taube über den Schmerzen, den du an deinen Gliedern empfindest. Frage dich doch, ob du dir solchen nicht selbst durch

deine

deine Laster zugezogen, ob nicht deine Beine voll der Sünden deiner Jugend sind, ob nicht deine ehemalige Unmäßigkeit in Speise und Trank, Ursache daran sey, daß deiner Seele eckelt vor aller Speise, und daß du todt krank worden bist; Ps. 107, 18. oder ob du deine Gesundheit und deine Stärke, nicht zu einem ganz andern Endzwecke angewendet habest, als wozu sie dir gegeben war, und ob solches nicht die Ursache sey, warum sie dir iezt entzogen worden? Man hat dich an deiner Ehre angegriffen, man hat deinen guten Namen gelästert. Vielleicht hast du es verdienet. Vielleicht ist das, was man dir zur Schmach nachredet, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil wahr? Wenn du aber eben in diesem besondern Stücke, rein und unschuldig bist, vielleicht hast du eine andere heimliche Sünde, die, wenn sie bekannt wäre, dir eine noch grösere Schande zuziehen würde? Denn in einem solchen Fall ist deine Ehre längst verscherzet, und der HErr kann dich mit Recht dafür strafen, es geschehe solches gleich durch eine wahrhafte Anklage, oder durch eine zugelassene Verläumdung. Wenn dich dein Gewissen auch hier nicht anklaget, so dringe noch tiefer in dein Herz hinein, ob dir nicht dein unruhiges Verlangen nach Ehre und Ruhm unter den Menschen, ob dir nicht die hohe Meinung, die du von dir selbst hattest, eine so nöthige Demüthigung und Erniedrigung zuwegen gebracht habe? Denke endlich nach, wie dein Verhalten gegen andre in diesem Fall beschaf-

beschaffen gewesen sey, ob dir der gute Name deines Nächsten eben so lieb, als dein eigener gewesen sey, oder ob du nicht vielmehr Ursache gegeben, denselben zu beschimpfen und zu lästern? Gewis, eine so genaue Prüfung, würde uns in diesem, und vielen andern Fällen, eine bewundernswürdige Gleichheit zwischen unsrer Schuld und der darauf erfolgten Strafe vor Augen legen. Und wenn wir auf solche Art zu dem Ursprung und zu der Quelle unsrer Leiden zurück gebracht worden wären, so würden wir zugleich in den Stand gesetzet werden, dieselbe zu verstopfen und den fernern schädlichen Ausfluß zu verhindern. Und würden wir nicht alsdann, wenn wir so emsig wären, unser Herz durchzusuchen, und unsern Wandel zu prüfen, wenig Zeit übrig behalten, über unsre Leiden zu klagen? Würden wir nicht alle Klagen blos über uns selbst ausschütten, die Strafen unsrer Sünden willig annehmen, und dem HErrn danken, daß er uns gezüchtiget und gerathen habe? Ps. 16, 18.

§. 5. Der zweyte Vortheil, den wir von unsren Trübsalen haben könnten, ist dieser, daß uns der HErr durch sie von der Welt abziehet, daß er uns von den Fesseln der Eitelkeit los machet, und zu sich ziehet. Da die Wasser die Erde bey der Sündflut ganz bedecket hatten, blieb der Rabe gerne in dem Kasten. Da die Erde aber wieder anfieng trocken zu werden

und

und ihre alte schöne Gestalt wieder zu bekommen, verließ denselben endlich auch so gar die Taube. 1. Mos. 8, 12. Und so pflegen wir es ebenfalls zu machen. Eben so sind die Menschen. Der allerschlimmste unter uns nimmt seine Zuflucht zu GOtt, wenn es ihm übel gehet. Selbst die rohen Schiffsleute verweisen es dorten dem Propheten Jona, daß er seinen GOtt nicht anruffe. Jon. 1, 6. Aber der beste unter uns kann leicht, wenn es ihm wohl ergehet, wenn sich die Sonne nie vor ihm verbirget, seines GOttes vergeßen. Die freundlichen Blicke, welche uns die Welt zuwirft, bezaubern uns. Sie verführen uns, und benebeln uns so, daß wir oft alles Nachdenken verliehren. Es ist daher ein Beweis einer besondern Sorge GOtt für uns, daß er uns die Gestalt der Welt bisweilen auf einer solchen Seite sehen läßet, wo sie eben nichts reizendes an sich hat, sondern uns durch saure und finstere Blicke von sich abweiset. Ja es ist ein Beweis der Treue GOttes, wenn wir manchmal, wie die Kinder, durch eine scheußliche Larve erschrecket werden, damit wir ungesäumt den liebreichen Armen unsers Vatters zueilen mögen. O wenn würden wir an unsern Abschied von der Welt denken, wenn uns in derselben immer alles anlachte? Würde der Tod nicht einige Vorboten voraus schicken, die uns, seine Herannäherung ankündigten, und die uns das vergängliche bitter machten, was für ein verwirrtes Erstaunen würde uns einnehmen, wenn er sich plözlich

lich bey uns anmeldete? Jener Soldat wagte sich bey allen Treffen, die das Heer, unter dem er diente, dem Feinde lieferte, in die augenscheinlichste Gefahr. Als dieses dem Feldherrn nicht verborgen bleiben konnte, so ließ er für diesen tapfern Mann eine ausnehmende Sorgfalt blicken; Er ließ ihn, weil er krank und schwächlich war, mit den besten Arzeneyen versorgen. Allein kaum war der vorhin so muthige Held geheilet, so wagte er sich nicht mehr in eine Gefahr. Und warum dieses? Vorhin, sagte er zu seinem Feldherrn, der ihn darum fragte, da mir mein Leben zur Last war, kam es mir leicht an, solches bey ieder, Gelegenheit auf die Spitze zu stellen. Nun aber da ich wieder gesund bin, schätze ich auch mein Leben wieder höher, und habe nicht im Sinne so unvorsichtig zu seyn, mich selbst um dasselbe zu bringen. Würde GOtt alle unsere Klagen stillen, und uns eine vollkommene Ruhe schenken, o so würde es gewis mancher unter uns diesem Soldaten nachthun. Wir würden unser Leben viel zu lieb haben, als daß wir dasselbe alle Augenblicke aufzugeben, ia solches gar um seinetwegen in die Schanze zu schlagen bereit wären, wozu uns doch unser Christenthum in verschiedenen Fällen verbindet. Sirach hat schon angemerket, daß niemand der Tod bitterer sey, als einem Menschen, der gute Täge hat, und ohne Sorgen lebet, und dem es wohlgehet in allen Dingen. Ja er steiget noch tiefer herab, und bemerket, daß schon dem

der

der nur wohl essen mag, der Tod ein unangenehmer Gast sey. Sir. 14, 1. Es ist nur allzurichtig, wir sind oft so thöricht in die Welt verliebet, daß wir, wie die unsinnigen Liebhaber, uns vieles Ungemach können gefallen lassen, ehe wir uns entschliessen dem so hochgeliebten Gegenstand Abschied zu geben. Eine gar kleine Gunst, die uns dieselbe wieder zuwendet, machet alle vorher erlittene Beleidigungen wieder gut. Und ehe wir uns zu einer völligen Trennung entschliessen, muß sie uns erst alle ihre Tücke und Bosheiten, mehr als einmal erfahren lassen. In was für eine gefährliche Sicherheit würden wir nicht endlich verfallen, wenn die Vorsehung diese Syrene, uns immer mit ihrer verführerischen Zauberstimme unterhalten liesse, wenn nicht durch einen Uebellaut unsre Entzückung zuweilen unterbrochen, und wir zu einem vernünftigen Nachdenken gebracht würden?

§. 6. Dank sey es der göttlichen Liebe und Erbarmung, die uns auf diese Weise öfters von den Banden, die uns an das irdische so genau anfesseln, los zu machen suchet! Wir haben uns ia alle bey unsrer Taufe an ihn ergeben, und die theure Zusage thun lassen, daß wir keine Gemeinschaft mit der Welt haben wollen. Wie können wir uns also derselben ergeben, ohne die höchste Untreue an unserm GOtt zu begehen! Und doch, wenn wir den Bund gebrochen, den wir mit ihm aufgerichtet haben, verfolget er uns dan-

dannoch nicht mit einem zornigen Eifer. Er giebt uns nicht alsobald einen Scheidebrief. Er bemühet sich vielmehr uns wieder zu gewinnen, und an sich zu locken. Diese unaussprechlich grosse Gelindigkeit GOttes beschreibet dorten der Prophet, auf eine besonders rührende Weise an dem Exempel seines ehemaligen Volkes: **Wenn sich ein Mann von seinem Weibe scheiden lässet, und sie zeucht von ihm, und nimmt einen andern Mann, darf er sie auch wieder annehmen? Ists nicht also, daß das Land verunreiniget würde? Du aber hast mit vielen Bulern gehuret. Doch komm wieder zu mir, spricht der HErr.** Jerem. 3, 1. So ausnehmend gros diese Gnade ist, so erweiset er sie uns doch täglich und ohne Aufhören. Nachdem wir uns auf das schändlichste mit der Welt eingelassen, und alle die Liebe, die GOtt allein von uns fordern kann, nur ihr zugewendet haben: so verwirft er uns doch nicht ganz und gar. Er lässet uns nicht auf dem Wege des Verderbens ohne Einhalt fortrennen. Er lässet uns vielmehr auf das liebreichste zur Rückkehr einladen. Und wo wir seinen freundlichen Einladungen kein Gehör geben, so versuchet er es sonst auf manche Art, das verfluchte Bündniß zu trennen, das wir mit der Welt gemacht haben. Er reisset der Welt die Larve von dem Gesichte weg, womit sie uns liebkoset, und öfnet uns selbst die Augen, daß wir es sehen können;

wie,

wie sie gar nichts anders sey, als ein Schauplatz der Eitelkeit und des Jammers.

§. 6. Er lässet uns aber die Welt nicht nur überhaupt in ihrer wahren Gestalt sehen, sondern er ziehet auch insbesondere von ienen irdischen Vergnügungen die Decke hinweg, an denen wir das meiste Belieben finden. Dieienigen Dinge, gegen welche wir gleichgültig sind, drohen uns eben mit keiner sonderlichen Gefahr. Die hingegen, an denen unser Herz mit mehrerm Eifer hänget, werden uns insgemein zu Stricken des Verderbens. Die sind es also auch, die uns entweder aus dem Wege geräumet, oder sonst auf eine andere Art vergället werden müssen. Und auf dieser Seite pfleget uns der allweise Vatter auch insgemein anzugreifen. Er schicket oft dem, der in sich selbst verliebet ist, und sich thörichter Weise etwas auf seine schöne Gestalt zu guten thut, eine Krankheit, oder sonst einen Zufall zu, wodurch die Schönheit zerstöret wird, die ihn albern machte. Die anmuthige Blume muß verwelken, und mitten im Frühling muß sich der Winter einstellen. Oft sind es unsere Freunde und Verwandte, die unser ganzes Herz besitzen. Und wenn die Vorsehung einen Riß machet, so nimmt sie uns fast allezeit die, welche wir am meisten liebten. Wenn eines unter unsern Kindern ist, das uns vor den andern allen werth und lieb ist, so raubet uns solches entweder der Tod, oder es verursachet

uns eben so viele Sorge und Jammer, als es uns vorher Freude und Vergnügen gemacht hatte. Je fester unser Herz an dem vergänglichen hänget, desto eilfertiger ist er, eine Trennung vorzunehmen. Denn so lange wir mit solchen schweren Hindernissen beladen sind, die uns immer auf das, was Staub ist, herabziehen, so lange werden wir nicht vermögend seyn, uns empor zu schwingen, und unsre Seele zu ienen Wohnungen zu erheben, für welche sie geschaffen ist.

§. 7. Daß wir es mit einem Worte sagen: die Liebe GOttes gegen uns ist so gros, daß er alles dasienige entfernet, was die genaue Vereinigung hindern könnte, die er mit uns vor hat. Und dieses ist etwas so wichtiges, daß wir, wenn er auch sonst nichts hätte, wodurch er uns unsern Verlust ersetzen könnte, wir doch sehr unartig seyn müsten, wenn uns seine so überaus grosse Freundlichkeit, unwillig und ungedultig machte. Wissen wir aber, daß alles dieses nicht nur vornemlich, sondern ganz allein auf unsern wahren Vortheil abzielet; daß GOtt alle diese eitlen und betrüglichen Vergnügungen, blos deswegen uns entreisset, um uns alles durch wahre und dauerhafte Freuden zu ersetzen, so verrathen wir, daß wir unsere eigene Vortheile nicht kennen, und uns nicht an unsere Schuldigkeit gegen GOtt erinnern, wenn wir darüber klagen, daß er mit einer so unabläßigen Treue, für unsere wah-

re

re Wohlfarth besorget ist. Wahr ist es, die Dinge, gegen die wir eine so unordentliche Liebe haben, hängen so fest an unserm Herzen, daß wir nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden können. Aber entschließen wir uns denn nicht, wenn unserm Cörper eine Gefahr drohet, ein Glied von dem ganzen abtrennen zu lassen, das nicht etwa an denselben nur angeheftet, sondern durch die Natur daran bevestiget ist? Wir lassen es zu, daß uns ein Glied, das der fressende Krebs ergriffen hat, abgeschnitten wird, damit der übrige Theil gerettet werde. Wir murren nicht über den Wundarzt, der die Operation vornimmt; wir danken ihm, wir belohnen so gar seine Mühe. Aber da, wo es die Wohlfarth unsres unsterblichen Geistes angehet; da, wo die Dinge keine natürliche Verbindung mit uns haben, sondern sich blos durch unsre Leidenschaften an uns angeheftet haben, da sind wir über unsre Cur ungeduldig, und beschuldigen GOtt einer Härte, darum, daß er uns mit dem, was wir lieben, nicht will umkommen und verderben lassen. Die ganze Sache ist diese. Ob sich gleich der HErr noch so sehr herablässet, so will er sich doch nicht so weit erniedrigen, daß er sein Recht, das er an uns hat, mit der Welt theile. Wollen wir uns ihm völlig übergeben, so ist es der leere Form des Dienstes, den wir ihm leisten, gar nicht, der ihn zufrieden stellen kann. Wenn er unser Herz von der Welt nicht völlig losreissen kann, wenn wir uns von dieser nicht, ohne alle Ausnahme, trennen wollen,

so will er sich selbst auf ewig von uns trennen. Es ist uns also, bey so beschaffenen Umständen übel gerathen, wo wir uns seine heiligen Wege nicht mit aller Gelassenheit wollen gefallen lassen; wo wir uns die Mittel, dadurch er uns zu gewinnen suchet, nicht wollen mit Freuden gefallen lassen, wenn sie auch noch so schmerzhaft für uns seyn sollten. Das einige Mittel so wir haben, unsere Ruhe bald wieder herzustellen, ist dieses, daß wir ihm die Cur, unsers Ortes, zu erleichtern suchen, keineswegs aber solche durch ein ungeduldiges Widerstreben, noch schwerer und schmerzhafter machen. Unser Wille müsse also dem seinigen allezeit ergeben seyn. Werden wir uns dazu entschliessen, so wird es uns gar nicht wehe thun, er mag auch von uns hinweg nehmen, was er will. Je mehrere Mühe es aber erfordert hat, uns von der Welt los zu machen, desto grösser müsse unsere Vorsicht seyn, uns nicht auf das neue mit ihr einzulassen. Sind wir derselben einmal entflohen, und ist dieses, wie der Apostel sagt, gleich als durchs Feuer, Jud. v. 23. mit grossen Schmerzen, und mit noch grösserer Gefahr geschehen, so lasset uns wenigstens so vielen Verstand haben, als die kleinen Kinder, die das Feuer hernach fürchten, wenn sie von demselben einmal beschädiget worden sind. Nichts vergängliches müsse mehr einen so tiefen Eindruck auf unser Herz machen, daß wir es nicht mit leichter Mühe wieder vergessen könnten. Auf diese Weise werden wir im Stande seyn, alles eitle und irdi-

sche ohne Empfindung zu verläugnen, wenn solches der HErr von uns abfordern sollte; oder wir werden dadurch wohl gar verhindern, daß er sie sobalde nicht von uns abfordert, weil unsere allzugrosse Neigung gegen dieselbe insgemein die Ursache ist, die ihn beweget, sie von uns hinweg zu nehmen.

§. 8. Der dritte Nutzen, den wir von unsern Leiden haben, ist dieser, daß sie ein gewisses Merkmal und Kennzeichen unsrer Kindschaft bey GOtt, daß sie ein unfehlbarer Zeuge unsrer neuen Geburt sind. So ihr, sagt der Apostel, die Züchtigung erdultet, so erbeut sich euch GOtt, als Kindern. Denn wo ist ein Sohn, den der Vatter nicht züchtiget? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seyd ihr Bastarte, und nicht Kinder. Hebr. 12, 7. 8. Jacob kleidete den Sohn, den er unter allen am liebsten hatte, in einen bunten Rock. Und die Lieblinge GOttes tragen hier eine mit dunkler und heller Farbe untereinander vermischte Liberey. Ihre langen weissen Kleider werden ihnen aufgehoben, bis sie zur Hochzeit des Lammes kommen. Offenb. 19, 7. Wir würden uns noch gar keinen rechten Begrif von unserm Christenthum gemacht haben, wenn wir dächten, dasselbe beruffe uns zu einem ununterbrochenen Ruhestand, und zu einer beständigen Freude in der Welt. Nur die Anbeter des güldenen Kalbes mögen sich das wün-

schen, sich nieder zusetzen, zu essen, und aufzustehen, zu spielen. 2. Mos. 32, 2. Aber die Jünger des gecreutzigten Heilandes müssen sich eine andere Zucht gefallen lassen. Sobalde sie in die Nachfolge JEsu tretten, sobalde fangen sie an geistliche Streiter zu werden. Daher auch alle die Stücke, die vermöge des Bundes, den wir mit GOtt in der heiligen Taufe aufgerichtet haben, von uns gefordert werden, meistens durch solche Redensarten, abgebildet werden, die im Kriege gewöhnlich sind. Wir gehören nicht nur zu der Familie des gecreutzigten, sondern wir müssen uns auch bequemen, mit ihm in seinem Feldlager, wieder alle unsere geistliche Feinde zu kämpfen. Nun wissen wir es ia, daß Leute, die in den Krieg ziehen, sich keine Rechnung machen dürfen, ruhige und müssige Täge zu haben. Sie müssen sich neben der Gefahr, der sie beständig unterworfen sind, auch viele andere grosse Beschwerlichkeiten gefallen lassen. Sie müssen Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen können. Sie müssen es nicht achten, wenn der Zug des Heeres Tag und Nacht fortgehet, und wenn sie endlich, an dem Orte, wo sie eine Zeitlang ausruhen sollen, ein hartes Lager antreffen. Wer zu zärtlich ist, das alles auszustehen, der wird nicht lange bey der Fahne bleiben, zu der er geschwohren hat. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit unsrer geistlichen Ritterschaft. Mit derselben sind unzehlige Beschwerlichkeiten auf das genaueste verbunden. Wir müssen Proben von unsrer Tapferkeit, nicht weniger

niger in Erdultung aller Beschwerlichkeit, sondern auch in der Ausrichtung des göttlichen Willens ablegen. Aus dieser Ursache erinnert der Heiland alle die, welche unter ihm dienen wollen, diejenigen Beschwerlichkeiten zuvor wohl zu überlegen, die sie in seiner Nachfolge übernehmen müssen. Er ist weit davon entfernet, uns durch Vorstellung allzuleichter Bedingnisse auf seine Seiten zu bringen. Er saget es uns vielmehr zum voraus, daß man sich auf manche Mühe und Arbeit vorbereiten müsse. Er sagt es uns ausdrücklich, daß derjenige, der nicht bereit sey, alles zu verlassen, was er hat, sein Jünger nicht seyn könne; Luc. 14, 26. und daß wir durch viel Trübsal in das Reich GOttes eingehen müssen. Act. 14, 22. Und wäre es wohl billig, leichtere Bedingnisse zu erwarten? Wäre es nicht ungereimt, wenn wir es besser haben wolten, als der Herzog unsrer Seligkeit, der ebenfalls durch Leiden vollkommen gemacht worden ist. Hebr. 2, 10. Hat Christus leiden müssen, ehe er zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist. Luc. 24, 26. so wäre es ein Uebermuth, wenn wir auf einem sanftern Wege dahin gelangen, und unter dem angenehmen Klang der lieblichsten Töne, unmittelbar in die Chöre der Engel versetzet werden wollten.

§. 10. Rechte Nachfolger JEsu haben daher allezeit ihre zeitliche Glückseligkeit mit Furcht und Mistrauen angesehen. Ja viele haben ausdrücklich

um das Creutz gebetten, weil sie in der sichern Ueberzeugung gestanden, solches sey ein nöthiges Zeugniß ihrer Kindschaft bey GOtt, und ein Mittel, ihrem erstgebohrnen Bruder, Christo JEsu, ähnlich zu werden. Warum wollen wir uns also vor dem, was andere so ernstlich verlanget haben, fürchten? Warum bitten wir so eifrig um die Abwendung einer Sache, nach der andere ein so sehnliches Verlangen getragen haben? Wenn wir es in der That für einen herrlichen Vorzug achten, daß wir GOttes Kinder sind, daß wir Erben GOttes, und Miterben JEsu sind, warum murren wir über die Bedingniß, unter welcher uns eine so grosse Glückseligkeit zugesaget ist? Jener Hauptmann sagte dort zu Paulo, daß er das römische Bürgerrecht mit einer grossen Summe Geldes habe erkauffen müssen; und wir wollen noch unendlich grössere und wichtigere Vorrechte umsonst, und vor nichts erwarten? Können wir wohl mit Recht hoffen, daß der Höchste, seine ganze Regierung, um unsrer Bequemlichkeit willen änderen, und uns sein ewiges Erbe, ohne alles vorhergehende Creutz und Ungemach, das er doch selbst damit verbunden hat, schencken und mittheilen werde? Diese Hofnung würde eben so ungerecht als eitel und vergeblich seyn. Als dem Manne nach dem Herzen GOttes, der Vorschlag geschah, des Königs Eidam zu werden, 1. Samuelis 18, 21. so schäzte er diese Würde so hoch, daß ihm die Schwierigkeit der Bedingniß ganz geringe vorkam. Und o was für niedrige Seelen müssen wir haben, wenn

wenn wir Anstand nehmen wollten, um eines unendlich höhern Vorzuges willen, der uns mit aller Aufrichtigkeit angetragen wird, die zeitlichen Leiden zu übernehmen? O, wenn wir uns doch nur immer an die Worte eines Apostels erinnerten: **dulten wir mit Christo, so werden wir auch mit ihm herrschen!** 2. Tim. 2, 12. Wie wenig würden wir uns dem Rath des himmlischen Vatters wiedersetzen? Gewis, unsere zeitlichen Leiden, wenn sie gleich an sich nicht erfreulich, sondern mit vielen schmerzhaften Empfindungen verbunden sind, würden alsdann in unsern Augen eine ganz andere Gestalt bekommen, wenn wir sie, als das Pfand unseres künftigen Erbes, im Himmel betrachteten. Sie würden uns nicht mehr einen Schrecken einiagen, sondern uns vielmehr reitzen, sie zu lieben.

§. 11. Der **vierte** Vortheil, den wir von den Trübsalen haben, die uns begegnen, ist dieser, daß solche in uns **ein zärtliches Mitleiden erwecken, wenn wir andere, die mit uns auf eben dem Wege zur Ewigkeit gehen, leiden sehen.** Nichts machet uns geschickter, ein richtiges Urtheil von der Noth unsrer Brüder zu fällen, als wenn wir sie selbst empfunden haben. Ausserdem kön en wir uns davon keine andere, als unvollkommene und verwirrte Vorstellungen machen; oder wir urtheilen so davon, wie der Blinde von der Farbe, und der Taube von einer schönen Music. **Die auf elffenbeinern**

Lagern schlaffen, und Ueberfluß mit ihren Bettern treiben, welche die fetten Lämmer aus der Heerde essen und gemästete Kälber, die auf der Harpfen spielen, und ihnen Lieder erdichten, wie David, den Wein aus den Schalen trinken, und sich mit Balsam salben, die werden sich wenig um den Schaden Josephs bekümmern. Amos 6, 4.! Ja die Erfahrung ist uns so gar nöthig und unentbehrlich, wenn unser Mitleiden rege gemacht werden soll, daß solche so gar zur Vollkommenheit unsers grossen Hohenpriesters JEsu Christi, an dem wir das höchste Beyspiel eines uneingeschränkten Mitleidens haben, erfordert wurde. Daher, so schreibt einer von seinen Bothen, daher muste er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor GOtt, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat, und versucht ist, kann er helffen denen, die versucht werden. Hebr. 2, 17. 18. Hat aber der, den schon das Mitleiden, das er mit unserm Elende hatte, so weit gebracht hat, daß er ein Mensch worden ist, dieses Mittel erwählen wollen, sein Mitleiden noch mehr zu erhöhen, wie nöthig wird nicht solches für unsere harten Herzen seyn müssen? Und da der ewige Erbarmer, unser Mitleiden mit unsern Brüdern, zu einem Maas gesetzet hat, nach dem er sein eigenes Erbarmen gegen uns abmessen will:

will: so haben ia wir, und nicht unsere Brüder den größten Vortheil davon, wenn solches einen recht hohen Grad erreichet. Wenn wir den Kelch, der ihnen zugetrunken wird, mit ihnen theilen, und etwas von der Bitterkeit ihrer Leiden kosten: so macht uns das zwar geschickt, liebreich, Mitleiden mit ihnen zu haben, aber es ist auch zugleich der Weg, wodurch wir zu einem noch grössern und reichern Theil seiner erbarmenden Liebe gelangen können. Wir haben aber nicht nur Vortheile, sondern auch Ehre davon. Denn das Mitleiden ist eine von den schönsten Eigenschaften unsrer Natur, die wir nicht ablegen können, ohne unsere Menschheit zu verläugnen. Ja, sie ist eine Vollkommenheit der göttlichen Natur; und ie weiter wir es in derselben bringen, desto näher tretten wir zu GOtt. O, wie groß muß also der Dank seyn, den wir ihm schuldig sind, da er uns durch die zeitlichen Leiden, in einer so herrlichen und unentbehrlichen Gnade, wachsen und zunehmen lässet.

§. 12. Eine neue Wohlthat ist es, die uns die Trübsalen verschaffen, daß sie unsere Andacht erhöhen, und uns zu einem viel eifrigern Gebete antreiben. So lange lauter Glückseligkeit und Wohlstand auf uns zufliesset, so baden wir uns in ihren Ströhmen; aber wir vergessen dabey gar leicht der Quelle woraus sie entspringen. Wir zwingen also den HErrn, den Lauf derselben aufzuhalten, und uns auf das

trockene

trockene und dürre zu stellen, damit uns unsere Noth dasienige lerne, was wir aus Dankbarkeit nicht haben thun wollen; oder, deutlicher zu reden, daß wir unsern Segen bey seiner ursprünglichen Quelle aufsuchen, und den Geber aller guten Gaben erkennen, und auch anruffen lernen. Diese Würkung der zeitlichen Leiden bemerket dorten der Prophet, wenn er spricht: **HErr wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, und wenn du sie züchtigest, so ruffen sie ängstiglich.** Jes. 26, 16. Ich werde mich hier sicher auf die Erfahrung beruffen können, die ein ieder haben muß, daß sein Gebet nie ernstlicher gewesen, nie öfter wiederhohlet worden sey, als wenn er sich in einem solchen Zustande befand, da er die Hand des HErrn empfinden muste. O, wie ungestüm sind wir alsdann in unsern Bitten? Wie freygebig sind wir zu der Zeit mit unsern Angelobungen? Wir machen es, wie das Volk Israel, das da sagte: **Errette uns nur zur dieser Zeit**; und von denen es gleich darauf heißt: **und sie thäten von sich die fremden Götter, und dienten dem HErrn.** Ich muß es bekennen, daß es ein offenbarer Beweis unsrer verderbten Natur sey, daß wir erst unter eine so schwere Preße geleget werden müssen, ehe uns eine Thräne, ehe uns ein Seufzer, ehe uns etwas gutes abgenöthiget werden kann. Doch, da wir einmal so unartig sind, welch eine ausnehmende Gnade des Etbarmers ist es nicht, daß er solche Mittel und Wege gebrau-

brauchet, und uns dasienige mit Gewalt nimmt, was wir ihm nicht in der Güte geben wollen, ob wir es ihm gleich schuldig wären. Er will aber nicht, daß eine so heilsame Würkung des Creutzes, zugleich mit der Trübsal, die er uns zuschicket, aufhöre. Er erwartet vielmehr, daß unsere gezwungenen Bitten, endlich ein freywilliges Gebet werden möge. Er erwehlet diesen Weg, uns nach und nach also zu gewöhnen, wie er uns gerne haben möchte. Aber, was sind wir, wenn eine solche Würkung aussen bleibet? Sind wir nicht ärger als die unbändigsten Thiere. Wir halten es für eine unverantwortliche Grobheit, einem anderm in unsern Angelegenheiten Mühe zu machen, und alsdann, wenn wir unsere Absicht erreichet haben, des Freundes, der uns so willig diente, zu vergessen, und nach der Zeit nicht mehr an ihn zu gedenken. Könnten nicht in diesem Fall, selbst die unvernünftigen Thiere unsere Lehrmeister seyn, die oft, wenn ihnen eine Wohlthat erwiesen wird, ihre Dankbarkeit auf eine sichtbare Art an den Tag legen? Sollten wir denn nicht auch, wenigstens soweit als sie, in diesem Stücke zu kommen suchen? Sollte nicht unsere theuere Erlösung, eine ehrerbietige Hochachtung gegen unsern Erlöser bey uns erwecken? Sollte das alles, was er an uns gewendet hat, uns nicht bewegen, uns durch eine ewige Freundschaft mit ihm zu verbinden? Doch, wenn uns auch die natürliche Billigkeit dazu nicht bewegen kann, so sollte uns doch wenigstens der Vortheil

und

und der Nutze, den wir davon zu erwarten haben, anreitzen, uns seiner beständigen Liebe zu versichern, weil wir ia wissen, daß wir seiner zu keiner Zeit entbehren können. Dort klagte der HErr über Israel: **Warum spricht mein Volk, wir sind Herren, wir dürfen dir nicht nachlauffen.** Jerem. 2, 31. Welch eine rasende Thorheit war das, einer unentbehrlichen Hülfe sich zu begeben, und sich von dem zu trennen, und los zu machen, ohne welchen sie doch nicht einen Augenblick bestehen konnten! Aber sind wir nicht eben so thöricht, wenn wir GOtt verlassen, nachdem wir seine Hülfe erfahren haben? Wissen wir denn zum voraus, daß wir nicht wieder in unsere vorigen Umstände kommen werden? Und wenn uns alsdann sein Beystand unentbehrlich ist, mit was für einem Herzen können wir ihn alsdann um denselben anflehen, da wir ihn, während der Zeit, als wir glaubten seiner nicht nöthig zu haben, auf das schnödeste verachtet und hintangesetzet? Wenn wir demnach nur eine ganz gemeine Klugheit und Vorsicht haben, so werden wir die Hülfe, die uns in den verflossenen Zeiten erwiesen worden ist, in einem so dankbaren Angedenken zu erhalten suchen, daß wir es wagen dürfen, dieselbe auch in der Folge zu erbitten. Und so werden wir also bekennen müssen, daß iene ersten Leiden und Trübsale, die bey uns eine ehrerbietige Demüthigung vor GOtt veranlasset, und uns ernstlich zu beten erwecket haben, einen nicht geringen Nutzen gehabt; wir werden uns schämen müssen, wenn unser Dank schlechter

und

und laulichter seyn sollte, als unsere Bitte gewesen ist, oder wenn wir um unser leibliches Wohl eifriger beten würden, als um das Heil unsers unsterblichen Geistes.

§. 13. Es ist es aber unsere Andacht nicht allein, die durch das Creutz vermehret wird; sondern es erlangen dadurch auch andere Gnadengaben GOttes, einen merklichen Zuwachs. Je mehr uns die zeitlichen Leiden drücken, desto stärker werden wir in unsrer Hofnung, in unsrer Gedult und Standhaftigkeit. Das wäre ein gar geringer Sieg des Glaubens, wenn wir unser Vertrauen nur so lange auf den HErrn setzen wollten, als uns seine Hand mit Wohlthaten überhäuft. Um eine solche Zeit, und in solchen Umständen wandeln wir mehr im Schauen, als im Glauben. Aber wenn wir alsdann unsere Zuversicht auf GOtt setzen, wenn wir von ihm scheinen völlig verlassen zu seyn, wenn wir hoffen, da dem Ansehen nach, nichts zu hoffen ist, alsdann ist unser Glaube rechter Art; alsdann ist das der rechte Glaube eines ächten Sohnes Abrahams, und der wird uns, wie ihm, zur Gerechtigkeit gerechnet. Rom. 4, 23. Und so geben uns auch die Leiden dieser Zeit, die beste Gelegenheit, unsere Gedult in Ausübung zu bringen. Wir haben also diese herrliche Tugend gröstentheils dem Creutze zu danken, denn wir wissen es ja, daß wir ohne Uebung, die besten Geschicklichkeiten wieder verlernen können. Ueber dieses wäre es völlig unmöglich, die Tugend der Gedult auszuüben, wenn wir nichts zu leiden hätten. Wir können

können in den Tägen, da es uns wohl gehet, wir können zu der Zeit, da wir nichts von den Trübsalen erfahren, wohl unsere Mäßigkeit, unsere Demuth und unsere Vorsicht ausüben. Aber die Gedult scheinet alsdann ganz unnütze zu seyn. Und wenn wir auch denken, diese Gnade zu besitzen, so muß sie doch erst durch das Creutz bewähret und auf die Probe gestellet werden. Und gleichwohl ist die Gedult eine der rühmlichsten Vollkommenheiten eines Christen; diese macht uns dem Bilde unsers Erlösers am ähnlichsten, als dessen ganzes Leben eine stete Ubung der grösten Gedult war. Wenn wir also in unserm Christenthum nicht stille stehen, sondern in demselben immer weiter kommen wollen, so müßen wir diese Perle kauffen, sie koste auch, was sie wolle.

§. 14. Endlich wird auch unsere Dankbarkeit, durch die zeitlichen Leiden wachsen und zunehmen. Wenigstens sollten sie diese Frucht bringen. Wir sind insgemein so geartet, daß wir den Werth eines Gutes, und des Segens, erst alsdann einsehen, wenn solcher bereits verlohren worden ist. Alsdann denken wir erst nach, und dadurch vergrössern wir oft unser Misvergnügen. Vernünftiger aber wäre es von uns gehandelt, wenn wir uns dadurch zur Dankbarkeit gegen GOtt bewegen liessen. Ja, nicht nur der ehemalige Genuß des Guten, das wir aus der Hand des HErrn empfangen, muß uns zur Dankbarkeit

gegen

gegen ihn bewegen, sondern auch die gegenwärtige Beraubung desselben muß uns dazu antreiben, wenn wir diejenigen Vortheile bedenken, die uns dadurch zuwachsen. Wenn wir sie aber thörichter Weise von uns stossen, so ziehet uns eine so unbillige Verachtung erst den grösten Schaden zu. Denn wir werden uns bey GOtt, durch die Verwahrlosung des guten, das er durch das Creutz würken wollte, und das wir hätten einerndten können, eine neue Straffe um unserer Undankbarkeit willen zuziehen, daß wir **die Züchtigung des HErrn verachtet haben.** Hebr. 12, 5.

§. 15. Möchten wir uns demnach nur die Mühe geben, den grossen Nutzen der zeitlichen Leiden, von dem wir gegenwärtig nur etwas weniges berühret haben, in eine reiffe Ueberlegung zu ziehen, so würden wir ganz gewiß, auch mit dem schärfsten Verfahren GOttes mit uns, vollkommen zufrieden seyn. Wir würden uns gar nicht über seine Härte beklagen, wo wir nicht ganz unverständig, und wie unvernünftige Thiere handeln wollten, die sich blos durch die Sinnen und durch die fleischlichen Lüste leiten lassen. Denn derjenige, der da weiß, daß er eine unsterbliche Seele habe, der muß nothwendig wünschen, daß das Wohl derselben vornemlich befördert werde, wenn auch gleich sein Fleisch darunter etwas leiden müste. Und in dieser Betrachtung sind eben unsere murrenden Klagen oft so ungerecht. Denn

wie oft handeln wir, aus Unwissenheit, den Absichten GOttes entgegen, wenn er auch unsere irdische Glückseligkeit, durch ein zugeschicktes kurzes Leiden zu befördern gedenket? Da Mose aus Egypten flohe, dachte er wohl nicht daran, daß er als ein GOtt über Pharao 2. Mos. 4, 16. wieder in dieses Land zurücke kehren würde. Eben so wenig stellte es sich Joseph vor, daß er einst über Egypten würde etwas zu befehlen haben, da er als ein Sclave in dieses Land geführet wurde. So weit aber der Stand eines Regenten, von dem Stande eines leibeigenen Knechtes entfernet ist: so hatte es doch die göttliche Vorsehung schon also geordnet, daß eines aus dem andern erfolgen muste. O wenn wir nur auf uns selbst acht haben wollten! wie oft würden wir nicht in unserm Unglücke, die alles regierende Hand GOttes erblicken! Wie oft würden wir es nicht sehen, und erfahren, daß eben dieienigen Zufälle, über die wir uns am meisten betrübet, in der Folge der Zeit, uns Segen und Glückseligkeit zuwegen gebracht haben!

§. 16. Es fehlet uns also gar nicht, an unzehligen Gründen, die uns theils unser eigenes Nachdenken, theils aber die Erfahrung anbietet, unsere Unruhe zu stillen, unserm Mißtrauen Abschied zu geben, und uns ohne alle Ausnahme, den weisen Fügungen und Führungen GOttes zu überlassen. Können wir gleich nicht allezeit die Absichten der weisen Vorsehung errathen; Blei-

ben uns auch seine Wege manchmal verborgen und unergründlich: so haben wir doch nicht Ursache uns zu fürchten, wo wir nicht aus eigener Schuld veranlassen, daß sie uns schädlich werden. Wir haben die theure Zusage aus dem Munde unsers Erlösers, daß er uns keinen Stein darbieten will, wenn wir ihn ums Brodt bitten, noch einen Scorpion geben werde, wenn wir um einen Fisch anhalten. Matth. 7, 9. 10. Ja seine Liebe sorget auch alsdann für unser wahres Wohl, wenn wir aus Irthum in unsrer Wahl so unglücklich gewesen sind, das schädliche, dem nützlichen vorzuziehen. Sie giebt uns diese Steine oder Scorpionen nicht, um die wir bey ihm auf eine so ungestümme Art anhalten. Lasset uns also ihm, alle unsere Angelegenheiten alleine überlassen; denn er alleine kennet sie am besten. Lasset dieses unsere einige Sorge seyn, seinen Verordnungen, uns mit so vieler Demuth und Zufriedenheit zu unterwerffen, als dieselben von ihm mit Liebe und Weisheit bestimmet werden. Können wir es nur so weit bey uns bringen, so können wir aller Gewalt auf Erden, ia der Hölle selbst Troz bieten. Niemand wird im Stande seyn, uns elend oder unglücklich zu machen. Denn unsere Trübsalen mögen auch noch so gros seyn, als sie wollen, so können wir doch versichert seyn, daß sie gerade so beschaffen sind, wie sie seyn müssen, wenn durch sie, diese oder iene gute und für uns heilsame Absicht erreichet werden soll. Es

werde uns durch dieselben etwas entrissen, oder etwas zu dulten auferleget; sie mögen in dem Mangel dieser oder iener Glückseligkeit bestehen, die wir uns wünschen, oder in der Erdultung eines Schmerzens, dessen wir gerne überhoben seyn möchten: so rühren sie doch von der Fügung desienigen her, der nicht irren kann; so sind wir gewiß, daß wir doch am Ende werden sagen müssen: **Es ist mir lieb, HErr, daß du mich gedemüthiget hast.** Ps. 119, 71.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Neunter Abschnitt.

Von der Vergleichung unsrer Leiden, mit dem, was andern Menschen wiedriges begegnet.

§. 1.

Wir sind es nicht alleine in der Welt, denen es nicht allezeit nach Wunsche gehet. Auch unsere Brüder, auch andere Menschen müssen mancherley Wiederwärtigkeiten erdulten. Es wird uns also sehr nützlich seyn, wenn wir unter beyden eine Vergleichung anstellen, damit wir nicht mehr die ungerechte Klage von uns hören lassen,

als

als wären wir die einigen, oder wohl gar die größten Creutzträger. Denn welcher vernünftige Mensch wird mit Recht behaupten können, daß er der allerunglückseligste sey, da andern, unzehlige Wiederwärtigkeiten begegnen, die er nicht kennet und erfähret, und die er folglich auch nicht gegen die seinigen abwägen kann. Es giebt ia eine grosse Menge Menschen, die wir nicht einmal dem Namen nach kennen; und dieienigen, die uns bekannt sind, sind nicht allezeit so vertraut mit uns, daß sie uns dasienige entdecken, was ihnen Schmerzen verursachet. O könnten wir manchem in das Herze sehen, das ein schwerer Kummer naget, wir würden ein ganz andres Urtheil von ihm fällen, als dasienige ist, wozu uns seine äusserliche lächelnde Mine veranlasset. Mancher Mann ist von andern Leuten beneidet worden, die seinen Zustand nur von aussen angesehen haben, und doch war eben derselbe denen, die ihn besser kannten, ein Gegenstand des Mitleidens. Sollte uns aber nicht eine so falsche, oder wenigstens ungewisse Schätzung der Leiden, die andere Menschen empfinden, abhalten, über unsere eigene in ein so lautes Klaggeschrey auszubrechen! Da Solon einen Freund sahe, den der Kummer fast zu Boden drückte, so führte er denselben an einen Ort, von dem er die ganze Stadt Athen übersehen konnte. Hier zeigte er ihm alle Häuser und sagte: Bedenke, wie viele Sorgen unter diesen Dächern ehehin gewohnet haben, ge-

genwärtig wohnen, und auch in Zukunft wohnen werden, und betrübe dich nicht über solche wiedrige Zufälle, die allen Sterblichen gemein sind, und denke ia nicht, daß du es nur alleine seyest, den sie treffen. Welch ein weiser Rath eines klugen Mannes war dieses nicht! Denn die wiedrigen Zufälle lassen sich eben so wenig von unsrer Natur trennen, als der Tod. So wenig aber vernünftige Menschen, ihr ganzes Leben damit vergällen, weil sie voraussehen, daß sie sterben müssen, sondern das, als etwas eben so allgemeines, als unvermeidliches ansehen, und sich deßwegen beruhigen: so wenig sollten uns auch die Leiden dieser Zeit ausser Fassung setzen. Wir sollten sie vielmehr als das allgemeine Loos aller Sterblichen betrachten, und uns das beschwerliche, das mit unsrer irdischen Wallfarth verbunden ist, eben so willig gefallen lassen, als wir die Vortheile geniessen, die uns unser gegenwärtiger Zustand anbietet.

§. 2. Aber warum wollen wir uns bey den ungewissen Vorstellungen des Creutzes aufhalten, das andere Menschen beschwehret, und das uns unbekannt ist? Wenn wir nur diejenigen Leiden unsrer Brüder ansehen, die uns sichtbar vor Augen schweben, so werden die meisten unter uns Ursache genug haben, ihr Elend mit ganz andern Augen anzusehen, und alle ihre Klagen darüber einzustellen. Wo ist der Mann, der, wenn

er

er ſeine Trübſalen genau anſiehet, nicht einen und den andern unter ſeinen Brüdern antreffen wird, deſſen Leiden, dem ſeinigen offenbar gleich kommt, ja daſſelbe wohl gar übertrift? Derienige, der ſich darüber betrübet, daß man ihn geringe ſchätzet, oder verachtet, wird ohne Mühe einen andern antreffen, den man verfolget, und unterdrücket. Derienige, der über die Empfindung eines heftigen Schmerzens klaget, wird nicht weit gehen dürfen, um einen andern anzutreffen, der eine noch gröſſere Pein leidet. Und eben der, welcher die heftigſten Schmerzen an ſeinem Leibe erdultet, wird leicht einen finden, der noch weit elender daran, und mit den empfindliſtchen Anfechtungen der Seele gepeiniget iſt. Möchten wir alſo nur umſehen, wer um und mit uns, in dieſem Lande der Unvollkommenheit auf die Ewigkeit zugehet, ſo würden wir ſo viele erbarmenswürdige Perſonen erblicken, die unſer Mitleiden verdienen, daß wir uns ſchämen würden daſſelbe von andern für uns zu fordern.

§. 3. Vielleicht möchte iemand einwenden, vielleicht möchte iemand ſagen, daß dieſer Troſt, den wir den Elenden geben, nicht allen gleich nützlich ſey, weil ſich eben aus dieſer Vergleichung ergebe, daß ein Grad des Elendes möglich ſey, der der allerhöchſte iſt, und daß folglich derienige, der in einem ſolchen Grade elend iſt, niemand finden werde, der weniger litte als er. Ich geſtehe

die Möglichkeit. Aber das kann ich mich nicht überreden zu glauben, daß es einen solchen Menschen würklich gebe, der unglücklicher ist, als alle andere; und gesezt auch, es sey so, wer kann es mir sagen, wer eben diese Person sey, deren Zustand so ausserordentlich elend ist? Ich werde also so lange recht behalten, bis derienige auftretten wird, der da beweisen kann, er alleine sey der allerelendeste. Und so lange dieses nicht geschiehet, so lange fordere ich, daß ein ieder seine Klagen einstelle. In der That sind es nur wenige, die ein Recht haben, sich unter die recht elenden zu zehlen, ob man gleich nach ihren Klagen ganz anders urtheilen sollte. Vielleicht würden so gar dieienigen, die in ihrer Betrübniß, allein die allerelendesten seyn wollen, wenn sie ruhiger und einer vernünftigen Ueberlegung fähig werden, nicht einmal mit denen tauschen, deren Glückseligkeit sie vor kurzen nicht hoch genug zu erheben wusten? Socrates pflegte zu sagen, wenn man das Unglück aller Menschen auf einen Hauffen zusammen brächte, so würden doch die meisten lieber das ihrige, welches sie herzu getragen, alsobald wieder mit sich nehmen, als sich einer neuen Austheilung unterwerffen. Und gewiß hatte dieser weise Mann einen guten Grund, eine solche Meinung von allen vernüntigen Menschen zu hegen. Denn wenn wir überlegen, daß die meisten Menschen die Werkmeister ihres eigenen Unglückes sind; wenn wir betrachten, daß das Unglück der meisten

Men-

Menschen blos ein Hirngespinst, und ein eingebildetes Uebel sey: so hätten sie wohl Ursache, besorget zu seyn, Bley für Federn bey einer neuen Austheilung zu bekommen, oder das, was vorher ein blosser Schatten des Creutzes war, mit einem würklichen und schweren Leiden andrer Leute zu vertauschen. Könnten sie demnach besser thun, als mit ihrem eigenem Theil zufrieden zu seyn? Aber das sollte sie auch bewegen, ihre Klagen einzustellen, und in Zukunft ihr Leben in Ruhe zuzubringen, das sie sich selbst, unnöthiger Weise, beschwerlich und elend gemacht haben. Wie oft müssen wir nicht Leute sehen, die sich über einen nichtsbedeutenden Fehler an ihrer Kleidung, über ein leichtes Versehen, das ihr Koch in Zubereitung der Speisen zu schulden kommen lassen, über einen kleinen Zufall, der sie an der Fortsetzung ihrer Lustbarkeiten störet, in eine solche ausschweifende Unruhe gerathen, als wären sie die allerelendesten unter allen Menschen? Man wird sie aber doch nicht überreden können, mit denen zu tauschen, die in ihren geringern, und gar nicht nach der Mode gemachten Kleidern, frey von dergleichen Sorgen und Bekümmernissen sind, oder deren Appetit sich nie, wegen dieses oder ienen Fehlers an der Brühe und dergleichen vermindert, oder deren unaufhörliche saure Arbeit sie nicht empfinden lässet, was der Mangel, oder die Unterbrechung der Ergötzlichkeiten bedeute.

§. 4. Ja, auch alsdann, wann der vorzunehmende Tausch gleicher zu seyn schiene, wo die Leiden auf beyden Seiten würklich vorhanden, und nicht eingebildet wären, würde es doch wohl ein verständiger Mann nicht wagen, seine Leiden um dieienigen hinzugeben, die ihm ein Fremder anbietet. Der Vortheil ist unendlich gros, wenn man es zum voraus weiß, mit was für einem Feind man es zu thun habe. Man kann ihn glücklicher bekämpfen, wenn man die Art seiner Anfälle bereits aus der Erfahrung kennet; man ist im Stande, sich vor ihm vorzusehen, oder sich zu einer tapfern Gegenwehr zu rüsten. Aber ein neues Unglück, überfällt uns, gleich einem unbekannten Feinde, auf einer Seite, wo wir am leichtesten zu stürzen sind, und den wenigsten Widerstand thun können. Ueberdieses wissen wir die bewundernswürdige Macht der Gewohnheit. Diese kann uns auch solche Dinge, die uns Anfangs vollkommen zuwieder sind, mit der Zeit ganz erträglich machen. Wenn unsere Sinnen mit unangenehmen Gegenständen öfters umgehen, so werden sie endlich nicht mehr so eckel seyn, wie zuerst. Die abscheulichste Gestalt, die uns bey dem ersten Anblick bestürzt machte, verliehret durch die Gewohnheit das wiedrige, das uns anfangs betrübte. Unsre Ohren lernen endlich die unangenehmsten Töne vertragen, und unser Mund gewohnet endlich auch das bittere und stinkende. Eben dergleichen

chen Würkung hat auch die Gewohnheit über unsere Gemüther. Durch dieselbe wird uns das grausamste Elend erträglich. Wollten wir also unsere Leiden, mit andern vertauschen, so würden wir uns der Gefahr aussetzen, einen wilden Löwen, anstatt eines zahmen, in unsere Wohnung zu bekommen. Dieser würde uns entweder balde tödten, und in Stücken zerreissen, oder es würde uns wenigstens unendliche Mühe kosten, denselben zahm zu machen. Kann wohl ein vernünftiger Mensch einen so gefährlichen und bedenklichen Tausch wagen? Gewis nicht!

§. 5. Wir mögen also unser eigenes Elend noch so gros machen, als wir wollen, wir mögen dasienige, welches andere Leute drücket, für noch so gering und leichte ansehen: so werden wir doch niemals unsre übereilte Schätzung billigen, wenn wir beydes genau gegen einander abgewogen haben. Und was kann mehr zur Beschämung unsres Misvergnügens gesaget werden, als dieses? Es ist eine ausgemachte Sache, daß iederman die Mühseligkeit des gegenwärtigen Lebens empfinden muß. **Der Mensch vom Weibe gebohren, lebet eine kurze Zeit, und ist voll Unruhe**, sagt Hiob, Cap. 15. 4. Wollen wir von dieser Unruhe befreyet seyn, so müssen wir die einmal festgesezten Grundgesetze GOttes verkehren und aufheben wollen, nach denen er sich bey der Regierung dieser Welt beständig richtet.

richtet. Alles, was ein Mensch, mit einigem Schein des Rechtes fordern und verlangen kann, ist dieses, daß er einen gleichen Theil mit andern haben möge. Und diesen haben auch die allermeisten; wenigstens kann es keiner beweisen, daß es die Vorsehung mit ihm anders gehalten habe. So lange wir auch das nicht thun können, so lange sind alle unsere Klagen höchst ungerecht, und dieses um so viel mehr, wenn wir bey uns selbst vollkommen überzeuget sind, daß es eine Thorheit sey, wenn wir unsere Leiden mit dem Creutze unsrer Brüder vertauschen wollten. Würde der nicht in einer Gesellschaft für ein böses Glied gehalten werden müssen, der sich weigern wollte, das seinige, zu einer, zur Zeit der Noth geforderten Steuer beyzutragen? Und ist derienige besser, der von der allgemeinen Last, die uns die weise Hand GOttes, zu unserm Besten aufleget, das seine nicht tragen will?

§. 6. Ueberlegen wir nun, daß uns bey allen den Leiden, die uns begegnen, nichts wiederfahre, als was dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein ist; bedenken wir dabey, daß viele unsrer Brüder, die wir kennen, und deren Trübsale uns bekannt sind, weit mehr zu tragen haben, als wir, so würden wir sehr partheyisch, ia ganz unbesonnen seyn müssen, wenn wir keine Gedult haben wollten. Der Apostel Paulus glaubte den ersten Christen einen recht kräftigen

Trost

Trost vorzuhalten, da er an sie schreiben konnte, es habe sie noch keine andere, denn menschliche Versuchung betretten. 1. Cor. 10, 13. Warum wollen denn wir diesen Trost bey uns keinen Eindruck machen lassen? Was beweget uns, etwas bessers für uns zu hoffen, als andern Menschen widerfähret? Lasset uns doch aufrichtig seyn. Lasset uns unsern Zustand mit dem Elende andrer Menschen vergleichen, wir werden alsdann gewis nicht mehr so unzufrieden seyn, als wir bisher gewesen sind.

§. 7. Allein wir betrügen uns selbst in diesem Stücke auf das allerschändlichste. Wir vergleichen das gute, das wir besitzen, nicht mit dem, was andere haben; wir wägen unser Creutz nicht mit dem ab, das andere drücket. Wir häuffen mit einer neidischen Sorgfalt alle die erwünschten Glücksumstände unsers Nächsten zusammen; auf der andern Seite aber suchen wir, mit dem äussersten Misvergnügen alle unsere Wiederwärtigkeiten zusammen, und stellen alsdann beyde gegen einander in eine Vergleichung. Welch ein unordentliches Verfahren aber ist dieses nicht! Der allereinfältigste Mensch wird dasselbe für höchst unrecht erkennen müssen. Wenn ich wetten wollte, mein Arm sey länger, als eines andern seiner, und zur Probe meinen Arm mit seinen Fingern messen wollte, so würde der ein Thor seyn müssen, der mir recht geben, der mich die

Wette

Wette sollte gewinnen lassen. Und doch wäre dieses kein grösserer Betrug, als der ist, womit wir uns selbst hintergehen, wenn wir eine solche Vergleichung zwischen uns und andern anstellen. Gewis eine seltsame Sache? Wenn wir unsere, und die Sitten andrer Leute mit einander vergleichen so thun wir gerade das Gegentheil. Alsdann machen wir ihre Laster grösser, als die unsrigen, wie wir in dem andern Fall, unsere Trübsalen höher ansetzen, als die ihrigen. In beyden Fällen sündigen wir zwar wieder die Vernunft und wieder die Billigkeit; doch ist das eine, eine Art des Selbstbetrugs, die doch noch mit einigem Vergnügen verbunden ist. Es ist einem eine Freude, wenn er denken kann, er sey nicht so böse, als sein Nachbar. Aber was für einen Trost kann ich wohl darinn finden, wenn ich denke, ich sey elender, als andre? Wollten wir uns ia freywillig betrügen, so hielte ich es für besser, wir verkehrten die Scene, und dächten eher glücklicher zu seyn, als andre Menschen, als daß wir elender zu seyn glauben, als andre sind. Da die Einbildung unser Elend härter und empfindlicher macht, so wäre dieses ein nüzlicher Selbstbetrug, der uns manche Klage ersparen würde.

§. 8. Aber was haben wir für eine Ursache, uns selbst zu verblenden? Möchten wir nur die Augen recht aufthun; möchten wir sie nur recht gebrau-

gebrauchen, und die wahre Gestalt einer ieden Sache zu erforschen suchen, so würde sich eine wunderbare Veränderung in der gewöhnlichen Schätzung der Welt äußern. Wir würden von den verschiedenen Dingen, die uns in derselben vorkommen, ganz anders urtheilen. Wie verächtlich würde uns nicht die glänzende Hoheit, die mit tausend Unruhe verbunden ist, vorkommen müssen, wenn wir sie in der Nähe betrachten könnten, da sie iezt in der Entfernung so viel reizendes für uns hat? Wir würden bald den Ausspruch machen, daß das nöthdürftige Auskommen unendlich schäzbarer sey, als aller Ueberfluß. Wir würden an dem gegenwärtig beneideten Pracht eines Fürsten, wenn wir die damit verbundene Sorge und Gefahr überlegten, gar nichts anziehendes mehr gewahr werden; ia wir würden uns so gar vor einer solchen Hoheit und Herrlichkeit mit Saul zu verbergen suchen. 1. Sam. 10, 22. Wir würden uns eher zur härtesten Arbeit entschliessen, als uns nöthigen lassen, den Scepter in die Hände zu nehmen. Aber so kindisch sind wir, daß wir uns von dem glänzenden Schein der Dinge also bethören lassen, daß wir denken, die Glückseligkeit müsse nothwendig in einem prächtigen Pallaste wohnen! Von solchen tollen Einbildungen eingenommen, übersehen wir die wahre Glückseligkeit, die doch am nächsten um uns, ia selbst in unsrer geringen Hütte ist, wo sie gerne wohnen und bleiben

würde, wenn sie uns nur zu Hause finden könnte. Aber wir sind insgemein mühsam beschäftiget, sie da aufzusuchen, wo sie gar selten angetroffen wird. Wir finden sie also auswärts nicht, und mögen sie auch in unsrer Hütte, wo sie wohnet, nicht geniessen.

§. 9. Das ist wohl die gröste Thorheit, die wir begehen können, aber auch die gröste Unglückseligkeit, die wir uns selbst zuziehen, daß wir uns immer, mit einer thörichten Bewunderung der glücklichen Umstände andrer Leute aufhalten, und zugleich unser eigenes Glück verachten, das uns von der Vorsehung bestimmet ist. So lange wir also gesinnet sind, sind wir keiner gegenwärtigen Zufriedenheit fähig; wir vernichten aber auch alle Möglichkeit, noch künftig ruhig und vergnügt zu werden. Denn wenn wir auch alle die Dinge, um die wir andre Menschen beneiden, an uns ziehen könnten, so würden sie doch nicht sobald unser Eigenthum worden seyn, als sie uns wieder eckelhaft und verächtlich werden würden. Die Erfahrung hat es schon unzehlig oft bestättiget, und nichts ist gewöhnlicher, als daß Leute mit der heftigsten Ungedult, ia oft mit äusserster Gefahr, nach einem gewissen Gute trachten, dessen sie alsobald überdrüßig werden, wenn sie es nur erlanget haben. Ich glaube, ein ieder werde hievon seine eigene Erfahrung zum Beweis anführen können. Und doch sind wir

so

so einfältig, daß wir den Selbstbetrug nicht merken, noch die irrige Meinung von der grössern Glückseligkeit andrer Menschen ablegen wollen. Da wir bey diesen Vergleichungen so unbillig verfahren, so sind sie uns auch eben so verhaßt, als unnüze und schädlich sie sind. Wären wir aber gerechter, würden wir die Wiederwärtigkeiten unsrer Brüder mit eben so vielen Mitleiden ansehen, als wir sie um ihre Glückseligkeit beneiden, so würde ein ieder Ursache haben, mit seiner eigenen Bürde zufrieden zu seyn. Ein ieder würde gestehen müssen, daß er nicht mehr zu tragen habe, als was nach seiner Beschaffenheit, von GOtt weislich abgewogen, und für ihn für zuträglich erachtet worden ist. Hätte er aber seine Bürde, durch seine eigene Schuld, auf eine ausserordentliche Weise vergrössert, so würde er sich eher wundern müssen, daß ihm zu wenig geschehe, als er Ursache hat, sich zu beklagen, daß ihm zu viel wiederfahre. Und gewis wird immer ein Mensch, der unpartheyisch ist, mehr böses an sich gewahr werden, als an andern, so darf er sich auch darüber nicht beklagen, wenn er mehr tragen muß, als andere. Seine Trübsalen sollen ihn nur erinnern, daß er auch mehr Sünden an sich habe, als sie.

§. 10. Wenn wir aber in der Vergleichung unsers Elendes, mit dem, was andere erdulten, nicht blos bey denen wollen stehen bleiben, die zu einer Zeit mit uns leben, wenn wir auch in die

genen Zeiten, und auf diejenigen Menschen sehen, die vor uns gelebet haben, so werden wir neue Ursachen finden, die Gedult GOttes gegen uns zu bewundern und zu verehren. Obschon Abraham ein Freund GOttes hieß, so suchte ihn doch GOtt mit den allerschwersten Versuchungen heim. Er muste erstlich aus seinem Vaterlande weichen, und gleichsam unstät und flüchtig, von einem Orte zu dem andern ziehen. Er muste lange Zeit auf einen Erben warten, den er sich so sehr wünschte, und da ihm endlich sein geliebter Isaac gebohren wurde, so verursachte solches nichts als Uneinigkeit in seinem Hause, die er nicht anders, als durch die Verstossung Ismaels beylegen konnte, ob derselbe gleich auch sein Kind war. Doch alle diese Prüfungen waren nur klein, gegen iene, in die ihn der HErr unmittelbar hinein führte, da er ihm die Aufopferung Isaacs anbefahl. Und obgleich sein Glaube den herrlichsten Sieg davon trug, so konnte ihm doch keine schwerere Last auferleget werden, als diese war. Das Leben Davids, des Mannes nach dem Herzen GOttes, ist nicht weniger wegen der vielfältigen Leiden, die er erdulten muste, als wegen seiner Frömmigkeit merkwürdig. Nöthigte ihn nicht die Verfolgung eines unruhigen Sauls, entfernet von seinem Vaterlande, und von seiner Freundschaft, in der Irre herum zu schweifen, und, worüber er sich am meisten beklagte, von dem Heiligthum GOttes

ent-

entfernet zu leben? Nachdem er den Thron bestiegen hatte, wozu ihn die unmittelbare Erwehlung und Führung GOttes bestimmet, wie wechselten nicht die Trübsalen in seinem Hause beständig mit einander ab? Die verübte Blutschande an seiner Tochter; Die Bestraffung derselben durch den gewaltsamen Tod des Amnons; Die darauf erfolgte schändliche Verrätherey seines Sohnes Absalon, wieder ihn selbst; Seine Verjagung aus der Stadt Jerusalem; Die verwegene Schmähung des Simei; und endlich das Verderben seines, doch noch immer geliebten Sohnes, in seinen Sünden. Welch ein Haufe von fürchterlichen Unglücksfällen war dieses nicht! Werden wir nicht bekennen müssen, daß die meisten von unsern Trübsalen, wenn sie gegen das gehalten werden, was diesem Könige wiederfuhr, nach der Redensart jenes Propheten, nur wie eine Nachlese in der Weinerndte zu achten sind? Aber wenn würden wir fertig werden, wenn wir alle Beyspiele so vieler Vorgänger unsers Glaubens, vor der Menschwerdung unsers Erlösers, anführen wollten. Wir wollen also, um uns in die Kürze zu fassen, einen Apostel JEsu Christi von ihren Leiden reden lassen. Etliche haben, sagt Paulus, Spott und Geisseln erlitten, darzu Bande und Gefängniß. Sie sind gesteiniget, zerhakt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet, sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegen-

genfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erden. Ebr. 11, 36-38. Sehen wir die ersten Christen an, so gieng es auch diesen nicht besser, als ihren Vorfahren im Glauben. Ihre Vorrechte und Freyheiten bestunden nicht darinn, daß sie des Creutzes überhoben waren; sie musten solches ebenfalls tragen, und ihr ganzes Leben war nichts anders als ein Schauplatz der Leiden, von denen eines, immer mit dem andern abwechselte. Paulus leget uns ein kurzes Verzeichniß seiner eigenen Leiden dorten vor, wenn er an die Corinther schreibet: ich habe mehr gearbeitet; ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche, weniger eins. Ich bin dreymal gestäupet, einmal gesteiniget, dreymal habe ich Schifbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zubracht in der Tiefe des Meeres. 1. Cor. 11, 24. 25. Und wenn die Summe der wiedrigen Zufälle, die dem Apostel begegnet sind, schon so gros ist, was für eine Summe würde erst heraus kommen, wenn wir alle Leiden seiner Mitarbeiter, und des grossen Haufens der theuren Martyrer berechnen könnten, welche ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelt haben. Wir

würs-

würden darüber erstaunen müssen, so wie wir die Leiden eines ieden insbesondere, die in der Kirchengeschichte erzehlet werden, nicht ohne Empfindung lesen können.

§. 11. **Weil wir denn nun einen solchen grossen Hauffen Zeugen um uns haben, so lasset uns lauffen durch Gedult in dem Kampf, der uns verordnet ist. Hebr. 12, 1. Dazu werden wir noch mehr erwecket werden müssen, wenn wir dasienige, was der Apostel gleich hinzusetzet, in Betrachtung ziehen. Lasset uns aufsehen, auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Creutz, und achtete der Schande nicht. v. 2.** Sehen wir das ganze Leben unsers Erlösers an, so werden wir finden, daß er mit Recht von dem Propheten, als ein Mann, voller Schmerzen und Krankheiten, beschrieben worden sey. Jes. 53. Und gleichwie er alle unsere Schmerzen und Krankheiten auf sich genommen hat: also ist auch kein menschliches Elend zu erdenken, das er nicht fühlen und empfinden muste. Beklaget sich iemand über seine Armuth, und über die Niedrigkeit seines Standes: so war das ganze Leben JEsu ein Stand voller Dürftigkeit. Er war gezwungen, seine erste Herberge bey den unvernünftigen Thieren zu nehmen, da er in einem Stalle zur Welt

gebohren wurde; und hernach bekannte er von sich selbst, daß er nicht habe, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Luc. 9, 58. Ist iemand, den die Schmach, und die Lästerung seiner Feinde zu Boden drücken will, dem kann es nicht verborgen seyn, daß sein Heiland, als ein Fresser und Säuffer, Luc. 7, 34. als ein Gotteslästerer, Joh. 3, 33. als ein Zauberer Matth. 12, 24. als ein Verführer des Volkes Luc. 23, 1. angeklaget worden sey. Ja man hatte seine Ehre dergestalt in den Staub geleget, daß ein aufrührischer Mörder, und gottloser Uebelthäter, ihm, in der Wahl von seinem Volke vorgezogen worden, da sie schrien, nicht diesen, sondern Barrabam. Joh. 18, 4. Und endlich wurde dieser Auftritt der schimpflichsten Mishandlungen, mit der Verhöhnung und Verspottung der Kriegsknechte, und mit der noch grausamern Lästerung der Priester und Schriftgelehrten beschlossen. Wird iemand von seinen Freunden verachtet und verlassen? JEsus wurde auch von seinen Landsleuten verachtet, von seinen Freunden für unsinnig gehalten, von einem seiner Jünger verrathen, und von allen übrigen verlassen. Nur ein einiger folgte ihm von ferne nach, aber nur um ihn, durch eine dreyfache Verschwörung, auf das allerschändlichste zu verläugnen. Ja, was noch unendlich mehr ist, als dieses, so schien er selbst von seinem himmlischen Vatter verlassen zu seyn, worüber er selbst an seinem Creutze klagen

und

und ausruffen muste: **Mein GOtt! Mein GOtt! warum hast du mich verlassen!** Marc. 27, 64. Ist iemand über die Härte und Mühseligkeit seines Lebens unzufrieden, der erinnere sich, daß das Leben seines Heilandes weder geruhig noch gewöhnlich gewesen sey. Er war nie in die hohe Schule der Verschwendung und Schwelgerey gekommen, an den königlichen und fürstlichen Höfen, **da die Menschen in herrlichen Kleidern und Wollüsten leben.** Luc. 7, 25. Er muste in der Hütte eines armen Zimmermanns leben, und war folglich allen den Unbequemlichkeiten einer so niedrigen Erziehung ausgesetzet. Seine Einweihung zu seinem prophetischen Amte, geschahe durch die wunderbare Strenge einer vierzigtägigen Fasten; und da er dieses wichtige Amt einmal angetretten, so finden wir ihn nie müßig noch ruhig. **Er zog umher, wohl zu thun.** Act. 10, 30. Und dieses geschahe nicht mit einem, in die Augen fallenden Gepränge, nicht etwa blos in der Absicht, um wie die Reichen und Vornehmen dieser Erde, seine Freygebigkeit sehen zu lassen. Sein Wandel war ermüdend, und nur ein einigesmal setzte er sich auf ein Lastthier, das noch dazu geborget war, auf daß die Weissagungen GOttes, die durch die Propheten geschehen waren, erfüllet würden. Matth. 24. Seufzet und girret iemand unter den empfindlichsten Schmerzen, der überdenke, was sein Erlöser ausgestanden hat; der betrach-

te, wie er schon in seiner Kindheit, bey seiner Beschneidung, die ersten Früchte seines geduldigen Gehorsams aufgeopfert, und gleichsam das Pfand der blutigen Weinlese von sich gegeben, da er hernach die Kelter allein treten müssen; Jes. 63, 3. der merke darauf, wie mancherley Leiden JEsus, in den lezten Tägen seines Lebens insonderheit habe erdulten müssen; wie seine Hände und Arme mit Stricken gebunden, sein heiliges Haupt geschlagen, und mit Dornen gekrönet worden; wie die Pflüger auf seinem Rücken die Furchen lang gezogen; Ps. 129, 3. wie sein bereits abgematteter Leib, mit dem schweren Creutze zu Boden gedrücket, und endlich an demselben ausgespannet und gemartert worden; wie seine Hände und Füsse, mit Nägeln durchstochen, und endlich sein ganzer Leib an das verfluchte Holz angeheftet, und vor iedermanns Angesicht hingehänget worden; der erinnere sich an den Durst, den er an seinem Creutze erdulten müssen, an die Vermehrung seiner Pein, durch die Darreichung des mit Galle vermischten Eßigs, und wie er endlich seinen Geist unter den gröſten Schmerzen aufgegeben habe. Wenn iemand das gröſte unter allen Leiden, ich meine, schwere Anfechtungen und die Schmerzen eines verwundeten Gewissens erdulten muß, der findet an seinem Erlöser einen Hohenpriester, der mit seiner Schwachheit Mitleiden haben kann. Hebr. 4, 15. Er wurde dorten in der Wüsten, mit vielen auf ein-

ander

ander folgenden Versuchungen angegriffen. Und wer zweifelt daran, daß der Satan alle seine List, und alle Gewalt an ihm werde versuchet haben? Nicht weniger drückte ihn die schwere Last unsrer Sünden, die er sich, als das unschuldige Lamm GOttes hatte auflegen lassen. Wie groß muß nicht sein Leiden in dem Garten gewesen seyn, da er so ernstlich um die Abwendung des bittern Kelches bat, ob er gleich ausdrücklich deßwegen in die Welt gekommen war, solchen auszutrinken? Was muß dieses für eine erschreckliche Angst gewesen seyn, die sogar einen blutigen Schweis aus seinem heiligen Leibe heraus trieb, und ihn, in das unaussprechliche Ringen mit dem Tode brachte, dessen Grausen nur derienige begreifen konnte, der solches fühlte. Wie schrecklich war endlich die Empfindung des göttlichen Zorns, welche ihm iene erstaunenswürdige Klagen, und ienes starke Geschrey am Creutze auspreßte. Hebr. 5, 7. Ein durchdringender Ton, der gewis, wenn er anders einen Eingang in unsern Herzen finden könnte, alle unsere Klagen überwinden würde! Wenn wir dieses alles zusammen nehmen, so müssen wir wohl mit Pilato sagen: Sehet, welch ein Mensch ist das! Oder besser mit Jeremiä Worten: Sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie sein Schmerz, der ihn troffen hat. Klagl. 1, 12.

§. 12. Hieraus müssen wir nun den vernünftigen Schluß ziehen, den unser hochgelobter Erlöser selbst gemacht hat: So man das thut am grünen Holz, was wills am dürren werden? Luc. 23, 31. Wenn eine fremde, und blos zugerechnete Schuld, eine so erschreckliche Flamme anzünden und unterhalten, und einen so strengen Zorn über den, der ohne alle Sünde war, erwecken konnte, was haben erst wir zu erwarten, deren eigene Sünden ohne Unterlaß zu GOtt um Rache schreyen? Sollten wir nach einem menschlichen Maas gerichtet werden, so würde es sich finden, daß wir nicht nur eine eben so grosse Straffe iverdienet haben, sondern daß wir noch mehr leiden sollten, als der Mittler des neuen Bundes ausgestanden hat. Aber die Kraft seiner Leiden ist so groß, daß durch dieselben, alle unsere wohlverdienten Leiden von uns hinweg genommen worden sind, daß uns nur ein gar geringer Theil übrig gelassen worden ist, den wir deßwegen tragen müssen, damit es offenbar werde, daß wir diesem gecreutzigten Heilande angehören. Denn wenn auch der allergeplagteste unter den Menschenkindern auf Erden, seine Schmerzen, mit denenjenigen abwägen würde, die sein Erlöser, so willig und gedultig über sich genommen und ausgestanden hat, so würde sich doch eine erstaunenswürdige Ungleichheit zu Tage legen. Man würde sehen, daß sie, gegen diese wie nichts zu achten sind. Und o, daß wir in den

Lei-

Leidenstägen die über uns kommen, allezeit eine solche Vergleichung anstellen möchten! Gewiß, sie würde das beste Mittel seyn, unser aufrühriſches Murren zu stillen, und uns zu beschämen, die wir oft so viele ungedultige Klagen von uns hören lassen. Möchten wir nur allezeit unsere nichtsbedeutenden Schmerzen, gegen die Quaal, und gegen die Marter halten, die unser Erlöser ausgestanden hat, so würde sich unfehlbar unsere Ungedult, in eine heilige Verwunderung, und in einen demüthigen Dank verwandeln.

§. 13. Und dieses ist der Weg, auf den uns ein Apostel JEsu Christi hinweiset, wenn er spricht: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet hat, daß ihr in euerm Muth nicht matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Hebr. 12, 3. 4. Ist es nur allzurichtig, daß ihm in allen Stücken wiedersprochen worden ist, wie können wir mit Recht erwarten, daß alles nach unserm Wunsche, und nach unserm Gefallen gehen werde? Hat er bis auf das Blut wiederstanden, warum wollen denn wir diejenigen geringen Trübsalen, die uns auf das höchste, einige wenige Thränen auspressen, für unausstehlich und unerträglich ausschreyen. Dadurch verrathen wir eine so unanständige Zärtlichkeit, die uns ganz untüchtig

macht,

macht, Nachfolger des Herzogs unsrer Seligkeit zu seyn. Kann derjenige ein Soldat heissen, der an der Gefahr, und an den harten Arbeiten seines Generals keinen Theil nehmen will? Jener unglückliche Uria, wollte auch die ihm angebottene Ruhe und rechtmäßige Erquickung in seinem Hause, blos aus der Betrachtung nicht annehmen, weil sein Herr, der Feldherr Joab, (der doch auch nur ein Unterthan des Königes war, wie er,) zu Felde läge, ob er gleich von demselben von dem Felde nach Hause war gesandt worden. 2. Sam. 11, 11. Wird es uns aber wohl verziehen werden können, wenn wir unser Feld, wo wir kämpfen sollen, meineydig verlassen, um nur der Ruhe pflegen zu können? Der muß ein feiges Herze haben, den das Beyspiel seines Obersten keinen Muth machet. Plutarch erzehlet, daß Cato, da er mit seiner Armee einstens auf einem Zuge, grossen Mangel am Wasser gelitten, und man ihm, ein klein wenig in einem Helm, als einen grossen Schatz, gebracht habe, solches aus der Ursache nicht habe annehmen wollen, weil er nicht im Stande gewesen, seinen Soldaten ebenfalls Hülfe zu schaffen. Diese Großmuth habe bey ihnen eine solche Verwunderung verursachet, daß sie nicht mehr an ihren Durst gedacht, und sich geschämet hätten, über etwas zu klagen, was ihr Feldherr, um ihrentwillen, freywillig über sich genommen hätte. Sollte es aber unserm Christenthum nicht

zur

zur äusserſten Beschimpfung gereichen, wenn wir Anstand nehmen wollten, mit dem Herzoge unserer Seligkeit, etwas geringes zu leiden, da er um unsertwillen, so vieles auf das williġste ausgestanden hat! Wollten wir uns dessen weigern, so würden wir nicht werth seyn, Jünger und Nachfolger dieses grossen Meisters zu heißen!

§. 14. Vielleicht möchten wir uns gerne mit der Schwachheit unsers Fleisches entschuldigen, vielleicht möchten wir sagen, es fehle uns an dem kräftigen Beystande, den unserm Erlöser seine GOttheit gegeben. Aber dieser Einwurf ist schon durch die vorher angeführten Beyspiele der Heiligen GOttes beantwortet. Diese waren auch Menschen, wie wir sind, und doch erdulteten sie alle Leiden, nicht nur willig, sondern so gar mit Freuden. Man siehet hieraus, daß es unsrer Natur nicht unmöglich sey, auch das härteste auszustehen, wenn uns die allesvermögende Kraft der Gnade unterstützet, welche wir mit ienen Heiligen gemein haben. Denn der Unterschied zwischen ihnen und uns, bestehet nicht sowohl in dem höhern Grade des göttlichen Beystandes, als vielmehr in dem Fleiß, denselben recht anzuwenden, und pflichtmäßig zu gebrauchen. Lasset uns demnach, nach der Ermahnung eines Apostels, wieder aufrichten die läßigen Hände und die müden Knie, Hebr. 12, 12. und mit einer edlen Nacheiferung, diesen

diesen heroischen Exempeln folgen, die uns zur Nachfolge vorgeleget worden sind. Da wir sehen, daß diese Lieblinge GOttes, auf eine so harte Probe gestellet worden sind, so lasset uns auf keine Befreyung von allen Leiden Rechnung machen. Lasset uns vielmehr, wenn wir ia von einer so schmeichelnden Hofnung bereits eingenommen seyn sollten, mit ienen Worten anreden, die dorten die Juden zu dem Heilande sagten: **Bist du denn mehr, denn unser Vatter Abraham und die Propheten? was machest du aus dir selbst?** Joh. 8, 52. Ja noch weiter lasset uns herabgehen, und nicht allein alle geringern Heiligen der vorigen Zeiten ansehen; Lasset uns auch diejenigen betrachten, welche zu unsern Zeiten, die Wetter der Trübsalen über sich haben müssen ergehen lassen; Lasset uns mit dem Apostel fragen: **Was sagen wir denn nun? Haben wir einen Vortheil?** Oder, sind wir besser denn sie? Röm. 3, 9. Wären wir so übermüthig, uns einen Vorzug vor ihnen zu geben, und uns für besser zu halten, als sie gewesen sind: so legten wir eben damit einen Beweiß ab, daß wir weit ärger wären als sie. Müssen wir aber bekennen, daß wir nicht besser sind, aus was für einem Grunde können wir denn ein gelinderes Verfahren fordern, oder erwarten, als dasienige war, daß sie sich musten gefallen lassen? Lasset uns also unsere Augen nicht immer auf unsere eigene Leiden gerichtet seyn. Lasset uns auf

andere

andere sehen, lasset uns mit Fleiß dasjenige in Betrachtung ziehen, was auch andere erdulten müssen. Lasset uns alsdann, den Theil, der uns in dieser Sterblichkeit zu tragen auferleget ist, mit Gedult, und Gelassenheit solange behalten, bis wir beydes, das irdische Leben, und das, was unzertrennlich damit verbunden ist, ablegen, und dafür einstens die Unsterblichkeit anziehen werden, 1 Cor. 15, 54. wo sich alsdann keine Plage mehr zu uns wird nahen dürfen.

Zehender Abschnitt.

Von einigen Mitteln zu der wahren Zufriedenheit zu gelangen.

§. 1.

Wir haben nun alle die Stücke in Erwegung gezogen, die wir balde zu Anfang dieser kleinen Schrift, zur genäuern Betrachtung ausgesetzet haben. Die gottseligen und verständigen Leser, werden nun in dem Stande seyn, den Entschluß zu fassen, ob sie sich ferner unter die klagenden Geschöpfe GOttes wollen zehlen lassen, oder ob sie, mit den Wegen der weisen Vorse-

hung

hung zufrieden seyn wollen? Ich könnte also hier schliessen. Doch um der Ungedultigen willen, die sich vielleicht nicht soviel Zeit nehmen, alles dasjenige, was wir zur Beförderung der Zufriedenheit angeführet haben, durchzugehen, will ich alles dasjenige, wodurch die wahre Zufriedenheit erlanget werden kann, in einigen kurzen Regeln wiederholen.

§. 2. Die erste Hauptregel ist die Tödtung unsers Hochmuths. Wie aus dieser unreinen Quelle die meisten Sünden überhaupt herkommen, also ist sie es auch insonderheit, aus welcher alles ungedultige Murren und Klagen der meisten Menschen entspringet. Leute, die von sich selbst eine hohe Meinung haben, sind insgemein unersättlich. Niemand kann ihnen ein Genügen leisten. Wenn man ihnen auch noch so wohl begegnet, wenn man alles thut, um sie zu vergnügen, so denken sie doch immer, es geschehe ihnen viel weniger, als man ihnen, um ihrer Verdienste willen, schuldig sey. Grosse Fürsten haben dieses oft an solchen Personen erfahren, die ihnen besonders wichtige Dienste geleistet haben. Aber das erfähret der HErr aller HErren, auch von denen, die ihm keine Dienste gethan haben. Wir erwarten oft, daß er mit uns nach den falschen Einbildungen handeln soll, die wir uns selbst von unsrer Größe, und von unsrer Würdigkeit gemacht haben. Wer demnach zu einer wahren

Zu-

Zufriedenheit des Geistes gelangen will, der muß vor allen Dingen lernen, sich nach seinem eigentlichen und rechten Werthe zu schätzen. Er muß überlegen, daß wie er nichts gehabt hat, ehe ihm GOtt sein Wesen und Daseyn gegeben: so habe auch GOtt an allem, was er nun, da er ist, thun und vollbringen kann, das erste Recht, er könne folglich von ihm dafür auch keinen Lohn verlangen. Er muß bedenken, daß alles, was er empfängt, auf eine neue Rechnung der Güte GOttes müsse geschrieben werden. Er muß nicht vergessen, daß er alsdann, wenn er klagen wollte, daß ihm GOtt nicht mehr gebe, einem undankbaren Schuldner ähnlich sey, der seine Schulden nur immer vermehren will, ohne an einen Abtrag derselben zu gedenken.

§. 3. Man muß zweytens die mancherley Wohlthaten in Betrachtung ziehen, die man täglich von GOtt empfängt, ohngeachtet man keine einige aus einem Rechte von ihm fordern kann. Man muß wohl überlegen, ob diejenigen, die uns der HErr würklich erweiset, nicht unendlich wichtiger seyn, als die, nach denen wir ein so ungedultiges Verlangen tragen. O möchte doch ein jeder sich selbst fragen, ob er alles das, was er hat, um das, was er nicht hat, geben wolle? Will er das aber nicht thun, wie ich denn überzeuget bin, daß sich kein vernünftiger Mensch hiezu werde entschliessen können, so mag er selbst

urtheilen, wie unbillig seine Klagen seyn müssen, da er selbst bekennen muß, daß er den besten Theil der irdischen Glückseligkeit habe, und daß nie ein lebendiger Mensch alle Stücke derselben zugleich im Besitz gehabt habe.

§. 4. Man denke drittens immer an seine Pflicht, dem Geber aller Gaben, für so viele Wohlthaten die er uns giebt, das schuldige Lobopfer zu bringen. Dadurch werden wir unvermerkt der Ungedult wehren, die in uns, in Ansehung der übrigen Dinge, die wir nicht haben, aufsteigen könnte. Denn es ist unmöglich zu gleicher Zeit dankbar seyn, und wider den Höchsten zu murren. Zu diesem Ende würde es sehr gut seyn, wenn ein ieder ein ordentliches Register aller der Wohlthaten, aller der Segensgüter, halten wollte, die er von GOtt empfängt, wenn ein ieder ordentlich bemerken wollte, was für Schutz, Hülfe und Beystand er bereits erfahren habe, und wenn er täglich auf die Vermehrung der vorhin schon grossen Summe Acht haben wollte. Dadurch würden wir immer neue Beweggründe zur herzlichen Dankbarkeit gegen GOtt, entdecken lernen, die zugleich alle murrenden Gedanken wider GOttes Güte in uns ersticken würden. Und da der HErr, zur Vergeltung so vieler Wohlthaten, weiter nichts von uns fordert, als daß wir seine Barmherzigkeit, und seine unverdiente Gnade erkennen sollen:

len: so müssen wir dieses auch für eine Pflicht ansehen, die nie ohne Sünde von uns verabsäumet werden kann. Wenn wir nun meinen, oder finden, daß GOtt seine Hand gegen uns nicht so weit aufgethan habe, als gegen andere; wenn wir denken, die Quelle seiner Güte gegen uns sey verstopfet: so muß das erste seyn, daß wir auf uns selbst zurücke gehen, und sehen, ob wir vielleicht vergessen haben, ihm den gebührenden Dank zu geben, und ob wir vielleicht selbst, das Gute von uns abgewendet haben. Jes. 59, 5. Und wenn wir denn finden werden, daß es also sey, so werden wir uns ohne Schande nicht über den Vatter im Himmel beklagen können. Wir werden, anstatt zu murren, an dasienige denken müssen, was wir ihm schuldig geblieben sind, nemlich an den Dank, den wir bisher unterlassen haben. Wir werden auch in Zukunft nicht mehr so nachläßig seyn, sondern seine Güte täglich preisen. Denn das ist das einige Mittel, dasienige wieder zu erlangen, was wir verlohren haben, und dasienige auf das neue zu erhalten, was fehlet. Wer Dank opfert, so spricht der HErr selbst, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil GOttes. Ps. 50, 23.

§. 5. Noch mehr wird sich unser Murren legen müssen, wenn wir viertens alles das gute, das wir empfangen, mit dem bösen vergleichen, das wir gethan haben.

ben. Dieses ist die unbetrüglichste Cur unsrer Ungedult, und das sicherste Mittel unser Misvergnügen zu stillen. Denn auch der allerreineste unter uns, wird sich doch vor dem allwissenden GOtt, so vieler Sünden schuldig geben müssen, wodurch er, auch nach dem menschlichen Urtheil, und nach den Regeln der natürlichen Billigkeit, allen Segen, und alle Wohlthaten verscherzet, und sich ein viel schwerers Gerichte zugezogen hat, als aller Jammer auf Erden seyn mag, worunter die allerelendesten Menschen seufzen. Wie ich nun vorhin den Rath gegeben habe, die empfangenen Wohlthaten GOttes, in ein ordentliches Verzeichniß zu bringen, so wünschte ich, daß ein ieder auch ein Register seiner begangenen Sünden machen möchte. Wie würden wir alsdann erstaunen, wenn wir eines gegen das andere hielten! Wie würden wir eines Theils die unendliche Barmherzigkeit Gottes bewundern müssen, der mit seinen Wohlthaten, ohne Unterlaß fortfähret, ob wir ihn gleich so oft zum Zorn reitzen! Wie würden wir andern Theils, über unsere eigene Bosheit erstaunen müssen, die wir der Wohlthaten ohngeachtet, die wir ohne Aufhören von ihm empfangen, nicht ablassen, ihn zu beleidigen! Gewis, nichts als eine verstellte Unwissenheit, nichts als eine boshafte Verläugnung unsrer Schuld kann uns antreiben, über die gerechten Gerichte GOttes, und über seine vätterlichen Züchtigungen zu klagen. Würden wir nur unser

ser Herz recht prüfen, und allen den Greuel, der darinn lieget, aufsuchen; möchten die meisten sich nur an iene offenbaren Laster erinnern, davon iederman ein Zeugniß wider sie geben kann: so würden wir mehr als zuviel finden, das die allerschwersten unter unsern Trübsalen, weit überwiegen würde. Wenn wir uns demnach durch unser ungedultiges Verhalten, unter der Bürde, die uns drücket, noch mehr schaden; wenn wir uns die Last dadurch noch weit schwerer machen, als sie schon an und für sich ist: so lasset uns doch selbst mit ienen Worten des Propheten fragen: **Warum klaget ein lebendiger Mensch über die Strafte seiner Sünden?** Lasset uns den Odem, den uns GOtt giebt, nicht zum Murren und zu einem unanständigen Klaggeschrey wieder ihn anwenden. Denn dieses würde uns doch am Ende nichts nütze seyn, sondern uns nur noch mehr Schläge zuwegen bringen. Lasset uns vielmehr **suchen und forschen unser Wesen, und uns zum HErrn bekehren.** Klagl. Jerem. 3, 40. Lasset uns mit Fleis nach **dem Verbannten** fragen, welches unsere Niederlage und unser Unglück verursachet hat, Jos. 6, 18. und durch die Hinwegschaffung desselben, uns den Weg zu seiner Gnade wieder eröfnen. Aber, o, was für einen verkehrten Weg schlagen wir nicht ein, wenn uns etwas wiedriges begegnet? Wir beschuldigen alle Dinge, nur das nicht,

wir eigentlich anklagen sollten. Wir fallen diejenigen an, die nichts als die Mittelursachen unsrer Züchtigungen sind. Ja wir vergreifen uns an GOtt selbst, indem wir seine Gerichte tadeln. Und unterdessen ist die Ursache alles unsers Elendes, nirgends als in uns selbst zu finden. Wir haben den wahren Urheber aller unsrer Trübsalen in unserm Busen; da hegen wir ihn, da geben wir ihm Schutz. Das wäre also der beste Weg, unsre Schmerzen zu lindern, wenn wir uns überreden könnten, unsre bösen Lüste, die in uns wohnen, anzugreiffen und zu tödten. Der verlohrne Sohn hielte den geringsten Dienst in seines Vaters Hause für eine Beförderung, und sprach: Mache mich als einen deiner Taglöhner. Luc. 15, 19. Wenn wir von diesem lernen wahre Busse thun, so werden wir auch, wie er, demüthig seyn, und uns in der Stille die Wege gefallen lassen, die der HErr mit uns gehen will, um uns zu bessern, und unser Heil zu befördern.

§. 6. Gleichwie ein ieder Mensch bey seinen Trübsalen, in sein eigenes Herz hinein zu sehen verbunden ist, also muß er fünftens auch seine Augen in die Höhe richten, und betrachten, durch weßen Vorsehung und Regierung, alle Dinge und Zufälle in der Welt geordnet werden. Ist auch ein Unglück (der Straffe) in der Stadt, das der HErr nicht thue? Amos

3, 6.

3, 6. Und was sind wir elende Würmer, die wir mit dem HErrn streiten wollen? Soll ein Mensch mit seinem Schöpfer hadern: Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machest du? Du beweis(t) deine Hände nicht an deinem Werke. Jes. 45, 9. So wenig aber iemand im Stande ist, seiner Macht zu widerstehen, eben so wenig werden wir etwas mit Grunde an seiner Gerechtigkeit auszusetzen finden. Sollte der, der aller Welt Richter ist, unrecht thun? 1. Mos. 18, 25. Und da wir weder widerstehen, noch auf einen Höhern uns beruffen können, was bleibet uns anders übrig, als dieses, daß wir uns ihm, dem Allerhöchsten, mit aller Demuth unterwerfen? Dazu treibet uns nicht nur die Nothwendigkeit an, sondern es erfordert dieses auch unser Nutze, und der Vortheil den wir davon haben. Denn bey seinen Führungen und Fügungen hat er nicht allein die Absicht, blos seine Herrschaft über uns auszuüben, sondern er will uns dadurch zugleich rührende Beweise seiner vätterlichen Liebe und Vorsorge geben. Er weiß was uns nütze, und was uns nöthig ist, und darnach richtet er sich auch in allen seinen Fügungen. Seine unendliche Güte lässet es nicht zu, daß er an unserm Unglücke einen Gefallen hätte, massen er die Menschen nicht von Herzen plaget und betrübet. Klagl. Jerem. 3, 33. Wenn er uns also

gleich einen bittern Kelch zutrinken muß, so können wir ganz gewiß überzeuget seyn, daß dieser unangenehme Trank, aus den besten Arzneyen zusammen gesetzet sey, die uns heilsam und nüzlich sind, und sich gerade zu der Kranckheit schicken, an der wir darnieder liegen, ob wir es gleich selbst nicht wissen. Er darf uns das nicht immer geben, wornach wir ein Verlangen tragen. Eine nie unterbrochene Glückseligkeit würde uns zum äussersten Nachtheil gereichen. Sie würde zwar süsse wie Honig in unserm Munde seyn, aber bald ein Grimmen in dem Leibe verursachen, Offenb. 10, 9. und endlich die betrübtesten Folgen, ia den Tod selbst, nach sich ziehen. Lasset uns also, in den Stunden, in denen wir die Zuchtruthe unsers weisen Vatters, empfinden, nicht mit Fleisch und Blut besprechen. Galat. 1, 16. Denn ie mehr wir dasselbe beklagen, ie mehr Mitleiden wir mit demselben haben, desto mehr veranlassen wir dasselbe zu klagen. Lasset uns vielmehr auf die Hand desienigen sehen, der uns schläget, und uns zu überzeugen suchen, daß die Schläge gewiß nicht empfindlicher und härter sind, als es eben zur Beförderung unsers wahren Wohls nöthig ist. Verhält es sich aber also damit, so ist es höchst billig, daß wir sie uns mit Gedult gefallen lassen. Nicht nur die Religion, sondern auch die Selbst-Liebe muß uns bewegen, mit Eli zu sagen: Er ist der HErr,

er

er thue, was ihm wohlgefällt. 2. Sam. 3, 18. Aber leider! haben wir von dem, was zu unserm wahren Nutzen und Vortheil gereichet, eine gar schlechte Einsicht. Denn wir kennen uns selbst noch nicht recht. Wir betrachten uns blos nach unserm leiblichen Zustande, wir sehen insgemein nur auf unsere irdische Hütte, und auf das, was unsere Sinnen vergnüget, oder ihnen zuwider ist. Wenn wir auf dieser Seite angegriffen werden, so glauben wir alsobald unserm völligen Untergange nahe zu seyn, ob der HErr gleich dadurch nur unserm unsterblichen Geiste zu Hülfe kommen will, welcher von dem sündlichen Fleische eingeschlossen und gleichsam belagert wird. Denken wir aber, es sey zu hart geredet, wenn wir das Fleisch, als unsern Feind, betrachten müsten: so ist doch wenigstens, wenn wir es recht überlegen wollen, der Leib der Seele eben das, was die Kleider dem Cörper sind, nemlich eine anständige Decke unter der er wohnet. Nun, welcher vernünftige Mensch, würde sich nicht viel lieber etwas von seinen Kleidern, als von seinem Leibe abschneiden lassen? Und wie können wir wahre Christen seyn, wenn wir nicht lieber am Fleische leiden als unsern unsterblichen Geist wollen verlohren gehen lassen? O, daß wir doch also nur immer daran denken möchten, daß es mit den Leiden, die unsern Leib betreffen, auf die Erhaltung unsrer Seele angesehen sey! Würden

wir

wir wohl alsdann ungedultig seyn können? Gewis nicht! Wir würden durch unser Widerstreben, die von dem gütigen GOtt so weise verordnete Cur nur hindern, und am Ende doch die Schmerzen nicht lindern, über die wir uns beklagen. Unser Murren, und unser Misvergnügen kann wohl unsrer Seele zum Verderben gereichen, aber nimmermehr werden wir dadurch die Leiden vermindern, die uns betroffen haben.

§. 7. Das sechste Mittel zur wahren Zufriedenheit zu gelangen ist, wenn wir die Welt, und die allgemeine Beschaffenheit unsers Zustandes allhier auf Erden, recht zu schätzen lernen. Wir müssen die Welt als eine Schaubühne, und uns als Leute ansehen, die auf derselben eine kurze Zeit eine fremde Person vorstellen sollen. Und da muß uns wenig daran gelegen seyn, was es für eine Rolle sey, die uns aufgegeben wird, wenn wir sie nur recht spielen. Ein Schauspieler kann eben so viel Ruhm erhalten, er mag die Person eines Sclaven, oder eines grossen Weltbezwingers vorstellen. Und derjenige, der heute die Rolle des Unterthanen hat, kann vielleicht morgen als der Regente auftretten. So wunderbar sind die Veränderungen und Abwechselungen in der Welt, daß wir uns nie auf die beständige Dauer einer Glückseligkeit Rechnung machen können. Wenn in etwas gewisses in der Welt

seyn

seyn sollte, so müste es dieses seyn, daß ein ieder Stand mit Unruhe, und mit mancherley Unbequemlichkeiten verbunden ist. Wenn wir also eine Veränderung unsers Zustandes wünschen, so suchen wir nicht sowohl unsern Widerwärtigkeiten ein Ende zu machen, als vielmehr dieselben zu verändern. Wenn wir aber die Eitelkeit, und die Beschwerlichkeiten dieses Lebens einmal einzusehen gelernet haben, wie können wir alsdann wohl bestürzet werden, wenn uns auch unversehens etwas begegnet, das unsre Ruhe störet? Wir können vernünftiger Weise nicht mehr von einem Dinge erwarten, als was die Natur desselben mit sich bringet. Und wenn wir darüber ungehalten werden wollten, daß wir in dieser veränderlichen Welt, keine Stelle antreffen können, wo uns keine Gefahr, und keine Widerwärtigkeit treffen kann: so wäre das eben so unbesonnen von uns gehandelt, als wenn wir zornig werden wollten, daß wir einen Löwen nicht zahm machen, oder den Winden Gesetze vorschreiben können, ob sie wehen sollten, oder nicht. Wir müssen dieses demnach als einen unfehlbaren Grundsatz fest setzen, daß in diesem Thränenthal niemand ohne Sorge und ohne Plage seyn könne. Alsdann werden wir gewis den Antheil, der für uns bestimmet ist, mit wahrer Gelassenheit annehmen, weil es der natürliche Zustand unsers menschlichen Wesens mit sich bringet. Wenn wir auch zuweilen denken möchten,

es sey uns unser Antheil doppelt zugemessen worden: so wissen wir, daß wir uns gar oft betrügen, wenn wir unsere Plagen mit denen vergleichen, welche andre drücken. Der Neid giebt uns das Vergrößerungsglas in die Hände, und da scheinet uns unser Elend sowohl, als andrer Leute Glückseligkeit, immer grösser zu seyn, als sie in der That ist. Die Vergessenheit und Undankbarkeit aber reichen uns das Verkleinerungs-Glas dar, und durch dasselbe sehen wir unsern Wohlstand und andrer Leute Unglück an. Muß aber nicht auf diese Weise unser Misvergnügen, und unsre Unzufriedenheit beständig neue Nahrung bekommen? Wollen wir eine Vergleichung anstellen, die unsre Zufriedenheit befördern soll, so müssen wir ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen. Wir müssen die Wiederwärtigkeiten unsrer Brüder eben so aufmerksam in Betrachtung ziehen, als unsre eigenen; aber wir müssen es eben so machen, wenn wir unsern Wohlstand und die Ruhe, die wir genießen, gegen das gute halten, das unserm Nächsten zu Theil wird. Alsdann wird gewis manche anscheinende Ungleichheit wegfallen, wir werden unter beyden, einer fast in den meisten Stücken sichtbaren Uebereinstimmung gewahr werden, und also aufhören müssen, die weise Regierung des Höchsten zu tadeln.

§. 8.

§. 8. Doch da wir so schwer daran kommen, eine solche Unpartheylichkeit zu beobachten, so sollten wir doch wenigstens, zum achten überlegen, wie ungereimt es sey, sich deswegen für unglückseliger und elender zu achten, weil ein anderer glückselig ist; und dieses ist es doch, wodurch sich schon so viele Menschen elend gemacht haben. Denn viele haben sich selbst in ihren Gedanken einen Mangel erdacht, und eingebildet, blos wenn sie den Ueberfluß andrer Leute mit neidischen Augen angesehen haben. Kann aber wohl etwas abscheulichers, ia, wenn wir es recht sagen wollen, kann etwas teuflischers erdacht werden, als dieses ist? Der Satan war glückselig genug in seinem ersten Zustande, in den ihn der Schöpfer gesetzet hatte. Allein er erkannte sich nicht für das, was er war. Und warum? Blos deswegen, weil er dem Allerhöchsten nicht gleich war. Jes. 14, 14. Und da er sich durch diesen frechen Hochmuth um seine Glückseligkeit brachte, und in das äusserste Elend herab stürzte: so war dieses von ie her eine Vermehrung seiner Pein, daß das menschliche Geschlecht fähig ist, iener unveränderlichen Glückseligkeit theilhaft zu werden. Je mehr er nun solches deswegen beneidet, desto sorgfältiger ist er darauf bedacht, dasselbe in das Verderben zu stürzen. Werden aber nicht diese beyden Stücke der satanischen Bosheit, durch diejenigen vorgestellet, welche erstlich mit einem gerin-

gen Grade der Glückseligkeit nicht zufrieden seyn wollen, und die hernach ihr Misvergnügen dadurch noch mehr erhöhen, daß sie ihre Brüder um ihres Wohlstandes wegen beneiden? Vielleicht aber gehen manche noch weiter, und werden auch in diesem Stücke, dem Satan gleich, daß sie alle Gelegenheiten hervor suchen, ihren Nächsten, an der Glückseligkeit, um die sie ihn beneiden, Abbruch zu thun, oder ihn wohl gar, wenn es möglich ist, völlig darum zu bringen. Ist nun der böse Feind so geschickt und so eifrig darauf bedacht, denen sein völliges Ebenbild einzudrücken, bey welchen es ihm geglücket hat, zum Anfang nur einige Züge davon anzubringen, und sie zum Misvergnügen über ihren eigenen Zustand, und zum Neid über die Glückseligkeit ihrer Brüder zu verführen, was ist nöthiger, als uns vorzusehen, daß uns dieser Versucher nicht in sein Netze bringe? Was ist billiger, als daß wir einer christlichen Sympathie in unsrer Seele Platz lassen, und mit den Frölichen frölich seyn? Rom. 12, 15. Was ist billiger als dieses, daß wir das, was unsern Brüdern erfreuliches begegnet, zur Linderung unsrer eigenen Schmerzen gebrauchen, keineswegs aber zur Vermehrung unsrer Quaal anwenden? Die Liebe hat eine anziehende Kraft. Sie ziehet die Angelegenheiten unsrer Freunde also an uns, als ob es unsre eigene wären. Wo diese einmal einen festen Sitz in der Seele hat,

da kann es uns nie an Troste und Erquickung fehlen, indem wir doch immer einige um uns sehen, die glückselig sind. Denn wenn uns ihre Wohlfahrt so lieb ist, als unsere eigene, so gehen wir nie leer aus, wenn ihnen etwas freudiges begegnet. Jethro gehörte nicht zu der Gemeine der Kinder Israel, und doch freuete er sich alle des Guten, das der HErr diesem Volke gethan hatte 2. Mos. 18, 9. Sollten wir nicht gleiche Gesinnungen gegen die haben, die alle Glieder mit uns an dem Leibe Christi sind? Sollten wir uns nicht auch freuen über das Gute, das ihnen der himmlische Vatter erweiset? O gewis bey einer solchen Gesinnung werden wir allezeit etwas finden, das unsern eigenen Leiden die Wage halten kann!

§. 9. Wünschet sich iemand zufrieden zu seyn, der setze achtens, seinen Begierden das gehörige Ziel. Das ist ein fast allgemeiner Fehler, den wir in dieser wichtigen Sache begehen, daß wir es insgemein an dem schlimmsten Ende anfangen. Wir sperren unsre Seele auf, wie die Hölle, und sind nicht zu sättigen. Und alsdann denken wir, der HErr verfahre nicht nach seiner Güte mit uns, wenn er nicht alle unsre unersättlichen Begierden erfüllet. Würden wir unsre Erwartung blos auf dieienigen Dinge einschränken, die uns unentbehrlich sind, oder auf die, welche er uns verheissen hat, so würden

den wenige unter uns seyn, die über eine fehlgeschlagene Hofnung zu klagen Ursache haben würden. Unsere Natur, wenn sie nicht durch eitle Einbildungen und durch die Wollüste gereizet wird, fordert gar nicht viel, und selten leiden wir Mangel an denen Dingen, welche sie verlanget. Ja unzehlig viele bekommen noch eine Zulage, die ihnen blos zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen dienet. Und doch erstrecken sich die Verheissungen GOttes unter dem Evangelio nur auf die Nothwendigkeiten des Lebens. Denn wenn der Heiland seinen Jüngern die Verheissung giebt, daß solches alles ihnen zufallen werde: Matth. 6, 33. so verstehet er darunter nichts als Essen und Trinken und die Kleidung. Denn er sagt kurz vorher zu ihnen: Darum sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. v. 25. Nun was können wir mehr fordern, als was uns hier versprochen worden ist? GOtt hat nie mit dem Ehrgeitzigen einen Vertrag aufgerichtet, daß er ihm Ehre und Ansehen in der Welt geben wolle. Nie hat er dem Geitzigen versprochen, seinen Sack zu füllen, noch dem Wollüstigen, seine Schwelgerey zu unterhalten. Wollen wir also zufrieden seyn, so lasset uns unsre Begierden in die Gränzen einschränken, die ihnen der Allerhöchste gesetzet hat. Alsdann wird iede Beylage seiner

Gnaden-

Gnadengüter, iede Zulage, die er uns über sein Versprechen giebt, uns ein deutlicher und sichtbarer Beweis seiner Freygebigkeit und unendlichen Güte seyn. So lange aber unsre Begierden ohne Ziel und ohne Schranken sind; so lange dieselben durch das, was wir erhalten, vielmehr ausgedehnet und vermehret, als gestillet werden, so lange ist keine Möglichkeit vorhanden, sie iemals zu vergnügen und zufrieden zu stellen. Und wenn wir deswegen unsern GOtt, einmal nach dem andern, mit Ungestümm anlaufen, so würde es eben das seyn, als wenn wir von ihm forderten, daß er ein Sieb mit Wasser füllen, oder einen Stein bergan wälzen sollte.

§. 10. Auch das ist ein Mittel, unsre Zufriedenheit zu befördern, wenn wir unsre Gedanken nur auf das gegenwärtige richten, und dieselben nicht auf zukünftige zufällige Begebenheiten ausschweiffen lassen. Möchten wir diesen Rath annehmen, so würden wir einen guten Theil der Last von uns hinwegschaffen können, die uns iezt zu schwer werden will. Denn wir laden uns oft eine eingebildete Bürde auf, indem wir ängstlich solche Dinge vermuthen, die sich vielleicht niemal zutragen werden; und eine solche Last drücket uns oft mehr, als die würklichen Beschwerlichkeiten, die auf uns liegen. Kann man sich aber wohl eine grössere Thorheit einbilden, als diese ist? Denn der Unfall, vor dem

wir uns fürchten, wird uns entweder treffen, oder er wird ausbleiben. Ist das erste, so ist das wahrlich kein so angenehmer Gast, der verdienet, daß wir ihm entgegen gehen. Er wird uns Plage genug machen, wenn er würklich da ist; und wir haben gar nicht nöthig, uns zum voraus, durch die künftigen schmerzhaften Empfindungen, die alsdann über uns kommen werden, zu quälen. Kommt der gefürchtete Anfall aber nicht; bleibet er aus, so ist das ein würklicher Unsinn, sich über etwas zu ängstigen, das nie geschehen wird, sich selbst die Werkzeuge zu seiner eigenen Marter zu erschaffen, und sich durch solche eingebildete Leiden, eben so elend zu machen, als wir seyn würden, wenn uns in der That ein würklicher Unfall begegnete. Und das ist es alles, was wir durch unser Vorhersehen gewinnen. Die Vorhersehung ist eine von den Eigenschaften GOttes. Wollen wir ihm in diesem Stücke gleich seyn, so spottet er unsrer, indem er oft dasienige vereitelt, was wir voraus zu sehen glaubten. So machet er es öfters mit unsrer Hofnung. Ein kleiner Umstand, der sich von ohngefehr ereignet, wirft das ganze Gebäude über einen Haufen, das wir in unsrer Einbildung, mit so vieler Mühe aufgeführet hatten. Und eben also vernichtet er oftmal das Gebäude, welches die Furcht aufgebauet hatte. Das Unglück, das wir ganz nahe bey uns zu seyn geglaubet, weicht ferne von

uns.

uns hinweg, und ein anders, an das wir am allerwenigsten dachten, kommt von einer andern Seite her, und überfällt uns dagegen plötzlich. Sind wir nun so blind und so kurzsichtig, so lasset uns hüten, so unbefugte Kundschafter abzugeben, die eine noch weit entfernte Gefahr entdecken wollen. Wir möchten am Ende doch nur, wenn wir von solcher Kundschaft zurücke kehren, eine Unruhe ohne alle Ursache in unserm Hause erregen. Lasset uns vielmehr bey dem vortreflichen Ausspruch unsers göttlichen Erlösers stille stehen: **Es ist genug, daß ein ieder Tag seine eigene Plage habe.** Matth. 6, 34. Wir wollen mit einer christlichen Grosmuth den Vorsatz fassen, das gegenwärtige mit Gedult zu ertragen, und es der gütigen und weisen Vorsehung überlassen, solches entweder zu vermehren, oder zu vermindern, nachdem es ihm in Ansehung des künftigen gut und nützlich zu seyn dünken wird. Glauben wir aber ja, es sey nöthig, in die Zukunft hinaus zu sehen, so muß solches mit einem kindlichen Gehorsam, und mit einer freudigen Uebergebung in die Hände des HErrn geschehen. Es müssen nicht kindische Einbildungen seyn, womit wir uns unterhalten, sondern solche Dinge, die gewis, die unausbleiblich sind. Wir wollen an den Tod, an das Gericht, an den Himmel, und an die Hölle denken. Je näher wir diese Gegenstände unserm Gesichte bringen, desto unempfindlicher

werden wir bey allen den Dingen seyn, die dazwischen sind. Sie werden vor uns das gegenwärtige verdunkeln, und uns auf etwas weit wichtigers aufmerksam machen. Denn blos unsere Gleichgültigkeit gegen das, was ewig und unveränderlich ist, verursachet, daß wir uns so sehr an das Zeitliche und Vergängliche hängen, und uns an Freuden halten, oder mit Sorgen quälen, die doch ein Ende nehmen müssen.

§. 11. Das lezte Mittel, welches wir angeben können, alle unsere Widerwärtigkeiten zu überwinden, ist von einer solchen Beschaffenheit, daß wir uns davon den allersichersten Nutzen versprechen können. Selbst ein Knecht und Apostel JEsu Christi, derheilige Jacobus, schläget uns solches vor. **Ist iemand krank**, spricht er, **der bete** Jac. 5, 14. Gewis eine heilsame Lehre! Denn was können wir bessers zur Linderung unsrer Schmerzen vornehmen, als das Gebet? Wir, die wir so ohnmächtig sind, daß wir nicht ein Haar an uns schwarz oder weis machen können, Matth. 5, 36. sind auch für uns selbst nicht im Stande unserm Zustand eine andere Gestalt zu geben, oder die Dinge, die ausser uns sind, zu verändern. Unsere Bekümmernisse dienen blos dazu, daß wir uns die Bürde nur noch immer fester aufbinden. Aber durch dieses Mittel können wir alles, was uns sonst unmöglich ist, ausrichten. **Ruffe mich an in der Noth**, so spricht der HErr selbst zu allen Elenden,

so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen. Ps. 50, 11. Sollte es also scheinen, als würden wir in den Fluthen des Creutzes untergehen und zu Boden sinken müssen: so lasset uns unsre Zuflucht zu der mächtigen Hülfe des HErrn nehmen; Lasset uns diesem unsre Noth vorstellen, und ihn mit Petro um Errettung anflehen, wenn wir auf dem Meere des Unglücks gehen müssen: so wird er uns bey der Hand fassen, und uns, wenn auch Wind und Wellen uns den Untergang droheten, dennoch fest halten, daß wir nicht untersinken. Mat. 14, 30. Die unruhigen Wellen und die Stürme dieser ungestümmen Welt werden uns nur dazu dienen, daß wir uns desto fester in die Arme desienigen einschliessen, der mit einem Worte, das fürchterlichste Ungewitter stillen, und uns aus aller Gefahr erretten kann. O lasset uns also nicht so lieblos gegen uns selbst seyn, und dieses unfehlbare Mittel unsrer Erlösung versäumen! Lasset uns vielmehr mit David unter dem Schatten seiner Flügel unsere Zuflucht nehmen, bis das Unglück vorüber gehe. Ps. 57, 1. Und gleichwie dieses ein sicheres Mittel ist, welches uns zur Erleich erung aller unsrer würklichen und schweren Leiden dienet: also nützet es auch dazu, daß wir durch dasselbe die wahren Trübsalen, von denen eingebildeten unterscheiden können. Oft beunruhigen uns schlechte und nichtswürdige Dinge, ia wir beklagen uns wohl bey unsern Wollüsten und Lastern, wir sind unzufrieden, wenn wir ihnen keine Nahrung schaf-

fen, oder sie nicht hinaus führen können. In beyden Fällen werden wir, wenn wir anderst nachdenken, zu wem unser Gebett gerichtet sey, es nicht wagen, solche Dinge mit in dasselbe einzuschliessen, indem es eine schnöde Verachtung GOttes wäre, wenn wir ihn, theils um geringe und nichtswürdige, theils aber wohl gar um sündliche Dinge anruffen würden. Wie wohl werden wir demnach thun, wenn wir zuvor, ehe wir unsere Bitte und Gebet um Linderung vor dem Throne GOttes darbringen, überlegen, ob die Noth, die uns drücket, auch so beschaffen, und so wichtig sey, daß wir uns getrauen dürfen, solche dem himmlischen Vatter vorzutragen. O wie vieles werden wir alsdann nicht finden, das wir selbst als gering, ia als sündlich verwerfen müssen! Wie können wir uns aber hernach mehr darüber betrüben? Werden wir nicht unser Misvergnügen voller Schaam von uns hinweg weisen müssen, weil es von solchen Dingen herrühret, die wir demienigen nicht klagen dürfen, der doch alle unsere Unruhe stillen kann. Der ewige Erbarmer hat allezeit das gröste Mitleiden mit uns, wenn uns ein würkliches Elend drücket. Aber bey einem Leiden, das wir uns blos einbilden, können wir uns keine Rechnung darauf machen. Lasset uns deswegen keine solchen Krankheiten erdichten, oder selbst machen, die wir unserm Arzt nicht entdecken können. Lasset uns in Ansehung der übrigen einen guten

Muth

Muth fassen; Denn für diese ist Rath bey dem HErrn. Sorget also nichts, sondern in allen Dingen, lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor GOtt kund werden. Phil. 4, 6.

Eilfter Abschnitt.

Von der Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen.

§. 1.

Unter so mancherley herlichen Mitteln wird wohl schwerlich eine Art des Creutzes können gefunden werden, auf die sich ihre Kraft und Würkung nicht erstrecken sollte, wenn sie nur gebührend gebraucht wird. Aber wir wissen, leider! insgemein einen gar bequemen Weg, die Würkung aller Arzneymittel zu hindern, indem wir sie nemlich gar nicht gebrauchen. Wir sind ienen wunderlichen Patienten gleich, die es dabey bewenden lassen, daß sie dem Arzt ihre Krankheit erzehlen, und sich wider dieselbe etwas verordnen lassen, aber die Arzeney selbst, entweder gar nicht einnehmen wollen, oder solches wenigstens von einer Zeit

zu der andern aufschieben. Möchten wir doch nur dieses bedenken, daß ein guter Rath kein Zaubermittel sey, welches ohne Mitwürkung der kranken Person etwas ausrichten kann. Nein! ein guter Rath muß wohl überleget, und mit Aufmerksamkeit überdacht, und endlich auch befolget werden. Geschiehet dieses nicht, so haben wir weiter keinen Nutzen davon, als auf das höchste diesen, daß wir uns einige Stunden daran ergötzen, wenn wir solchen lesen, oder wenn wir davon reden hören. Ja, er gereichet uns mehr zum Schaden, als zum Vortheil. Denn wenn uns ein heilsamer Rath ertheilet worden ist, und wir nehmen Anstand, uns nach demselben zu richten, so vergrössern wir unsre Schuld. Wir werden um unsrer Vergehungen wegen zur Rechenschaft gefordert, aber auch deswegen, daß wir die guten Ermahnungen, die uns davon abziehen wollten, in den Wind geschlagen haben.

§. 2. Ich habe dieses aus der Ursache geschrieben, weil es nur allzubekannt ist, daß so viele ein Buch, das sie unterrichten könnte, eben aus der Ursache in die Hände nehmen, wie sie etwa nach der Karten und nach den Würfeln greifen, daß sie ihnen nemlich Werkzeuge zu ihrem Zeitvertreib seyn sollen. Nehmen sie sich soviel Zeit, in einem Buche zu lesen, so geschiehet es gleichsam aus Vorwiz. Sie wollen erfahren, was von dieser oder jener Sache könne gesaget werden? ob

sie

sie gut oder schlecht abgehandelt worden sey? Sie loben den Verfasser, wenn sein Werk wohl gerathen ist. Sie lachen über ihn, wenn er es schlecht gemacht hat. Und wenn dieses geschehen ist, so haben sie auch alles gethan, was sie sich zu thun vorgenommen hatten. Wenn Leute etwa einen Roman, oder ein Schauspiel lesen, so mag es hingehen. Aber wenn wir eine Schrift in die Hände nehmen, die von solchen Sachen handelt, die unser Christenthum, und unser ewiges Heil angehen, so ist ein solcher Kaltsinn, ganz unverantwortlich. Und doch fürchte ich, es geschehe dieses nur allzu oft. Die welche iene weltlichen Schriften lesen, lernen daraus eine zierliche Schreibart; oder sie schärfen ihren Wiz damit. Man erkennet aus dem Umgange, den man mit ihnen hat, daß sie mehr gelesen haben, als andere. Aber wie viele geistvolle Bücher, deren Inhalt auf eine wahre Gottseligkeit gerichtet ist, werden nicht von manchen gelesen, davon man nicht die geringste Anzeige in dem Umgange mit ihnen wahrnehmen kann! Und dieses rühret gröstentheils daher, daß sie keinen bestimmten Endzweck bey ihrem Lesen haben. Wer solche Schriften lesen will, in denen Wahrheiten abgehandelt werden, welche die Uebung in der Gottseligkeit angehen, der muß dieses in der Absicht thun, seinen Wandel auch nach den Vorschriften, die ihm gegeben werden, einzurichten, und dasienige in Ausübung zu bringen, was man

ihm, als eine nöthige Pflicht zu erweisen gesuchet hat. Wer dieses Geschäfte nicht mit einem so guten Herzen vor die Hand nimmt, dem wird auch das beste, das gründlichste, das erbaulichste, das er gelesen hat, wenig Nutzen bringen.

§. 3. Vielleicht denken meine Leser, es sey eben gegenwärtig nicht nöthig gewesen, sie zu warnen, diese kleine Schrift nicht kaltsinnig durchzulesen. Sie soll den Weg zur wahren Zufriedenheit zeigen. Und da einem ieden daran gelegen ist, dieser Glückseligkeit theilhaft zu werden, so würde ein ieder für sich selbst schon begierig seyn, den Unterricht, den wir ihm gegeben haben, aufmerksam anzusehen, und sich auch darnach zu richten. Das sollten wir freylich ebenfalls wahrscheinlich vermuthen dürfen. Allein ich denke immer, der meiste Theil werde in diesem Stücke, eben so wenig um sein wahres Wohl bekümmert seyn, als in den übrigen, die seine Glückseligkeit überhaupt ausmachen.

§. 4. Es ist wahr, nichts ist schädlicher, als eine murrende und misvergnügte Gemüthsart. Wenn man eine heßliche Gewohnheit nennen will, so darf man getrost diese anführen, die an einem Menschen sichtbar ist, der ohne Aufhören etwas zu klagen hat. Aber wie man siehet, daß die ungestalten und gebrechlichen Leute, insgemein

gemein auf eine lächerliche Art, eine vortheilhafte Meinung von ihrer guten Gestalt haben: also pflegen wir es auch mit dieser abscheulichen Gewohnheit zu halten. Wir denken, es stehe uns schön, wenn wir immer etwas zu murren haben. Die Unzufriedenheit, die ihren Grund in einem melancholischen Temperament hat, ist eben so hartnäckig und unbeugsam, wie ihre Mutter. Oft ist weder die gesunde Vernunft, noch die Religion, vermögend, etwas wieder dieselbe auszurichten. Dort wagte es der Prophet Jona, da sein Herz voller Unwillen war, seine Unzufriedenheit selbst gegen GOtt zu rechtfertigen. Ob ihn gleich der HErr liebreich anredete, und ihn fragte: **Meinest du, daß du billig zürnest?** so antwortete er: **Ja billig zürne ich, bis an den Tod.** Jon. 4, 9. Sehen wir nicht oft, daß Leute, denen es nicht nach ihrem Wunsche ergehet, und die einmal der Ungedult bey sich die Oberhand gelassen haben, auch selbst über dasienige unwillig und zornig werden, was ihnen sonst zu ihrem Troste diente? Ihre Freunde, ihre Kinder werden ihnen verdrießlich. Ihr Essen und Trinken, kurz, alles wird ihnen zuwieder, und in einer solchen tollen Wuth, werfen sie oft solche Dinge weg, die sie sonst am meisten zu schätzen pflegten. Ueberdieses braucht eine solche Ungedult insgemein so wenig Speise, daß sie schwerlich durch den Hunger getödtet werden kann. Sie nähret sich selber mit Einbildungen, und mit den lächerlichsten Träumen. Sie erdenket sich

tausend zukünftige Fälle, und fürchterliche Begebenheiten, womit sie sich von einer Zeit zur andern unterhält. Und obgleich immer einer unter uns, dem andern durch hinreichende Gründe erweisen kann, daß der gesunden Vernunft nichts so sehr entgegen lauffe, als die Unzufriedenheit: so sind wir doch so unbesonnen, daß wir diese Gründe selten auf uns anwenden, oder uns durch dasienige überzeugen lassen, was wir doch von andern, als etwas, das sie vollkommen überzeugen sollte, wollen angenommen wissen. Solche seltsame Leute fliehen über dieses den Umgang, und die Gemeinschaft mit andern Menschen. Sie finden ihre gröste Lust in der Einsamkeit, wo sie sich ungestöret ihren eigenen Einfällen und lächerlichen Einbildungen überlassen können. Wenn wir einen Schmerzen an unserm Cörper empfinden; wenn wir bereits alle Hofnung aufgegeben haben, daß uns geholfen, und der Schade aus dem Grunde werde geheilet werden können, so sind wir froh, und schon damit zufrieden, wenn unsre Quaal nur einigermassen gelindert werden kann. Wir wenden alle Mühe und alle Kunst an, unsere Sinnen, von der Empfindung des Schmerzens wegzulenken, nur damit sie uns etwas erträglicher werden mögten. Aber in dieser Krankheit unsrer Seele thun wir gerade das Gegentheil. Wir liebkosen das, was uns Pein machet, und wollen es durchaus nicht von uns hinweg schaffen. Wir behalten die bittern Pillen immer in dem Munde, wir käuen sie so gar, nur

daß

daß wir die Bitterkeit derselben recht schmecken mögen. Und indem wir alle unsre Gedanken, ganz alleine, und ohne Unterlaß auf den Gegenstand unsrer Quaal hinrichten, so verursachen wir auch, daß wir diese ohne Aufhören empfinden. Wir üben eben dieienige Grausamkeit an uns selbst aus, die iener tyrannische Caligula andern erfahren ließ. Wir haben unsre gröste Lust daran, wenn wir es fühlen, wie wir sterben. Das ist wahrlich der ungereimteste Wiederspruch, über die Schwere, und über die Unerträglichkeit einer Bürde, die uns drücket, zu klagen, und solche doch so fest zu halten und in die Arme zu schliessen, als wenn es uns das Leben kosten würde, wenn wir solche ablegen, und von uns hinwegwerfen müsten! Eine fast unglaubliche Thorheit, unter der Last ängstlich zu schreyen, und doch aus Eigensinn, sich auch nicht einen Augenblick, Ruhe zu schaffen, und erholen zu wollen! Betrübt genug, daß diese Bezauberung eben so seltsam als gemein ist, daß man die Menschen, die man von der Unzufriedenheit befreyen soll, erst bitten und nöthigen muß, sich von derselben los machen zu lassen!

§. 5. Man wird mir vielleicht hier wiedersprechen, man wird sagen, es sey wohl niemand unter den Menschen anzutreffen, der nicht recht ernstlich wünschen sollte, von seinem gegenwärtigen Misvergnügen befreyet zu werden. Man wird sagen, Arme werden sich ia nicht weigern, die Schätze eines

Rei-

Reichen anzunehmen, und der geringe und niedrige werde sich gar willig, durch Ehre und Ansehen, das man ihn anbietet, von seiner Unzufriedenheit heilen lassen. Aber sind nicht solche Leute den Wassersüchtigen gleich, die ihren Durst blos durch das Getränke, das sie zu sich nehmen, lindern wollen? Man weiß ia, daß dadurch der Durst nur vermehret werde, der aber von sich selbst aufhören würde, wenn die Krankheit und die üble Beschaffenheit des Cörpers aus dem Grunde geheilet würde. Eben also verhält es sich in dem gegenwärtigen Fall. Nicht eine Hülfe von aussen, nicht eine Zulage von Gütern, Reichthümern und Ehren, wird unsere Begierden zufrieden stellen. Sie selbst müssen zuerst in die rechte Ordnung, und in die gehörigen Schranken gebracht werden, daß sie mit demienigen, was uns die gute Hand GOttes giebt, lernen zufrieden seyn, und nicht von neuen einen Aufruhr erregen, oder uns zum Murren, und zum Misvergnügen bewegen. Derienige, der sich diese Art der Cur gefallen lässet, ist es alleine, dem man ein ernstliches Verlangen, nach derselben zutrauen kann.

§. 6. Wie weit wird es aber nicht ein Mensch in der Zufriedenheit bringen können, der auf diese Weise bey sich selbst anfänget, und seinen Begierden das rechte Ziel setzet? Wir finden zu allen Zeiten Leute, die blos durch Hülfe des natürlichen Lichtes, alle ihre Unruhe gestillet haben; Leute, die al-

allein, durch ihr vernünftiges Nachdenken, mitten unter den schwereſten Leiden, einen vergnügten Geiſt erhalten haben; Leute, die ihren frohen Muth blos dadurch erhalten, und ſich über alle Verachtung und über die bitterſten Vorwürfe dadurch hinaus geſetzet haben, daß ſie ſolche verachtet. Wie weit würden wir es erſt mit unſerm Chriſtenthum bringen können, da iene, ohne daſſelbe, einen ſo hohen Grad der Zufriedenheit zu erreichen im Stande geweſen ſind?

§. 7. Ich will aber hier keineswegs iener ſtoiſchen Unempfindlichkeit das Wort reden, welcher alle Zufälle, ſowohl die freudigen, als die wiedrigen, vollkommen gleichgültig ſind. Denn ich glaube nicht, daß es iemand iemals bey ſich, durch bloſſe Vernunftſchlüſſe ſo weit gebracht habe. Ob es gleich Leute genug gegeben, die ſolches von ſich behauptet, und ſich damit gros gemacht haben; ſo iſt es doch, wenn man es genau ſuchen wollte, entweder eine natürliche Unempfindlichkeit, oder eine zufällige Betäubung geweſen, die Urſache war, daß man ſie für ſo bewundernswürdige Helden ausgegeben hat. Ich verſtehe vielmehr eine ſolche Stille und Gelaſſenheit des Gemüthes, die uns in den Stand ſetzet, alle Leiden mit Gedult und Standhaftigkeit zu ertragen, ob ſie uns gleich nicht von der Empfindung derſelben befreyet. Wir können uns kein vollkommeners Muſter in allen Tugenden vorſtellen, als unſern hochgelobten Erlöſer; Und

doch

doch sehen wir, daß er nicht nur die schwere Last, unter welcher er lag, gefühlet, sondern auch eine so lebhafte Empfindung von derselben gehabt habe, daß er seinen Vatter, um die Abwendung derselben, auf das angelegentlichste angeflehet. Vatter, sprach er dort an dem Oelberge, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch wurde dieses Mißfallen, das sein Fleisch an dem Leidenskelch hatte, von der heiligen Gelassenheit seines Geistes überwunden. Doch nicht, sezet er deswegen gleich hinzu, was ich will, sondern was du willt. Luc. 22, 42. Und gewis, derienige, der in der Nachfolge JEsu, der Widerstrebung seiner Sinnen ohngeachtet, sich eben so, wie sein Meister, gänzlich dem göttlichen Willen unterwirft, der wird zwar traurig und betrübt, aber niemals ungedultig, oder muthlos werden können. Ja auch seine Traurigkeit wird nicht lange anhalten. Denn demienigen, der auf diese Weise, stille ist zu GOtt, dem wird das Freudenlicht immer wieder aufgehen. Ps. 97, 11. Es wird ein guter Engel zu ihm gesendet werden, der ihn, in einer so harten Stunde, stärke und aufrichte. Der HErr wird ihm entweder eine Hülfe von aussen zusenden, oder ihm innerlich einen solchen Trost, und eine so linderende Erquickung senden, die alles seine Leiden, weit überwiegen wird.

§. 8.

§. 8. Wenn uns der HErr züchtiget, so hat er eben diejenige Absicht dabey, die wir iedem vernünftigen Vatter zutrauen müssen, der bey seinem Kinde die Zuchtruthe brauchet. Er will unsern Willen brechen. Derselbe ist von Natur dergestalt wiederspenstig, daß gelinde Mittel ihn nicht allzeit bändigen können. Es wird eine grössere Gewalt erfordert, wenn sich derselbe geben soll. Hat er es aber durch die Härte, die er uns empfinden lässet, dahin gebracht, daß wir unsern eigenen Willen zu verläugnen anfangen, so ist das Werk gethan. Unser eigener Nutze erfordert es demnach, daß wir, zu seinem Vorhaben, das uns so heilsam ist, das unsrige mit beytragen, und ihm, so viel wir können, in der Bändigung unsers Willens beystehen. Denn dieses ist der Seba, zu dessen Herausgabe uns der HErr, durch die harte Belagerungen, durch welche er er uns einschliesset, nöthigen will. O lasset uns also so klug seyn, und durch eine baldige und zeitliche Ergebung, seine fernern Feindseligkeiten abwenden. So wird er Friede mit uns machen, und denselben nicht mehr von uns nehmen.

§. 9. Und in der That ist dieses der einige Weg, dieses so unaussprechlich grosse Gut,

den Frieden, nicht nur mit ihm, sondern auch mit uns selbst zu erlangen. Wenn sich unser Wille, einer unrechtmäßigen Gewalt über unsern Verstand anmasset, so entstehet daher nichts als Empörung und Zerrüttung in unserm Herzen. Und da ist keine Hofnung, einer solchen Unordnung Einhalt zu thun, als wenn wir unsern Eigensinn in eine sichere Verwahrung bringen, und ihm demienigen übergeben, der allein den Willen, und die ausschweiffenden Begierden der sündlichen Menschen in Ordnung erhalten kann. Nichts als die eigene Erfahrung, kann uns mehr von der Ruhe und glückseligen Stille überzeugen, die in einer Seele herrschet, die ihren Willen in den göttlichen Willen ergeben hat. Sie ist weit über alle Sorge, ob sie dieses oder ienes erwehlen soll, hinaus gesetzet. Sie wird von keiner Furcht und Erwartung zukünftiger Dinge und Begebenheiten beunruhiget, denn sie weiß, es könne nichts, weder ohne, noch wider den Willen des Allerhöchsten geschehen, in dem sie ihr Heiligthum hat. Sie weiß, daß er für sie, mit einer unaufhörlichen Liebe, gleich dem zärtlichsten Vatter, für sein allerliebstes Kind sorge. Bleibet uns aber alsdann noch etwas zu wünschen übrig? Kann uns etwas unruhig machen, wenn wir solchergestalt der Liebe unsers himmlischen Vatters versichert sind?

sind? Und diese erhalten wir dadurch, wenn wir uns ihm, als einem weisen und treuen Vormund in die Arme werfen, und uns ihm völlig, und ohne Ausnahme überlassen. Jene Gibeoniten bedienten sich einer List. Sie bothen sich den Israeliten selbst zu Knechten an, und davon hatten sie diesen wichtigen Vortheil, daß ihnen derselben ganzes Kriegsheer zu Diensten stunde, und daß sie dadurch aus aller Gefahr errettet wurden. Jos. 10, 6. Können wir wohl glauben, daß der HErr diejenigen, die sich ihm selbst ergeben, weniger achten werde? Nein! Es ist vielmehr ganz gewis, daß ihm sowohl seine Ehre, als das Mitleiden, das er mit uns hat, bewegen werde, sich unserer, die wir uns ihm völlig überlassen haben, in allen Fällen, auf das liebreichste anzunehmen.

§. 10. Wenn wir nun durch eine wahre Gelassenheit, unsern Willen mit GOttes Willen vereiniget haben, so bekommt unser Zustand auf einmal, eine ganz veränderte Gestalt. Denn da wir vorhin, da unser Wille sich selbst überlassen war, unzähligen wiedrigen Fällen ausgesetzet seyn musten, so kann uns in einer so seligen Vereinigung mit ihm, nichts schädliches mehr begegnen.

Ist unser Wille, mit dem Willen GOttes dergestalt vereiniget, daß der seinige, und der unsrige gleichsam nur ein Wille ist, so wird eben die Allmacht, die seinen Willen unterstützet, auch dem unsrigen zur Seite seyn. Wir sind überzeuget, daß nichts vermögend sey, sich dem Willen GOttes zu wiedersetzen, und daß keine Creatur ihn hindern könne, dasienige hinaus zu führen, wozu er sich einmal entschlossen hat; Und eben so unwiderstehlich wird auch unser Wille seyn, so lange derselbe mit dem heiligen Willen GOttes übereinstimmet. Auf solche Weise werden uns alle Trübsalen unschädlich seyn. Ja selbst dieienigen Dinge, die unserer menschlichen Natur so sehr zuwider sind, werden unserm Geiste höchst angenehm werden müssen, wenn wir betrachten, daß wir dieselben gleichsam selbst erwehlet haben, weil sie ohnfehlbar von GOtt herkommen, dem wir es anheim gestellet haben, das beste für uns zu erwählen. Die Gestalt des Unglückes, das uns treffen könnte, mag noch so abscheulich und fürchterlich seyn, in diesem Lichte wird sie uns liebenswürdig vorkommen müssen. Wir sehen täglich, Menschen, die sich willig allen Verdruß, und allen Schaden gefallen lassen, wenn sie nur ihren Willen haben, und demselben Folge leisten dürfen. Haben wir aber würklich unsern Willen, mit dem göttlichen Willen dergestalt

gestalt vereiniget, daß wir nur dasienige wünschen und wollen, was ihm gefällig ist, so werden wir uns, mit ungleich größerer Freudigkeit, seine Fügungen gefallen lassen, wenn sie unsern Sinnen auch noch so unangenehm seyn sollten. Und wenn auch unser Fleisch sich dawider streuben sollte, so wird doch der Geist desto williger seyn, den göttlichen Willen zu erfüllen.

§. 11. Hier ist demnach der feste Grund, auf dem ein ieder sicher stehen, und dasienige in der That thun kann, wessen sich iener alte Meßkünstler Archimedes rühmete, nemlich die ganze Welt bewegen. Er kann, was ihn anlanget, den Lauf aller irdischen Dinge verkehren. Er kann allen Trübsalen, die andern Ottergalle sind, ihren Gift benehmen; **Er kann die Schwerdter zu Pflugscharen und die Spiesse zu Sicheln machen.** Jes. 2, 4. Die allerfeindseligsten Waffen die allerwiedrigsten Begebenheiten, werden durch ihn, in Werkzeuge der Fruchtbarkeit verwandelt, und müssen nur allein zur Beförderung seines geistlichen Wachsthums dienen.

§. 12. Wer wird nun wohl Anstand nehmen, das Bekenntniß abzulegen, daß ein solcher Zustand, demienigen unendlich weit vorzuziehen sey, in dem uns unaufhörliche Sor-

gen und Bekümmernisse martern, und wo wir beständig, zukünftige betrübte Fälle befürchten, oder vergangene beweinen müssen. Müssen wir das also nicht einen Unsinn, und eine unselige Bezauberung nennen, wenn Menschen so sehr, ihrer gesunden Vernunft, ia ihrer eigenen Erfahrung und Empfindung entgegen handeln, indem sie die unaussprechliche Glückseligkeit der wahren Gottgelassenheit einsehen und erkennen, und dennoch verkehrter Weise, bey ihrem Eigensinn beharren, ob sie gleich damit nichts erhalten können, als eine unvernünftige Lust, sich selbst zu quälen. Lasset uns deswegen, nicht nur darum, weil es unsre Schuldigkeit ist, und weil es uns den grösten Nutzen bringet, sondern zum wenigsten um unserer Ehre willen, beweisen, daß wir nicht alle unsere Vernunft verlohren haben. Lasset uns unsern Eigenwillen ablegen: so werden wir zu gleicher Zeit alle die Last mit von uns hinwegschaffen, die uns bisher so viele Angst verursachet hatte. Lasset uns alles, was uns drücket, auf ihn werfen. Er verlanget dieses ia auf das freundlichste von uns. Er, der alle unsere Sünden träget, der will auch alle unsere Sorgen und Schmerzen tragen. Wenn wir uns nur wollen bewegen lassen, sie abzulegen, so will er alle die Last, die uns zu Boden drücket, von uns nehmen, und uns dagegen sein sanftes Joch, und seine leichte Last auflegen. Matth. 11, 33. Mit einem Worte: Es soll auch nicht

eine einige Sorge für uns übrig gelassen werden, als nur diese, daß wir uns hüten, ihn ia nicht zu beleidigen, und uns dadurch seiner Gnade verlustig zu machen. Vergessen wir diese einige Sorge nicht, bleiben wir in seiner Liebe, so werden alle Dinge zu unserm wahren Besten dienen müssen. Wir müssen noch eines berühren. Die Gottesgelassenheit und die Zufriedenheit sind zwo Tugenden, die nicht nur nahe miteinander verwandt sind, und in vielen Stücken miteinander übereinkommen, sondern sie sind eben so genau zusammen verbunden, wie die Ursache mit ihrer Würkung. Fassen wir also nur den seligen Entschluß, unsern Willen dem göttlichen Willen zu überlassen, so wird sich die Zufriedenheit, ohne daß wir uns ferner Mühe darum geben dürfen, von sich selbst einstellen. So lange wir uns im Gegentheil, dem göttlichen Willen wiedersetzen, so werden wir bey allen andern äusserlichen Dingen einen eben so grossen Wiederstand antreffen. Auch unsere klügsten und listigsten Bemühungen, werden denselben keine solche Gestalt geben können, die nach unserm Gefallen ist, bis wir selbst also durch die Gnade verändert worden sind, daß wir von Herzen sagen können: Er ist der HErr, er thue, was ihm wohlgefällt. 2. Sam. 3, 18.

§. 13. Wie könnten wir nun diese kleine Schrift, die uns eine Anweisung geben soll, wie

wir der Gnade einer heiligen Stille und Zufriedenheit theilhaft werden können, schicklicher beschliessen, als mit der Ermunterung, in allen Fällen, uns zu dem Thron der Gnaden zu nahen, und unsere Zuflucht in dem Schoos seiner heiligen Vorsehung zu suchen. Jene römischen Sieger pflegten, nachdem alle ihre Siegesgepränge geendiget waren, auf das Capitol zu gehen, und daselbst dem Jupiter ihre Siegeskränze in den Schoos zu legen. Allein der Christ hat einen leichtern Weg zum Triumph, wenn er nemlich seine Dornenkrone, denn diese ist das Zeichen seines Sieges, in die Arme seines liebreichen GOttes leget. Denn hier ist alle seine Furcht, sein Mangel, seine Sorgen, ia hier ist er selbst, als in dem sichersten Behältnisse, wohl aufgehoben.

§. 14. Das Evangelium befiehlet uns, **nicht für den andern Morgen zu sorgen.** Matth. 6, 34. Ja ein Apostel JEsu Christi fordert von uns, daß wir **um gar nichts sorgen sollen.** Phil. 4, 6. Wäre uns das ohne fernern Zusatz gesaget, so möchte es scheinen, als müsten wir uns allen Unglücksfällen, und allen Plagen dieses Lebens aussetzen, ohne daß wir uns gegen dieselbe in Sicherheit setzen dürften. Allein wir haben dabey diese Anweisung bekommen, alle unsere Sorgen auf einen liebreichen und allmächtigen Vatter zu werfen. Wir haben zugleich die

Ver-

Versicherung erhalten, daß er für uns sorge, 1. Pet. 5, 7. und wenn auch ein Weib ihres Kindleins vergessen könnte, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, er doch unserer nicht vergessen wolle. Jes. 49, 15. Und dadurch fallen alle besorglichen Gedanken, die wir in Ansehung des obigen Befehls etwa haben könnten, vor sich selbst hinweg. Indem der weltgesinnte Mensch sich auf einen fleischlichen Arm verläßt, sich Schätze auf Erden sammlet, da sie die Motten und der Rost fressen; Matth. 6, 19. Schätze, die sein Fleisch selbst fressen werden, wie ein Feuer, Jac. 5, 3. so hat hingegen der Christ, die göttliche Allmacht zu seinem Troste, und zu seiner Unterstützung, und einen Schatz im Himmel, da die Diebe nicht nachgraben, noch die Motten ihn fressen. Matth. 6, 20. Wenn sich der verwegene Mensch unterstehet, den geheimen Willen GOttes zu erforschen, und theils seiner unermeßlichen Gnade Gränzen zu setzen, theils aber seine heiligsten Rathschlüsse von der Menschen Seligkeit zu meistern: so unterwirft sich der Fromme, mit einer ehrfurchtsvollen Gelassenheit demjenigen, was ihm der HErr hat kund machen und offenbaren wollen. Er entschliesset sich allezeit gehorsam zu seyn, aber nie zu klügeln.

§. 15. Wahrlich, es ist von dem allmächtigen nicht zu viel gefordert, wenn er will, daß wir ihm in dieser Welt eben die Freyheit zugestehen sollen, die sich der geringste unter uns, in seiner schlechten Hütte nicht wird nehmen lassen, nemlich daß er daselbst Herr sey, und seine Haushaltung also einrichte, wie es ihm am besten zu seyn dünket; zu sagen, zu diesem Menschen: gehe hin, und zum andern: komme her: und zum dritten: thue das. Matth. 8, 9. Würden wir ihm diese Freyheit lassen, so würden alle unsere Klagen, unmittelbar aufhören, und ein Ende nehmen müssen.

§. 16. Wir beten täglich, daß GOttes Wille geschehen mögte auf Erden wie im Himmel; wir bitten also, daß derselbe unter uns eben so geschwinde, eben so freudig und so beständig möge ausgerichtet werden, wie in ienen Wohnungen der Geister. Wie es aber eine ganz abscheuliche Wiederspenstigkeit ist, wenn sich unser Wille, dem seinigen entgegen setzet, so ist es eine grosse Thorheit, wenn wir um die Erfüllung seines Willens beten! Möchten wir aber auch hören, wenn der HErr redet, auf daß er Friede zusagen könnte seinem Volk, und seinen Heiligen, Ps. 83, 8.

§. 17. Gesezt wir haben eine Zeitlang unsern unruhigen Leidenschaften nachgegeben, wir haben

auf

auf unsere unrechtmäßigen Kinder, auf unsere Schoossünden, oder geliebten Thorheiten, eine blinde Liebe geworfen, wie David auf jenes Kind, das er mit Bathseba im Ehebruch erzeugt hatte, was werden wir thun müssen, wenn nun dieses Kind todt ist? Wird es nicht unsere Schuldigkeit seyn, alles das zu thun, was David gethan hat? Werden wir nicht von dem ängstlichen Lager aufstehen, und in dem Hause des HErrn anbeten müssen! 2. Sam. 12, 20. Werden wir nicht, wie eben dieser König an einem andern Orte saget, unsere Hand auf unsern Mund legen müssen, weil es sein Werk ist? Ps. 30, 10. Werden wir nicht mit Hiob sagen müssen: Ich bin zu leichtfertig gewesen, was soll ich dir antworten? Ich will meine Hand auf den Mund legen. Ich habe einmal geredet, darum will ich nicht mehr antworten: hernach will ichs nicht mehr thun? Cap. 39, 37. 38.

§. 18. Jener Weise machte diesen richtigen Ausspruch von der Zufriedenheit, die er den Gütern des Glückes und der Einbildung entgegen sezte, daß sie der größte Reichthum der Natur sey, denn sie gebe uns alles dasjenige, was wir zu entbehren gelernet haben, und was wir wahrhaftig bedürfen. Wie müssen aber die Christen von der Zufriedenheit urtheilen? Müs-

sen

sen sie nicht solche für einen grossen Reichthum der Gnade GOttes erkennen, indem sie uns alles dasienige mitbringet was ein Christ nicht nur nöthig hat, sondern auch was er verlangen kann, ia so gar den allmächtigen GOtt selbst? Und dieser ist alleine die höchste Glückseligkeit seiner Geschöpfe. Er ist es, von dem nicht nur unser zeitliches sondern vornemlich unser ewiges Wohl herfliesset. Er ist die Quelle des ewigen und himmlischen Segens. Und ob wir schon diesen nicht eher völlig erlangen können, bis wir das Fleisch abgeleget haben, welches nicht in das Reich GOttes eingehen kann, nicht eher, bis das verwesliche wird angezogen haben, das unverwesliche, 1. Cor. 15. so kommen wir doch schon hier, einem so seligen Stande im Glauben nahe, der sich auch durch eine beständige Gelassenheit, und Verläugnung unsrer selbst, sichtbar darlegen muß. Socrates sagte kurz vor seinem Tode, zu seinem Freunde: O Crito, weil es GOttes Wille ist, so laß es also seyn. Anytus und Melitus mögen mich wohl tödten, aber schaden können sie mir nicht. Ist eine solche Gelassenheit einem Christen noch weit anständiger, so hat sie aber auch einen weit sicherern Grund, in seinem Creutze und Tode. Da ist es nicht der Martyrer, der verfolget wird, sondern JEsus von Nazareth selbst; und wer ihn antastet, der wird empfinden, wie schwer es sey, wie-

der

der den Stachel zu lecken. Apost. Gesch. 9, 5.

§. 19. Die Israeliten konnten keinen deutlichern Beweiß von ihrem fleischlichen Sinne ablegen, als dadurch, daß sie zu eben der Zeit über den Mangel der Zwiebeln und des Knoblauchs murreten, da sie eben mit Brod vom Himmel gesättiget wurden. 4. Mos. 11, 5. Und wären wir nicht unendlich strafbarer, wenn wir uns über die zeitlichen Leiden beklagen wollten, da wir so deutliche Beweise der vätterlichen Huld unsers GOttes haben? Der HErr ist mein Hort, sagt David, mir wird nichts mangeln. Ps. 23, 1. Du erfreuest mein Herz, obgleich iene viel Korn und Most haben. Ps. 4, 7. Mit welcher Freudigkeit rufet er dort aus: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, GOtt, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Ps. 33, 25. Eben so singet er Ps. 46. GOtt ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den grossen Nöthen, die uns troffen haben; Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem

nem Ungestüm die Berge einfielen: Dennoch soll die Stadt GOttes fein lustig bleiben mit ihren Brünlein. GOtt ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; GOtt hilft ihr frühe. Herrlicher Trost! Auf denselben lasset uns verlassen, und uns, die Noth sey noch so groß, nicht fürchten! Fürchtet euch nicht, und lasset euch nicht grauen! Sondern heiliget den HErrn Zebaoth; den lasset eure Furcht und Schrecken seyn.

Jes. 8, 12. 13.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Panzer, Georg Wolfgang, 1729-1805

Die Kunst der Zufriedenheit

Nürnberg 1765

Asc. 2689
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10264149-7
VD18 15343472